

UNDERWEAR MAN

Auch Helden versagen

1

Ein neuer typischer Tag in Neapolis brach an. Es war 10:00 Uhr und die Straßen waren voll. Voll mit Taxis, mit Bussen, mit Straßenbahnen, mit Privatautos, mit Fahrrädern, mit Mopeds, mit Motorrädern und mit Fußgängern. Unter der Erde bahnten sich Fußgänger ihren Weg in die U-Bahn und in der Luft bahnten sie sich ihren Weg in die S-Bahn. Die Parks blieben nur noch den alten Menschen vorbehalten, die aufgrund ihrer Rente ihre Familie ohne Arbeit ernährten. Vögel flogen über die Stadt und schauten sich die Unfälle und Attraktionen in Neapolis an. Polizeiwagen verfolgten wie üblich irgendwelche unwichtigen Ganoven durch den dichten Verkehr. Die Sonne spiegelte sich in den hohen Gebäuden, die mehr Fenster als Beton besaßen. Hier und da konnte man ein paar Obdachlose antreffen, für die der Tag ebenfalls wie jeder andere war, dafür aber schlechter als der Tag, den die anderen Einwohner an diesem Tag erleben. Fahrradkuriere fuhren alte Damen an und alte Damen ließen ihre Hunde ihr Geschäft auf dem Bürgersteig verrichten. Ein neuer typischer Tag in Neapolis brach an.

Vor dem Tagesdurchblick-Gebäude, der Ort, an dem sich alle mehr oder weniger guten Reporter und Fotografen wieder fanden, stand ein Mann, der sich seit fünf Monaten darauf freute, wieder das Gebäude betreten zu können. Der Herr trug wie immer einen grauen Hut, eine das halbe Gesicht verdeckende Brille und einen weißen Mantel, der den grauen Anzug über dem weißen Hemd und der dunkelroten Krawatte verbarg. Er trug schwarze glänzende Schuhe, die er wie jeden Morgen, Arbeit hin oder her, in aller Ruhe geputzt hatte. In seiner Brille spiegelte sich das große Gebäude und in den Augen das Gebäude und das Glück, es endlich wieder von Innen sehen zu können, wider.

Ein Schritt. Noch ein Schritt. Das leise Quietschen der Drehtür war Musik in den Ohren. Die leicht stickige Luft in der Eingangshalle wirkte beflügelnd.

Die Eingangshalle war leer. Nur der Wächter – ein anderer Wächter als der, der dem Mann vor fünf Monaten einen schönen Urlaub wünschte – stand da.

Der Wiedergekehrte zückte seinen Presseausweis und der Wächter ließ ihn ohne weiteres, weder Begrüßung noch eine Geste der Freude, dass ein alter Angestellter wieder den Tagesdurchblick betrat um dort zur Arbeit anzutreten, passieren.

Ein Druck auf den Knopf gab dem Fahrstuhl den Befehl ins Erdgeschoss zurückzufahren. Ein weiterer Druck auf den Knopf gab die Sicherheit, dass der Fahrstuhl dem Befehl tatsächlich folge leisten würde. Nur weil er gerade nichts besseres zu tun hatte, drückte er ein drittes und viertes Mal auf den Knopf bis die Fahrstuhltüren schließlich zur Seite glitten und den kleinen leeren Raum offenbarten.

Der Hutträger betrat den Fahrstuhl und wählte den achten Stock. Der Fahrstuhl gehorchte, er fuhr in den sechsten Stock um dort seine Türen zu öffnen.

Dem Mann wurde warm ums Herz, als er sah, dass sich nichts verändert hatte. Seines Erachtens nach, gab es weder mehr noch weniger Tische als vorher. Kein Angestellter war zu sehen, der ihm unbekannt war. Das Licht der Deckenlampen addierte sich mit dem Sonnenlicht, welches durch die Fenster gegenüber von dem Mann in den Raum schien. Die Wände waren noch immer weiß, die Decke noch immer grau und der Boden war noch immer hellgrau.

Ein Schritt nach vorne führte aus dem Fahrstuhl in die bekannte Umgebung, nach der sich der Herr schon lange gesehnt hatte.

Nun stand er da. Die Fahrstuhltüren glitten zusammen, versteckten den Fahrstuhl. Die Angestellten arbeiteten. Links von ihm führte ein kurzer Gang zu den Damen- und Herrentoiletten, von denen letzteres dem Brillenträger schon öfters gute Dienste geleistet hatte, und zu einem langen Raum in den Archiven, die nur mit Erlaubnis und Schlüssel des Chefs betreten werden konnten.

Der erholte Angestellte bahnte sich seinen Weg durch die vielen Massen von Angestellten und Tischen. Er wurde bemerkt und begrüßt und grüßte zurück. Man fragte ihn, wie der Urlaub war. Man fragte ihn, ob er nun erholt genug sei, um doppelt so gut wie das letzte Mal zu sein. Man fragte ihn, ob er schon das Neuste wüsste. Aber er antwortete nicht, er sagte nur »Guten Tag« oder »Guten Morgen«.

Schließlich war er an seinem Ziel. Vor ihm stand eine alte Bekannte über ihren Schreibtisch gebeugt und räumte ein paar wenige Sachen von diesem in einen Karton. Sie hatte sich in den letzten fünf Monaten nicht viel verändert. Das einzig auffällige war die neue Frisur. Wo sie die blonden Haare früher zu einem Zopf gebunden hatte, trug sie sie jetzt offen. Aber noch immer war sie nur in T-Shirt und in enger Jeans anzutreffen, was sie von ihren Kollegen, die sich nur an Blusen, Rock und Anzug wagten, unterschied. Eigentlich brauchte sie keine andere Kleiderordnung als die anderen, um sich von ihren Kollegen zu unterscheiden. Sie hatte einen Charakter und eine Schönheit, der unnachahmbar war.

»Äh... hallo!«

Jenny Lein hielt inne. Sie war gerade dabei ein paar Sticker und Merktzettel vom Monitorrand zu kleben und stoppte ganz plötzlich, als hätte man sie mit dem Zauberwort »Hallo« gelähmt. Der schönen jungen Frau kam diese Stimme bekannt vor. Vor fünf Monaten oder so hatte sie sie zum letzten Mal gehört. Mark Kent war es, der hinter ihr stand. Sie drehte sich um. »Hi Mark.«

Sie hatte sich nicht verändert. Noch immer die blauen Augen, noch immer die roten Lippen, noch immer dieses schöne Gesicht. Man konnte mit recht sagen,

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

dass sie, abgesehen von den nun offen getragenen Haaren, sich nicht verändert hatte. Mark lächelte. Fünf Monate war es her, da hatte er sie das letzte Mal gesehen. Vor fünf Monaten, als er Urlaub genommen und sich verabschiedet hatte.

Jenny lächelte Mark entgegen. Er hatte weder Bräune bekommen, noch sei er jünger geworden. Ob sein Urlaub wirklich Erholung war? »War's erholsam?«

»Was war erholsam?«

»Der... Urlaub?«

»Ach, der Urlaub. Ja, der war erholsam.« Mark erinnerte sich an den ersten Tag, als er Jenny kennen gelernt hatte. Es dürfte vor einem Jahr gewesen sein. Sie hielt ihn damals für einen Idioten. An seinem Charakter hatte sich nichts verändert, doch hielt sie ihn nun nicht mehr für einen. Schon wenige Tage nach der ersten Begegnung zwischen den beiden hielt sie ihn nicht mehr für einen sondern hat in ihm einen guten Freund und vielleicht sogar mehr gefunden.

»Hast dich gar nicht verändert. Sicher, dass du im Urlaub und nicht sonst wo warst?«

»So was würde ich wohl kaum vergessen.«

»Ja, natürlich.« Und es wurde kurz still. »Und, wie geht's deiner Mutter?«

Seiner wer? Wie kam sie nun auf seine Mutter? Da erinnerte er sich. Er hatte behauptet, er würde den Urlaub bei seiner ach so kranken Mutter in Kleindorf verbringen. Wie gerne hätte er ihr verraten, wo er wirklich war und was er wirklich trieb. »Nun, ihr geht es gut. Mein Erscheinen hat wohl ganze Wunder bewirkt.«

»Freut mich, das zu hören.« Jenny riss vier Merktzettel auf einmal ab und warf sie wie alles andere in den Karton, weil ein Mülleimer nicht in der Nähe war.

»Du äh... räumst deinen Schreibtisch auf? Hast du endlich eingesehen, mal deine Sachen aufzuräumen?«

»Das weniger.«

»Weniger? Tust du das etwa, weil man dir einen anderen Schreibtisch zugeteilt hat?«

»Nun ja...« Sie wollte es ihm eigentlich anders beibringen als es sich aus der Nase ziehen zu lassen.

»Du wurdest Befördert? Wow. Die einzige noch höhere Stellung, als du jetzt hast, ist wohl... das Dasein als Chef! Herzlichen Glückwunsch!« Er war weniger erfreut, als er Freude in seine Stimme legte. Er war immer glücklich mit Jenny als guter Kollegin oder Partnerin an dem Schreibtisch gegenüber.

Jenny riss fünf weitere Merktzettel ab. »Nun ja... befördert... schon, aber eher anders...«

»Zurückbefördert? Kann ich nicht glauben. Ohne dich bricht der Tagesdurchblick zusammen!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Entweder war Mark dumm oder sie gab ihm zu wenige Hinweise, damit er es erraten konnte. Sie war es wohl, die sagen musste, wie es um ihre Zukunft stehen würde. »Ich verlasse den Tagesdurchblick.«, seufzte sie.

»Man hat dich also gefeuert? Das gibt's doch nicht!« Mark verlor nicht seine Beherrschung, aber er hätte sie gerne verloren. Es war tatsächlich so, dass der Tagesdurchblick ohne Jenny zusammenbrechen würde. Man konnte Jenny nicht einfach so rausschmeißen. Außerdem war sie eine gute Freundin vom Chef. Der hätte sie sicher nicht einfach so gefeuert. »Warum zum Teufel hat dich Harry gefeuert?«

»Die Entlassung geht von mir aus.« Nun war es raus. Es war erst die halbe Wahrheit, aber es tat schon weh, es ihm zu sagen. Es hatte auch wehgetan, es dem Chef zu sagen. Es hatte auch wehgetan, es ihren Kollegen zu sagen. Es tat nun auch weh, es Mark zu sagen. Sie würde den Tagesdurchblick verlassen. Für immer.

»Du hast keine Lust mehr auf den Tagesdurchblick? Ich dachte... die Berichterstattung sei... dein Leben!«

»Sie ist auch mein Leben.« Er soll endlich aufhören, weiter zu fragen. Nicht, dass sie eine schwache Person war, aber es gefiel ihr nicht, Mark mit den wirklichen Gründen zu verletzen.

»Da ist man mal fünf Monate weg und schon ist alles anders...«

Ja, fünf Monate war er weg. Fünf Monate hatte er Jenny weder gesehen noch gesprochen. Ab und zu mal eine Postkarte geschickt. Warum fiel es ihm nun so schwer, sie jetzt gar nicht mehr zu sehen? Zumindest nicht mehr beim Tagesdurchblick.

»Ich verstehe das nicht... einfach weg...«

Irgendwann würde er es eh erfahren: »Ich gehe zum Fernsehen.«

»Ich dachte, du *hasst* das Fernsehen!«

Sie konnte sich noch gut daran erinnern. Sie hasste das Fernsehen. Sie hatte es nicht so sehr gehasst, dass sie den Fernseher aus dem Fenster schmeißen könnte oder dass sie sich gar nicht erst einen anschafft. Sie hatte die Nachrichten gehasst. Sie hatte sich Nachrichten im Fernsehen angesehen, aber nur, um sich über das Neuste zu informieren und weil sie ein *Nachrichtenfreak* war. Die Zeitung war ihr immer sympathischer gewesen. Aber das war vor langer Zeit. Das war, bevor Mark verschwunden ist. Sie wechselte nicht wegen Mark zum Fernsehen, aber vielleicht hätte sie es nicht getan, wenn Mark nicht einfach so für fünf Monate abgehauen wäre. Einfach so hatte sich ihre Meinung über Fernsehen und Zeitung geändert - fast einfach so. Die Zeitung wurde hinter die Fernsehnachrichten gestellt. Jenny hat sich plötzlich fürs Fernsehen interessiert. »Das war mal, Mark. Das war einmal so vor... lang Zeit.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Aber...« Er hatte keine Argumente. Jenny hatte zwar keinen Grund, das Fernsehen mehr als die Zeitung zu mögen, aber sie hatte noch weniger einen Grund, das Fernsehen zu hassen.

»Man verändert sich!«

Offensichtlich hat sich bei Jenny doch mehr als nur die Frisur geändert.

»Wer weiß...? Vielleicht gefällt es mir ja gar nicht! Ich habe erst mal nur einen Vertrag für einen Monat.« Warum versuchte sie, Mark aufzuheitern? Er hat sie ja auch nicht aufgeheitert, als er verschwunden ist.

Er konnte es nicht glauben. »Ich kann es nicht glauben. Du verlässt uns... einfach so. Jim, Harry, mich...«

»Du wirst schon ohne mich auskommen.« Zumindest sollte er ohne sie auskommen können. Sie hatte auf keinen Fall vor, wiederzukommen. Sie hatte sich das Fernsehen zu sehr in den Kopf gesetzt.

»Was ist nur aus uns geworden...?«

»Nun, du nahmst einfach fünf Monate Urlaub und warst weg. Und nun bin ich es, die geht.«

»Wohl wahr...«

»Keine Sorge. Vielleicht gefällt es mir ja nicht.« Als ob es so wäre...

»Vielleicht...« Mark versuchte seine Trauer zu verbergen. Er konnte so was noch nie gut. Er konnte seine Wut kontrollieren, er konnte halbwegs gut geheim halten, dass er verliebt war. Aber nie hatte er gelernt, Trauer zu verbergen. Und nun steckte große Trauer in ihm. Er hatte Jenny geliebt. Ja, er mochte einfach so abgehauen sein, aber das hatte seine Gründe. Keine Gründe, die mit Jenny oder ihm zu tun hatten, aber er hatte seine Gründe.

»Mach nicht so ein Gesicht.« Das Bild von Marks Gesicht brannte sich in Jennys Augen und bereitete ihr Schmerzen. Ob sie vielleicht doch noch etwas für Mark empfand? Nein, auf keinen Fall. Mark war nur noch ein guter Freund. Nicht mehr, aber offensichtlich auf keinen Fall weniger. »Du wirst schon ohne mich auskommen.«

»Du wiederholst dich.«

»Ja, ich wiederhole mich.«

Mark und Jenny flüsterten immer mehr. Alle Geräusche um sie herum verstummten. Mark wollte sie nicht verlieren. Jenny wollte Mark nicht wehtun. Es war unmöglich. Mark würde sie auf jeden Fall verlieren. Jenny würde ihm auf jeden Fall wehtun. Sie guckten sich gegenseitig an. Jenny sah in Mark einen guten Freund, Mark sah in Jenny seine große Liebe.

Die Stille wurde unterbrochen. »Kent! In mein Büro!«

Jenny sah Mark langsam und enttäuscht ins Büro gehen. »Wir reden später.« Wann auch immer dieses Später sein würde.

Das Büro von Harry Breit hatte sich nicht verändert. Noch immer stand ein simpler Tisch in der Mitte, auf dem ein Bildschirm stand, der an den Rechner unter dem Tisch angeschlossen ist. Ein paar wenige Blätter mit Notizen lagen auf der Tischplatte. Das Bild von Elvis, Harrys größtem Vorbild, hing noch immer gegenüber von den Fenstern und bekam vom Licht der Sonne etwas Heiliges verliehen. Der Schrank, auf dem ein Blatt mit der Aufschrift ›Akten‹ geklebt war, stand rechts hinten in der Ecke und sah sehr ungebraucht aus. Vermutlich wurde er auch noch nie gebraucht und Harry war nur zu faul um den Schrank raus tragen zu lassen, wie er zu faul gewesen war, um Marks Tisch, der unter alle Sau war, raus tragen zu lassen und einen neuen kaufen zu lassen. Vielleicht würde der Schrank noch wegkommen. Mark hatte ja schließlich auch noch einen neuen besser erhaltenen Tisch bekommen.

Harry hat sich äußerlich kaum verändert. Nur ein paar wenige graue Haare und Falten mehr. Wie immer trug er ein weißes Hemd mit einer Seitentasche, in der er immer seine Lesebrille aufbewahrte, die er aber nie aufsetzte. Zumindest hatte Mark ihn noch nie mit Brille auf der Nase gesehen.

»Erst einmal: Willkommen zurück, Kent!« Freude lag in Harrys Stimme. Freude, Mark endlich wieder bei sich zu haben. In den letzten Monaten vor seinem Urlaub ist Mark einer der besten Reporter beim Tagesdurchblick geworden. Er ist immer zuverlässig gewesen, wenn er auch des Öfteren zu spät gekommen oder plötzlich verschwunden oder etwas früher von der Arbeit gegangen ist. Aber Mark hatte noch nicht den Status in Harrys Herzen, den Jenny hatte. Mark war weder Harrys Freund noch der beste Reporter.

»Ähm... Danke, Chef.« Auch Mark war mit Freude erfüllt. Harry war tausendmal besser als die Chefin der Schülerzeitung, bei der er in Kleindorf arbeitete. In Neapolis war alles besser. Jenny war schöner und besser als seine Jugendliebe Lena Lang. Harry war ein besserer und, wenn auch meist wütender, netterer Chef als die Chefin der Schülerzeitung, Claudia Sollwann. Jim, der beste Fotograf der Welt und bester Freund von Mark, war ein besserer Freund als sein alter Freund Peter. In Neapolis war alles besser. Diesen Gedanken hatte er sich schon seit mehreren Monaten nicht mehr durch den Kopf fahren lassen.

»Und nun möchte ich verdammt noch mal wissen, wieso Sie sich nicht gemeldet haben, als Sie hier ankamen!« Die berühmte Stimmungsschwankung des Harry Breits.

»Ich wollte noch mit Jenny sprechen und--«

»Das ist mir so was von egal! Wenn Sie miteinander sprechen wollen, können Sie das gefälligst in Ihrer Freizeit erledigen! Ich verlange ja nicht viel, nur dass Sie Ihren Chef, *mich*, respektieren! Man kann nicht einfach hier ankommen und

mal einen auf ›Hey, ich bin wieder da‹ machen und einfach den Computer anschalten und E-Mails abrufen oder mit Kollegen oder Kolleginnen quasseln!«

Vor sieben Monaten hatte Harry einen Psychiater wegen seiner gelegentlichen Wutausbrüche aufgesucht. Jim hatte es ihm geraten, als er den Praktikanten fast zum Weinen gebracht hatte, weil dieser versehentlich ein wenig aus einer Flasche, die Harry zuvor geschüttelt hatte, auf den Tisch sprudeln gelassen hatte. Der Psychiater hatte ihm geraten, die Wut ab und zu an Gegenständen auszulassen oder Sport zu treiben um sich im Wettkampf abzuregen, indem er alles geben würde. Doch Harry viel es nie einfach, leblose Gegenstände anzuschreien. Lieber zerstörte er die besagten Gegenstände oder schrie Menschen an.

Natürlich war Harry nicht wirklich wütend auf Mark. Er hatte es nie so genau mit den Arbeitszeiten und Anmeldungen genommen, so lange die aufgetragene Arbeit pünktlich abgeliefert wurde. Er brauchte nur gerade einen Menschen, den er zur Schnecke machen konnte. In ihm hatte sich in letzter Zeit viel Wut angesammelt. Er konnte es nicht verkraften, dass seine kleine Jenny, die Frau, mit der er mehr Zeit als mit seiner Ehefrau verbrachte, ihn einfach verließ. Und Mark war mit seiner Schüchternheit und Freundlichkeit, seiner Unschuld, die richtige Person um Wut abzubauen.

»Entschuldigen Sie, Chef.« Mark klang unsicher.

»Nein, *ich* habe mich zu entschuldigen.« Wieder ein Stimmungswechsel. »Ich bin einfach nicht mehr ich selbst, seit ich von Jennys Kündigung erfuhr.«

»Wann sagte sie es Ihnen denn?«

»Vor einem Monat.« Und seit diesem Zeitpunkt sind die Tage so lang wie Jahre und so traurig wie die Stimmung auf Trauerfeiern gewesen. »Sie hatte nur noch diesen Monat zu arbeiten. Der ist nun vorbei. Und mit ihm ist Jenny vorbei. Meine kleine Jenny...«

Noch nie hatte Mark seinen Chef so traurig gesehen. Nun konnte er sich ihn vorstellen als die Nachricht von Elvis Presleys Tod die Runde machte. »Ich kann mir vorstellen, wie Sie sich fühlen...«

Der Satz klang bemitleidend, wurde aber aus Selbstmitleid ausgesprochen. Vermutlich fühlte Harry sich schlimmer als Mark, Mark konnte sich aber nicht vorstellen, wie man sich schlimmer fühlen kann, als er selbst es gerade tat. Er ist zum Tagesdurchblick gekommen und hat gehofft, es könne einfach weitergehen. Als seien die fünf einsamen Monate nie gewesen. Er hat gehofft, einfach hereinspazieren zu können und zu sagen, er sei wieder da und es sei alles beim Alten. Er würde Jennys Spaghetti essen, er würde mit Jenny langweilige aber Jenny begeisternde Liebesfilme ansehen. Er würde mit Jenny durch den Park spazieren. Er würde mit Jenny über alles reden. Er würde mit Jenny picknicken. Er würde mit Jenny als Partnerin arbeiten. Er würde so vieles mit Jenny machen.

Nun konnte er gar nichts mehr mit Jenny machen. Nicht, dass es einer Beziehung schaden würde, wenn man nicht mehr am gleichen Arbeitsplatz arbeiten würde, aber es war nun einfach anders. Sie hatte ihn verlassen.

»Sie dürfen wieder an Ihren Schreibtisch, Kent. Ich werde schon noch eine Aufgabe für Sie finden. Bald sind Sie wieder der Alte an der Tastatur.«

Mark stand auf. Er nickte Harry zu und verließ das Büro.

Harry vergrub seinen Kopf in seinen Händen.

Mark sah Jenny mit Jim sprechen. Dann sah er wie Jim zu Mark schaute. Dann sah er wie Jim ihm zu winkte. Dann ging er zu Jim und Jenny.

Es tat gut, Jim mal wieder zu sehen. Jim war erwachsener geworden. Er hielt es nicht mehr für nötig, mit allen Frauen und insbesondere mit Jenny zu flirten. Auch machte er weniger Faxen. Früher hätte man vermutlich noch bei der Frage, wer denn der beste Fotograf auf der Welt sei noch zwischen Peter aus New York und Jim aus Neapolis entscheiden müssen. Nun war die Antwort ganz klar ›Jim Old‹.

Während sich der Charakter verändert hat, ist das Äußere noch immer das gleiche geblieben. Hochgegelte blonde Haare, die durch das Gel eine Dunkelheit bekamen, die die Haare braun macht. Ein leicht kindliches Gesicht. Braune Augen, die von grünen Kontaktlinsen, die er vor einem dreiviertel Jahr aufgetragen bekommen hatte, verfälscht wurden. Eine Zahnücke auf der rechten Seite des Unterkiefers, die er einem Bodyguard zu verdanken hatte, der nicht wollte, dass man seinen Schützling, die Schwester von Ross Weber, fotografierte. Neben Jenny war Jim der einzige, der sich nicht bürogerecht anzog, indem er meist in T-Shirt und weiter Jeans zur Arbeit erschien. Harry sah darüber hinweg, weil er seinen besten Fotografen nicht an die Hornzeitung verlieren wollte.

»Hi Em Kay. Wie war der Urlaub? Hast du deinen Body auf dem Surfbrett zur Schau gestellt und die Mädchenherzen erobert?«

Mark wollte Jim berichtigen, doch Jenny kam ihm zuvor. »Jim... Mark war in Kleindorf. Bei seiner Mutter.«

»Hast du wenigstens dort die Herzen erobert, indem du ohne Hände mit dem Traktor gefahren bist?«

Vielleicht hatte Jim sich doch nicht verändert.

»Nein, das habe ich weniger getan, Jim.«

»Was zum Teufel hast du denn sonst gemacht, Landei?«

»Ich war bei meiner Mutter und... habe mit dem Sohn einer alten Klassenkameradin Bowling gespielt.« Alles erlogen. Wie gerne würde Mark Jim und Jenny und der ganzen Welt verraten, dass er nicht in Kleindorf war und Urlaub gemacht hatte. Er hatte seine Mutter schon seit einem Jahr und Lena

Lang schon seit ungefähr fünf Jahren nicht mehr gesehen. Er wusste nicht mal, wie Lenas Sohn jetzt aussieht.

»Wow. Dann kann man in Kleindorf ja doch mehr machen als nur Kühe melken!«

»Ähm... ja.«

Jim wechselte schlagartig das Thema. »Du konntest es Jenny auch nicht ausreden?«

»Jenny was nicht...? Oh, das. Nein.«

»Grausam. Echt.«

»Ich habe es erst heute erfahren!«

»Das ist ja noch grausamer!«

Jenny wollte sich auch mal wieder zu Wort melden. Jim und Mark sprachen über sie, als sei sie nicht vorhanden. Als sei sie schon weg. Vielleicht würden Mark und Jim nun für immer so über sie sprechen. »Warum freut sich denn keiner für mich?«

»Nun, weil du zum Fernsehen gehst! Zu *deinem* verhassten Fernsehen! Zu unserer Konkurrenz!« Jim klang und wirkte gemeiner als er wollte. Aber er hielt es dennoch für richtig, so mit Jenny zu sprechen. Er mochte sie wirklich. Und deswegen wollte er sie nicht gehen lassen. Seit mehreren Jahren arbeiteten Sie immer zusammen. Jenny schrieb die Berichte, Jim schoss die Fotos. Und nun müsste Jim Kameramann werden um mit Jenny zusammenarbeiten zu können. Aber er würde Harry Breit und Mark Kent auf keinen Fall verlassen.

»Kannst ja Kameramann werden.«

Verrückt. Hatte er nicht gerade daran gedacht, Kameramann zu werden? »Nein, danke. Ich bleibe hier bei Mark und Harry und... bei Yasmin. Die wissen immerhin, was gut für alle ist.«

Jenny kommt sich abgestoßen vor. Sie wollte nicht mehr hier arbeiten, aber ihr letzter Tag sollte nicht so aussehen, als würde sie schon nicht mehr hier arbeiten. »Warum freut sich keiner für mich?«

»Wir reden später weiter.«, hatte Jenny vorhin gesagt. Nun konnten sie weiter reden. Mark wollte die Frage stellen, die ihm schon durch den Kopf schoss, seit er gehört hatte, dass sie Nachrichtenmoderatorin werden würde. »Du gehst nicht nur zum Fernsehen, weil du was Neues ausprobieren möchtest, oder? Wirst du da besser bezahlt?«

Jenny blieb still. Natürlich gab es noch einen anderen Grund. Vielleicht gab es auch nur diesen anderen Grund. Sie blieb still. Sie kam sich so zurückgewiesen vor. Alle hackten auf sie ein. Sogar Mark. *Warum freut sich keiner für mich?*

Jim wusste den anderen oder einzigen Grund: »Sie ist da wegen dieses... Kevin Dingsbums.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Sei ruhig, Jim!« Wenn Mark es schon erfahren sollte, dann nicht von diesem albernem Jim.

»Kevin?« Mark war verwirrt. Warum sollte jemand wegen eines Kevins, wer auch immer er war, einfach den Job wechseln? »Wer ist Kevin?«

Jim war so wütend, wie Mark sein müsste, weil man ihm nichts von einem Kevin erzählt hatte. In Jim ist im letzten Jahr immer mehr die Markschützungs Persönlichkeit ein wenig größer geworden. »Du hast ihm nicht von Kevin erzählt? Warum hast du ihm nichts von Kevin erzählt.«

Warum hat Jenny Mark wohl nichts von Kevin erzählt? Weil Sie ihn nicht verletzen wollte. Genau so, wie sie ihn nicht wegen des Jobwechsels verletzen wollte. Ihre Schweigsamkeit hat wohl alles schlimmer gemacht. »Weil das keinen etwas angeht, warum sonst?«

»Wer ist Kevin?« Mark wurde ignoriert.

»Und wie es ihn was angeht! Du und Mark, ihr wart mal zusammen! Ihn geht es sehr wohl etwas an!«

Und wie sie zusammen waren. Sie gingen zusammen aus. Sie gingen zusammen essen. Sie gingen zusammen ins Kino. Sie lachten zusammen über dies und das. Sie waren zusammen. Sie waren zusammen gewesen. »Wir waren nicht zusammen, Jim!«

Das war neu für Mark. Er hatte mit Jenny vor seinem Urlaub - dem Urlaub, der alles zerstörte - eine wunderbare Zeit. In Liebesfilmen wäre diese Zeit das Happy End gewesen. Schade, dass man nie sehen kann, wie es nach diesem Happy End weitergeht. Noch mehr schade ist, dass man im echten Leben nicht einfach beim Happy End aufhören kann. Aber das war unwichtig. Wichtiger war, wer dieser Kevin war und ob sie wirklich nicht das Paar waren, was man in Liebesfilmen beim Happy End sieht. »Wir waren nicht zusammen?«

»Selbst wenn, das war mal.« Jenny fühlte sich umzingelt von dem ratlosen Mark und dem aufbrausenden Jim. Die beiden hatten ja recht, aber sie war es, die am besten wissen sollte, was gut für sie war.

Gut, sie waren vielleicht zusammen. Und wer war Kevin? »Und wer ist Kevin?«

Wie gerne würde sie es ihm sagen. »Unwichtig.«

Jim antwortete da, wo Jenny nicht weiter wusste. »Kevin ist ein Arsch. Ein rücksichtsloser Idiot. Bei ihm gibt's Mädchen wie es Sand am Meer gibt.«

Jim wusste nicht, ob es wahr war, aber es schadete sicher nicht, diesen Kevin, den Mann, der Mark seine Freundin und Harry seinen Liebling und Jim seine Partnerin nahm, ins schlechte Licht zu rücken.

»So! Das reicht! Tschüss, schönen Tag noch, ich gehe!« Jenny nahm ihren Karton unter den Arm und ging schnurstracks zum Fahrstuhl.

Mark war bis auf ein »Tschüss... Jenny...« sprachlos.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Jim fand seine Sprache sofort wieder. Vielleicht war er an allem Schuld. Vielleicht hätte er netter zu Jenny sein sollen. Vielleicht hätte er sich ganz raushalten sollen und Mark das ganze machen lassen. Vielleicht hätte er alles anders machen sollen. Er musste es wieder gutmachen. Oder Mark musste es wieder gut machen. »Renn ihr hinterher, Mark!«

Ihr hinterher rennen. Jenny hinterher rennen. Der Fahrstuhl war noch nicht da. Er könnte sie locker erreichen. Er könnte ganz einfach zu ihr hin rennen. Er könnte ihr ganz einfach seine Liebe gestehen. Er könnte ganz einfach um Verzeihung bitten. Sie würde dann wieder einen Schritt zurück machen. Sie würde diesen Kevin vergessen. Diesen verdammten Kevin. Es musste ja so kommen. Mark war ohne irgendein Wort weggegangen, hat seine Mutter nur aus Kleindorf vorbereitete Postkarten schicken lassen, um zu verheimlichen, dass er gar nicht in Kleindorf war, sondern in Neapolis einer Mission nachging. Es musste ja so kommen. Jenny ist einsam gewesen und hat sich von Mark vernachlässigt gefühlt und Geborgenheit bei diesem Kevin gefunden. Aber er könnte vielleicht alles ändern, wenn er ganz einfach zu ihr hin rennen würde, ihr seine Liebe gestehen und sie um Verzeihung bitten würde. Aber könnte er das wirklich so einfach? Wie gerne wollte er ihr nachrennen.

»Sie hat ihre Wahl getroffen, Jim.«

»Hat sie nicht, Mark.«

»Hat sie.«

Jenny drückte ein zehntes Mal auf den verdammten Knopf, der dafür sorgen sollte, dass der verdammte Fahrstuhl kommt. Die verdammten Türen gingen auf und sie betrat den verdammten Fahrstuhl. Sie drehte sich um und sah da vorne den verdammten Jim mit dem verdammten Mark sprechen. Vielleicht sprachen die beiden über sie. Das war ihr verdammt egal. Die verdammten Türen schlossen sich. Der verdammte Erdgeschossknopf wurde gedrückt. Der verdammte Fahrstuhl setzte sich in Bewegung um sie im verdammten Erdgeschoss abzusetzen. Alles war so verdammt.

Mark saß an seinem Schreibtisch gegenüber einem unsichtbaren Geist von Jenny, den er sich so sehr sichtbar wünschte. Der Geist tippte gerade seinen neusten Artikel ein. Es handelte sich um das wunderbare Vorbild für Behinderte, Christoph Rief. Der Geist sah, wenn er auch nicht zu sehen war, so schön aus. Das perfekte Abbild Jennys, der Frau, die Mark liebte. Mark betrachtete den Geist lange. Sah ihm beim tippen zu, sah ihm beim Trinken von selbst gepresstem Orangensaft zu, sah ihm beim durch das Haar Fahren zu.

Dann guckte Mark auf das Blatt Papier in seiner Hand, welches Hauptbestandteil der Aufgabe war, die Harry ihm erteilte, guckte wieder Jennys Geist an. Der Geist lächelte. Ein Lächeln, wie es nur der besten Reporterin der Welt gehören konnte. Weiße glänzende Zähne, umschlungen von wunderschönen glänzenden roten Lippen auf einem wunderschönen Gesicht bestückt mit wunderschönen blauen Augen, die Mark entgegen glitzerten.

›Und Mark? Heute etwas vor?‹

›Nein, Jenny. Du?‹

›Was sollte ich schon vorhaben? Ich bin eine Frau, die kaum für Privatleben Zeit hat.‹

›Aber für mich hast du Zeit?‹

›Für Herrn Kent habe ich immer Zeit.‹

›Der Chinese bei mir hat gerade ein Sonderangebot. Zwei zum Preis von einen.‹

›Sowas wie ein Date?‹

›Definiere es, wie du willst.‹

›Na, wenn das so ist, möchte ich es *Date* nennen.‹

Der Geist wandte sich wieder dem Tippen zu.

Plötzlich wurde der Geist durchsichtiger und durchsichtiger. Mark konnte durch die unsichtbaren Augen hindurch sehen und musste erkennen, dass der Platz gegenüber von ihm leer war. Jenny war weg. Vermutlich für immer.

Bevor Mark sich eben hingesetzt hatte ist Harry mit einem Blatt Papier auf Mark zugekommen, der noch immer die Augen auf den Fahrstuhl gerichtet hatte und nicht wahrhaben wollte, dass Jenny ihn für immer verlassen hatte. Harry ist gekommen und sagte, Mark bekäme eine ganz besondere Aufgabe.

Und nun saß Mark vor einem Artikel, der am nächsten Tag seinen zwanzigsten Geburtstag feiern würde. Es war der erste Artikel von Harry Breit, der es auf die Titelseite geschafft hatte. Damals ist Harry noch in Marks Position gewesen. Er ist ein einfacher Schreiberling gewesen, der nur seine Freundin – die nicht einfach so abgehauen ist – hat ernähren wollen. Nicht lange danach wurde er dann schließlich zum Chef des Tagesdurchblicks befördert.

Damals ist Harry ungefähr fünfunddreißig Jahre alt gewesen. So jung und schon hat ihm ein ganzes Imperium gehört, wenn auch ein etwas kleineres Imperium.

Marks Aufgabe war nun, einen Artikel über diesen Artikel von vor 25 Jahren zu schreiben. Es sollte eine ganz neue Reihe werden. In unregelmäßigen Abständen sollte ein Artikel von vor genau 25 Jahren in die Zeitung kommen und über ihn berichtet werden. Mark nahm diese Aufgabe als Ehre an, da er mit dieser Aufgabe eine neue Reihe startete und zudem auch noch Harrys Erben bearbeitete.

Der Artikel handelte von einer Atomkraftwerkexplosion. Damals war Mark gerade mal drei Jahre alt und hatte das ganze nicht wirklich mitbekommen. Vielleicht war diese Atomkraftwerkexplosion auch eine der vielen Ursachen für Marks zweites Ich. Der Artikel war anders geschrieben, als Artikel heutzutage geschrieben wurden. Mark konnte sich nicht erklären, was genau anders war, aber da war irgendwas anders. So hätte er diesen Artikel nicht geschrieben. Vielleicht hatte man früher alles anders geschrieben. Oder nur Harry hatte früher nur einfach alles anders geschrieben.

Die Explosion ereignete sich in West Masetra. Ein kleines Dorf in der Nähe soll eine Menge Strahlung abbekommen haben, die Bewohner haben von da an mit schweren genetischen Schäden leiden müssen. Man hat damals noch nicht herausfinden können, was den Unfall verursachte. Mark konnte sich noch leicht erinnern. In den nächsten Wochen sind alle Bewohner dieses Dorfes an bestimmten Krankheiten gestorben, nur ein Kind, was einen Tag vor dem Tod seiner Mutter geboren worden ist, hatte überlebt. Man hat nicht viel über dieses Kind nach außen dringen lassen. Die Stiefeltern haben ihr Kind nicht zur Medienattraktion werden wollen. Mark konnte es verstehen. Es wäre grausam für dieses Kind, später mal, wenn es erwachsen oder im Jugendlichenalter war, ansehen zu müssen, dass man sämtliche Magazine geschmückt hatte.

Plötzlich hörte Mark Jennys Stimme: »Ich gehe nur wegen Kevin zum Fernsehen.«

Einbildung. Alles Einbildung. Er wünschte sich, dass sie etwas sagte. Und wenn es auch nur das war. Wie gerne hatte er sie vor sich sitzen, würde sie zum Essen oder so einladen.

Mark wollte dringend wissen, warum Jenny ihn verließ. Warum sie ihn und die anderen verließ. Wer war dieser Kevin? Er musste es wissen. Er öffnete die Suchmaschine.

»Kevin«

Über zweihundert Millionen Suchergebnisse. Natürlich. Kevin war kein seltener Name. Wieso sollte er auch ausgerechnet den Kevin finden, den er suchte?

»Kevin Nachrichten«

Noch immer über eine Million Suchergebnisse. Immerhin konnte er die Suchanfrage nun weit einschränken. Aber es brauchte noch mehr. Er beschloss, Jim zu fragen. »Jim! Bei welchem Sender wird Jenny arbeiten?«

Jim konnte es nicht fassen. Sie hatte Mark nicht einmal gesagt, wo sie nun arbeiten würde. Der arme Mark wusste offensichtlich gar nichts mehr über Jenny. Nur noch wie sie aussah. Jim ging zu Marks Tisch. »Schrei doch nicht durch den ganzen Raum.«

»Oh. Tut mir leid, ich wollte nur wissen...«

»Sie wird bei irgendeinem Nachrichtensender arbeiten.«

»Das kann ich mir auch denken, Jim. Aber bei welchem?«

»N4UTV.«

»Sag bloß, das heißt ›News for you TV‹...«

»Bescheuerter Name, nicht wahr?«

»Sehr bescheuerter Name.«

Mark tippte gerade »Kevin N4UTV« ein, da guckte Jim auf Marks Bildschirm.

»Sag bloß, du willst dich erkundigen, wer dieser Kevin ist.«

»Grad nichts besseres zu tun.«

»Du bist sehr verzweifelt, oder?«

»Und wie.«

»Du hättest mal Harry sehen sollen, als Jenny es ihm sagte. Der hat geheult wie ein Baby!«

»Kann ich verstehen.« Mark klickte auf ›Suche starten‹.

Zehntausend Suchergebnisse. Aber alle enthielten den vollen Namen »Kevin Brav«. Mark klickte auf eine Biografie von Kevin Brav.

Jim konnte seinen Augen nicht trauen. Dieser Kevin Brav schien das achte Weltwunder zu sein. Er war knapp nur 25 Jahre alt und hatte schon mehrere Preise für seine Nachrichten verliehen bekommen. Viele Preise, von denen Jim noch nicht einmal etwas gehört hatte.

»Sieh dir das an, Mark. Was muss man getan haben, um so viele Preise zu bekommen? Einen Preis für die ausführliche Berichterstattung über einen Chemiewerkunfall. Einen Preis für seinen ergreifenden Bericht über die Schönheit der Niagarafälle. Einen Preis für die simple Veranschaulichung der Probleme bei der San-Andreas-Verwerfung. Der hat ja für alles Preise bekommen!«

Damit konnte Mark nicht dienen. Er war nur einfacher Reporter aus einem kleinen Dorf, das von der Schülerzeitung besser informiert wurde als von der Zeitung aus der nächsten Stadt, die das kleine Dorf nur manchmal mit einbezog. Immerhin hatte Kevin nicht eine total glänzende weiße Weste. »Aber er steht auch öfters in der Kritik!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Das muss nichts heißen. Jeder steht mal in der Kritik.«

Natürlich musste das nichts heißen. Mark wollte diesen Kevin nur irgendwie schlecht machen.

Jim fiel beim runterscrollen das Bild von Kevin auf. »Mann, sieht der gut aus. Ist das Bild sicher nicht am Computer bearbeitet worden?«

Mark gab nach. »Dieser Typ muss ein Supermann sein.«

»Aber er ist sicher nicht so toll wie Underwear-Man!«

Underwear-Man. Marks zweites Ich, Underwear-Man.

Vor einem Jahr kam Mark zum Tagesdurchblick in Neapolis. Vor einem Jahr ist er zum ersten Mal Jenny begegnet. Vor einem Jahr sind er und sie nach Feierabend über die Straße gegangen. Ein Auto ist angerast gekommen, Mark ist gestolpert und hat Jenny mit zu Boden gerissen. So hatte er Jenny vor dem Auto gerettet. So hat alles angefangen. Er hat Jenny vor dem Auto gerettet. Wegen ihm wurde sie nicht überfahren. Jenny hat das ganze falsch verstanden, sie dachte, er hätte sie retten wollen. Das hätte er vielleicht, aber er hat sie nur dank dieses Stolpern retten können. Jenny hat in ihm einen Held oder so gesehen und behauptet, er wäre gar nicht so klein, wie man von ihm denken könnte. So hat alles angefangen. Er hat sich dann in den Kopf gesetzt, zu zeigen, wie groß er sein könnte. So hat alles angefangen. Als Superheld, nur in Unterwäsche gekleidet, hat er dann gezeigt, wie groß er wirklich sein konnte.

Underwear-Man. Marks zweites Ich. Keiner wusste, dass Mark Underwear-Man war. Wie oft hat er es Jenny sagen wollen, konnte es aber nicht... Mark führte ein zweites Leben als Superheld.

Und er musste sich weiterhin dumm wie ein Außenstehender stellen. »Underwear-Man? Den gibt es noch?«

»Und wie es den noch gibt! Er hat erst letztens eine ganze Verbrecherbande ins Gefängnis geschickt. Viele behaupten, er hätte nur Glück gehabt, aber ich fand es einfach nur cool.«

Underwear-Man hatte erst letztens eine ganze Verbrecherbande ins Gefängnis geschickt. Wie könnte Mark das jemals Vergessen... Nur um ungestört als Underwear-Man seinem Verdacht nachgehen zu können, hat er als Mark Kent Urlaub beim Tagesdurchblick genommen und allen vorgegaukelt, er wäre in Kleindorf bei seiner kranken Mutter. Es hatte tatsächlich Glück gehabt. Die meisten Ganoven dieser Bande waren verängstigt genug gewesen um Underwear-Man die ganze Sache leichter zu machen.

Wenn Mark es sich so recht überlegte, war der Urlaub an der ganzen Sache mit Jenny schuld. Zumindest schien es so. Der Urlaub von Mark hatte alles versaut. Nur weil er der Welt weiter hat zeigen wollen, wie toll Underwear-Man war. Wie gerne würde Mark sich mal von Underwear-Man losreißen... Wie

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

gerne wäre Mark ein Durchschnittstyp, der nur so in den Tag hinein lebte. Mark war es nicht...

»Wow. Underwear-Man müsste man sein.«

Da kam es Jim einfach so von den Lippen: »Vielleicht ist ja Kevin in Wirklichkeit Underwear-Man!«

Mark guckte verwundert über Jims Aussage. »Äh... Jim?«

»Doch doch. Er müsste sich nur die Brille absetzen und die Haare strubbelig machen. Außerdem müsste er dann noch die Kleidung bis auf die Unterwäsche vom Leib streifen! Und schon wäre er Underwear-Man!«

»Werd nicht albern, Jim...«

Das Maria-Schief-Gymnasium. Man weiß kaum noch, wer Maria Schief ist. Es wirkt sogar so, als hätte man es nie gewusst. Man weiß nur noch genau, dass Maria bei der Inquisition verbrand wurde. Mehr war nicht mehr bekannt.

Chemieunterricht. In der Luft lag ein seltsamer, aber den Schülern nicht unbekannter Geruch. Schon zum dritten Mal führten die Schüler das gleiche Experiment durch. Nie hat es so funktioniert, wie es sollte und Herr Müller hielt es für nötig, das Experiment bis zum Erfolg zu wiederholen, weil es in seinen Augen wichtig war. Zum dritten Mal saßen die Schüler in Zweiergruppen an ihren Tischen, vor ihnen mehrere Chemikalien, deren Namen die meisten Schüler nur wussten, weil sie das Experiment zum dritten Mal machten.

Mario arbeitete mit Lisa zusammen. Er arbeitete immer mit Lisa zusammen. Die beiden kannten sich schon seit sie denken konnten. Ihre Eltern waren beste Freunde und sie selbst waren ebenfalls beste Freunde. Sie waren mehr als beste Freunde. Keiner von ihnen wollte es zugeben, doch sie wussten, dass sie wie füreinander geschaffen waren.

Mario blickte Lisa ins Gesicht. Er lächelte. Sie lächelte. Sie war seine einzige Freundin. Er ist schon Außenseiter gewesen, bevor er überhaupt das Wort kannte. Nur Lisa hat immer zu ihm gehalten und riskiert, selbst Außenseiterin zu werden. Aber ihr ist das egal immer egal gewesen. Sie liebte Mario und würde für ihn durch die Hölle gehen. Status wurde eh nur überbewertet.

Lisa sah wundervoll aus mit der Schutzbrille auf der Nase. Sie hatte, genau wie Mario, braune Haare. Ihre roten Lippen vervollständigten ein Lächeln. Durch die Brille sahen ihre grünen Augen noch größer und schöner aus, als sie eigentlich waren.

Auch Mario trug die Schutzbrille. Er war neben Lisa der einzige. Die anderen Schüler hielten die Brillen für geschmackloser als sie sie für sicher hielten. Auch alberten Marios und Lisas Mitschüler nur rum anstatt zu tun, was sie von Herrn Müller aufgetragen bekommen haben.

Hinter Mario jonglierte einer mit zwei Reagenzgläsern und nahm schon bald das dritte in seine Vorführung auf. Neben Lisa malten zwei sonst aufmerksame Schüler Karikaturen auf die Gläser. Nicht weit von dem Paar testete eine Gruppe von fünf Leuten, wer am längsten die Hand über die orange Flamme vom Gasbrenner halten konnte. Vor dieser mut erprobenden Gruppe setzten zwei für ihre Gemeinheiten bekannten Schüler den Lippenstift von einem Mädchen in Brand, das aber mehr auf ihre Haare als auf den Lippenstift oder das Experiment achtete.

Nur Mario und Lisa taten, was sie tun sollten.

Mario hatte das typische Gesicht eines Jugendlichen, der sich in der Pubertät befand und nicht sonderlich viel auf die Rasur achtete. Kleine Bartstoppeln zierten sein Kinn und ein Pflaster auf der Stirn verdeckte eine Wunde, die er einem Mitschüler zu verdanken hatte. Seine braungrünen Augen waren zwischen geschlossen und offen eingerastet und drückten seine Müdigkeit aus.

»Warum lächelst du, Lisa?«

»Nur so.« Das Lächeln verschwand. »Was macht die Wunde?«

»Habe sie mir heute morgen nicht angesehen. Man gewöhnt sich halt an sowas.«

»Du solltest dich nicht an sowas gewöhnen. Du solltest zu den Lehrern gehen. Oder zu deinen Eltern.«

»Damit die noch mehr Gründe haben, mich fertig zu machen? Nein danke.«

»Dann trainiere! Schlag sie zusammen! Mach sie fertig! Zeig ihnen, was ein echter Mario kann!« Lisa verhielt sich gerade ungewöhnlich aggressiv.

»Lieber nicht. Körperliche Gewalt zeigt, dass man ein schlechter verbaler Kämpfer ist.«

»Die Wunde zeigt, dass du ein schlechter Kämpfer in allem bist.«

»Lass uns nicht mehr drüber reden.«

»Lass uns nicht mehr drüber reden...« Lisa senkte den Kopf. Vermutlich hatte Mario seiner Mutter wieder gesagt, er wäre gestolpert oder so. Vermutlich nahm Mario tatsächlich hin, dass man ihn ignorierte und dass, sollte man ihn mal nicht ignorieren, er nur als Boxsack oder sowas diene. Er tat ihr leid. Sie war die einzige, die wirklich für ihn da war. Sie musste ihn beschützen.

Er senkte den Kopf. Er hasste es. Er hasste es, so mit Lisa zu sprechen, der einzigen Person, die wirklich für ihn da war. Aber er konnte nicht anders. Er hasste es noch mehr, überhaupt darüber zu sprechen. Natürlich sollte er zu den Lehrern gehen. Natürlich sollte er zu seinen Eltern gehen. Natürlich sollte er ihnen mal zeigen, dass er sich nicht alles gefallen lässt. Nur konnte er wirklich nicht zu den Lehrern oder zu seinen Eltern gehen oder zeigen, dass er sich nicht alles gefallen lässt. Er ist schon immer der Außenseiter gewesen, der nur als Prügelknabe diene. Er hat sich schon vor langer Zeit mit dem Gedanken abgefunden und redet sich ein, dass es ihm hätte schlimmer ergehen können.

»Mario!«, schrie Lisa auf.

Mario sah es auch. Andi kam auf ihn zu gelaufen. So wie fast jeden Tag.

Andi war es, der Mario den Job gegeben hatte. Dank seiner Großzügigkeit war Mario der Idiot der Klasse und der Haufen Matsch zum Reintreten für Andi und seine Freunde.

Andi war ein blasser Junge mit sehr kurzen schwarzen Haaren, die er sich jede Woche selbst wieder so kurz rasiert. Seine beiden Augenbrauen haben sich zu einer einzigen langen Augenbraue fusioniert. Er trug ständig schwarze T-

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Shirts und weite schwarze Jeans, in deren Taschen er meist die Sachen aufbewahrte, die er Mitschülern *abnahm*. An seinem linken Arm befanden sich zwei Uhren, auf die er besonders stolz war, da er sie zwei größeren und stärker aussehenden abgenommen hatte.

»Hey Mario! Fünf Schulstunden sind nun vergangen! Und ich habe dir noch nichts getan!« Andi bedauerte es tatsächlich so sehr, wie in seiner Stimme zu hören war.

»Wunderbar...«

»Das ist ein Rekord! Möchtest du mir nicht die Hand schütteln und ›Herzlichen Glückwunsch‹ sagen?«

Lisa wusste, wie aufgeschmissen Mario nun war. Er war immer aufgeschmissen. Und sie musste ihm helfen. Sie war seine Freundin. Sie wollte ihm helfen. Sie war seine Beschützerin. »Hau ab, Andi!«

»Mann, Mario. Ich hasse es. Kannst du dieses Gör nicht mal abwimmeln, damit wir uns alleine unterhalten können? Von Mann zu Weichei und so. Du weißt schon.«

»Du hast doch wohl nicht etwa Angst vor mir? Ich bin doch nur ein dummes Mädchen!«

»Oh ja, du bist nur ein dummes Mädchen. Schwach, aber wirklich zum dahin schmelzen schön.«

»Lass sie in Ruhe, Andi!« Sich selbst mochte er nicht beschützen können, aber er würde alles tun, um Lisa zu beschützen.

Mario wollte noch mehr sagen, doch Lisa hielt ihm die Hand an den Mund. Es war besser, wenn nur sie sprach. »Sei lieber leise, Mario.«

Andi sah sich das ganze grinsend an. »Echt, Lisa. Was findest du nur an diesem Deppen?«

»Er ist weniger Depp als du!«

»Das war nun wirklich hart. Aber ich verzeihe dir, Liebes.«

»Hau endlich ab!«

»Du bist wirklich gemein zu mir...« Andi mochte es nicht, wenn man so mir ihm sprach. Er war der König. Er war der Kaiser. Er war der Gott. Keiner sollte so mit ihm sprechen.

»Du bist wirklich ein Idiot!«, provozierte Lisa weiter.

»Weißt du, Kleines, wir machen deinen Freund auch mal zum Idioten!« Andi wandte den Blick ab und suchte mit den Augen den Raum nach seinen Beiden Freunden ab.

Florian und Simon saßen gerade bei Lucy und Maria und stellten sich dumm im Flirten an. Die Mädchen zeigten kein Interesse, trugen aber Anwiderung in ihrem Blick.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Andi fand seine Freunde bei Lucy und Maria und rief sie zu sich. Seine Kumpanen kamen.

Mario saß regungslos auf seinem Stuhl und sah sich von den großen Jungs umgeben. Es war das übliche Spiel. Bald würde er seine Abreibung bekommen und mit etwas Glück für den Rest des Tages Ruhe vor Andi, Simon und Florian haben.

Lisa wusste nicht, was sie tun sollte. Es war das übliche Spiel. Sie müsste ansehen, wie Mario seine Abreibung bekommen und mit etwas Glück für den Rest des Tages Ruhe vor Andi, Simon und Florian haben würde.

Keiner aus der Klasse schritt zur Hilfe. Aber alle versammelten sich um die fünf und machten sich für eine tolle Show bereit. Sie konnten immer wieder zu sehen, nie wurde ihnen langweilig beim Anblick.

»Festhalten.«

Florian und Simon gehorchten und hielten Mario an den Armen fest.

Lisa warf sich auf Florian.

Florian riss Lisa von sich.

Lisa knallte mit dem Kopf an den Stuhl.

Schmerzen waren egal. Mario war wichtig.

»Mario...«

Mario versuchte sich loszureißen. »Lasst mich!«

»Mund auf!«

Mario hielt seinen Mund geschlossen.

Simon half Mario beim Mundöffnen.

Andi griff zu einem Reagenzglas, gefüllt mit durchsichtiger Flüssigkeit. »Dann wollen wir doch mal sehen, ob Affen nicht doch schlechtere Versuchskarnickel als Menschen sind!«

Lisa lag noch auf dem Boden und sah sich um. Alle grinsten. Keiner griff ein. Herr Müller war gerade nicht im Raum. Keiner wollte helfen.

Andi hielt der Reagenzglas hoch um allen zu zeigen, was er tolles vorhatte.

Mario zerrte weiter, konnte sich nicht befreien, richtete den Blick auf das Glas, schrie.

Andi goss den kompletten Inhalt in Marios Mund.

Mario wollte nicht schlucken, hielt es nicht mehr aus, schluckte.

»Warum tut denn keiner was?«, schrie Lisa während sie sich aufrichtete.

Andi grinste.

»Mann, du hast mich auch getroffen.« Simon wischte sich die Hand am Pullover ab, ließ Mario eine Chance, den Mund zu schließen, hielt den Mund wieder mit der abgewischten Hand offen.

»Das war der erste Streich...« Andi nahm ein weiteres Glas, hielt es diesmal nicht mehr hoch.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Mario schrie, wurde mit der leicht grünlichen Flüssigkeit abgefüllt.

»Alle guten Dinge sind drei!«

Mario schluckte ein drittes Mal. Eine weißliche Flüssigkeit bahnte den Weg durch seine Speiseröhre.

Tom warf Andi eine Flasche zu. »Der Eistee schmeckt zum Kotzen!«

»Unserem Mario schmeckt doch alles!« Andi öffnete den Deckel und schüttete sie in Marios Mund.

»Andi, du arschloch!«

Lisa sprang auf Andi.

Andi kippte mit Lisa nach hinten.

Lisa stach Andi die Fingernägel in die Wangen.

Simon und Florian ließen Mario los, wollten ihren Freund gerade von Lisa befreien.

Herr Müller betrat den Raum. »Was ist denn hier los?«

Alles wurde still. Keine Bewegung mehr, kein Ton mehr. Nur Mario keuchte und spuckte und hatte das Gefühl zu ersticken.

Herr Müller betrachtete alles. Andi hatte in der Hand eine Eisteeflasche, deren Inhalt über den Boden floss. Lisa hatte Hand an Andi gelegt. Simon und Florian hatten Lisa im Griff. Mario rang nach Luft. Schaulustige standen im Kreis um die fünf Rabauken.

»Habt ihr sie denn noch alle?! Streitet euch auf Spielplätzen, bei euch zu hause oder sonst wo! Aber nicht hier! Nicht in meinem Unterricht! Lasst Lisa los!«

Simon und Florian lösten den Griff.

»Runter von Andreas!«

Lisa stand auf und machte einen Schritt nach hinten.

»Steh auf!«

Andi stand auf.

»Ihr anderen geht auf eure Plätze!«

Die anderen gingen auf ihre Plätze.

»Und wen habe ich für das ganze hier verantwortlich zu machen?«

5

Das Maria-Schief-Gymnasium. Es war spät. Es war abends. Es war ruhig. Es war still. Kein Schüler war mehr da. Kein Lehrer war mehr da. Nur noch ein Richter und fünf Verurteilte befanden sich im Gebäude.

Der Klassenraum der zehnten Klasse. Am Lehrertisch saß Herr Müller, der Richter. Vor ihm saßen die fünf Verurteilten. Nur das Kratzen der Kugelschreiber auf dem Papier und das Umblättern der Zeitung waren zu hören.

Herr Müller las Zeitung. Immer wieder warf er einen Blick auf seine fünf Übeltäter.

Mario, Lisa, Andi, Simon und Florian schrieben. Nachsitzen war ihre Strafe. Nur Nachsitzen. Nachsitzen und schreiben, weshalb man die Schulregeln einzuhalten hatte, waren ihre Strafen. Nur Nachsitzen und schreiben, weshalb man die Schulregeln einzuhalten hatte.

Mario war wütend. Nur weil er geröchelt und gespuckt hat, saß er nun hier. Er bekam drei Chemikalien, die tödliche Auswirkungen hätten haben können, und tatsächlich zum Kotzen schmeckenden Eistee in den Mund geschüttet. Er ist das Opfer von drei Idioten gewesen und musste nun Nachsitzen, als sei er der vierte Idiot.

Lisa war wütend. Nur weil sie ihren Freund hat beschützen wollen, saß sie nun hier. Sie wollte nur, dass drei Idioten nicht noch weiter gingen und musste nun nachsitzen, als sei sie die vierte Idiotin.

Andi war wütend. Nur weil er sich einen kleinen Spaß erlaubt hatte, saß er nun hier. Er hatte einem Schüler nur drei unwichtige Chemikalien und einen kleinen Schluck Eistee in den Mund geschüttet und wurde dann von dessen bescheuerten Freundin angegriffen. Er wollte nur diesen beiden Idioten eine Lehre erteilen und musste nun nachsitzen, als sei er der dritte Idiot.

Simon und Florian waren erfreut. Sie hatten ihren Spaß und mussten Nachsitzen. Sie hatten ein wenig Beihilfe geleistet und haben sich wunderbar gefühlt. Das Nachsitzen war nur ein kleiner Fleck auf der Weste der Fröhlichkeit.

Mario guckte auf die Uhr. Noch eine Stunde lang musste er in dem Raum verbringen. Unschuldiger eingesperrt in der Schule. Nicht weit von ihm saß Lisa. Nur wegen ihm musste das arme Mädchen auch nachsitzen.

»Nicht auf die Uhr gucken! Weiter schreiben!« Herr Müller guckte wieder in die Zeitung.

Mario guckte wieder auf sein Blatt. Mario schrieb weiter. Mario stoppte. Mario blickte wieder auf die Uhr.

Eine Sekunde.

Noch eine Sekunde.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Noch eine Sekunde.

Noch eine Sekunde.

Mario konnte seinen Augen nicht mehr trauen. Etwas veränderte sich. Die Uhr veränderte sich.

Der Sekundenzeiger wurde langsamer. Die Sekunden wurden länger. Noch länger. Und noch länger. Aber der Zeiger stoppte nicht. Er wurde nur immer langsamer. Etwa fünfmal langsamer als er sein sollte. Der Uhr musste die Batterie ausgehen.

Mario holte sein Handy hervor. Die Handyuhrsekunden waren auch langsamer. Es war unglaublich. Er sah sich um.

Herr Müller blätterte um. Er blätterte langsam um. Er blätterte sehr langsam um.

Lisa schrieb ganz langsam.

Andi schrieb ganz langsam.

Simon schrieb ganz langsam.

Florian schrieb ganz langsam.

Alles war so langsam. Mario konnte es nicht glauben. Alles war so langsam.

Herr Müller nahm ganz langsam die Nase aus der Zeitung. Er machte den Mund auf, wollte offensichtlich etwas sagen.

»Duuuuuuuuuu ssssooooooooooolllllssst wwwwwaaaaaiiteeeeeeeeeer schhhrrraaaaaaiibeeeeeeeeeen, Mmmaaaaaaaaarrriiiiiiiiiiooooooooooo!«

Herr Müller sprach ganz langsam und sehr tief. Es war kaum als ein ›Du sollst weiter schreiben, Mario!‹ zu erkennen.

Mario guckte sich um. Er sah alles so langsam vor sich gehen. Er war ratlos. Was war mit ihm? War er krank? Würde er jetzt sterben? Was war los? Er brauchte dringend Hilfe. »Ich brauche Hilfe!«

»Wwwwwiiiiiiiiii biiiiiiiiiiteeeeeeeee?«

Herr Müller sagte ›Wie bitte?‹, glaubte Mario zumindest. Es war alles so anders. Es war alles so unrealistisch. Es war alles so angst einflößend. Was sollte er nun tun? Er musste gehen. Er musste hier raus. Zum Arzt. Er musste einfach weg. Mario stand auf.

Herr Müllers Kopf, Lisas Kopf, Andis Kopf. Alle Köpfe wanderten so langsam zu Mario. Erlaubten sie sich nur einen Spaß?

»Was ist hier los? Warum ist alles so langsam? Warum sprecht ihr so langsam?«

Lisa wollte was sagen. »Wwwwwaaaaaaaasss iiiiiisst mmmiiiiiiiiit diiiiiiiiiir, Mmmaaaaaaaaarrriiiiiiooooooooooo?«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Lisa würde sich nie einen Spaß mit ihm erlauben. Zumindest nicht so einen. Das ganze war kein Spaß. Das ganze war nicht witzig. Mario hatte ein ernstes Problem. Er rannte los. Er rannte zur Tür.

Die anderen guckten ihm sehr langsam nach.

Er öffnete die Tür. Er ging auf den Flur. Kein Mensch weit und breit. Warum auch. War abends. Schulschluss war vor mehreren Stunden. Er rannte den Flur runter. Seine Schritte machten ein ganz tiefes und langsames Geräusch. Sogar die Geräuschkulisse war langsam. Das war nicht normal.

Draußen. Vor der Schule. Regen. Der Regen fiel langsam. Mario sah sich um. Warum war alles so langsam? Was war mit ihm los? Oder lag es an den anderen? Was war mit den anderen los?

Der Regen fiel langsam. Jeder Tropfen konnte genau beobachtet werden. Jeder Tropfen fiel und kam auf den Boden auf. Aus jedem gefallenem Tropfen wurden mehrere weitere kleine Tropfen, die zur Seite sprangen.

Die Autos fuhren so langsam. Ein rotes Auto fuhr durch eine Pfütze. Das Wasser sprang ganz langsam aus dieser Pfütze und schwebte durch die Luft. Mario hätte jeden Tropfen auffangen können.

Die Fußgänger bewegten sich wie in Zeitlupe. Die Vögel flogen wie in Zeitlupe. Der Regen fiel wie in Zeitlupe. Die Autos fuhren wie in Zeitlupe. Wie konnte das sein? Parallelwelt?

Mario brauchte dringend Hilfe. Und er musste dringend nachdenken. Was sollte er nur tun? Wird es ewig so bleiben? Er rannte los. Er rannte durch die Straßen. Die Regentropfen zerplatzten an seinem Körper. Er überholte die Autos. Die Fußgänger sahen ihm langsam nach. Er war verzweifelt. Er musste Hilfe suchen.

6

Mark sah sich seine E-Mails an. Im Moment hatte er eh nichts Besseres zu tun. Keiner hatte ihm geschrieben. Kein einziger. Keine witzige E-Mail von Jenny oder so. Mark war alleine. Er wurde völlig alleine gelassen. Jim war noch da, ja, aber er wollte Jenny. Er würde Jim und Harry und seine Mutter und Lena Lang und den Rest der Welt nur für seine Jenny hergeben. Aber Kevin oder dieser bescheuerte Nachrichtensender würde sie wohl eh nie hergeben. Sie war zu perfekt um sie einfach so wegzugeben. Er sollte endlich loslassen. Ja, es war schwer nach nur neun vergangenen Stunden einfach zu sagen, es sei alles in Ordnung und das Leben gehe weiter. Aber was sollte er besseres tun. Sie käme ja auch nicht wieder, nur weil er in Selbstmitleid schwamm. Harry hatte sicher auch damit zu kämpfen. Und er wirkte nach außen hin glücklich. Zumindest für die Leute, die ihn nicht so gut kannten. Jim hatte auch damit zu kämpfen und er wirkte nach außen hin glücklich. Sogar noch glücklicher als Mark und Harry zusammen.

Jim saß da vorne bei Yasmin und lud sie zum Essen ein. Zumindest sah es so aus, als würde er es versuchen. Seit Jenny bei Mark in festen Händen gewesen war oder so schien als sei sie in festen Händen, hatte er seine bescheuerten Anmachversuche bei Yasmin ausprobiert. Sie ließ sich jedoch davon nie beeindrucken. Sie hatte besseres zu tun als mit Jim die Gegend unsicher zu machen. Zu hause warteten bei ihr zwei Katzen, ein netter junger Mann, der angeblich nur ihr Wohnpartner war, und eine Tochter aus wilderen Zeiten.

Mark stand auf, schob den Stuhl ran, ging an Harrys Bürotür, klopfte dreimal, dachte nach.

»Herein!«

Mark dachte nach. Wieder war er bei Jenny. Er war immer bei Jenny. Jenny war nicht bei ihm, aber er war bei ihr. Sommer. Wiese. Picknick. Jenny lag neben Mark. Beide sagten, was sie aus den Wolken herauslesen konnten. Katzen, Hunde, Menschen, Schallplattenspieler...

»Herein, Kent!«

Die Pastete schmeckte lecker. Vogelgezwitscher. Ein Blatt fiel vom Baum. Plötzlich wurde es grau. Der Himmel verdunkelte sich. Jenny stand auf. Jenny rannte weg. Mark konnte ihr nicht folgen. Jenny rannte weg.

Mark kam wieder zu sich, als er fast ins Büro fiel, weil die Tür, an der er sich anlehnte von innen geöffnet wurde.

Eine Zigarre befand sich zwischen Harrys Lippen. Er hatte wieder mit dem Rauchen angefangen. »Mensch, Kent. Sie müssen ja verdammt weit abgetreten sein.«

»Ich... ich war in Gedanken, Herr Breit.«

»Hat man gesehen.«

»Nun...«

»Wunderbarer Bericht. Kein anderer hätte es besser machen können!«

»Bericht?«

»Mann, so desorientiert möchte ich sie morgen aber nicht sehen. Der Bericht über den Bericht von vor 25 Jahren!«

»Ja, der. Er gefällt Ihnen?«

»Aber wie. Na gut, es fehlt etwas Sex, Gewalt und sowas, aber sonst ist er wunderbar!«

»Freut mich... zu hören.«

»Also, was ist? Wieso sind Sie hier? Was wollten Sie von mir?«

»Ich möchte nun gerne Schluss machen.«

»Wieso nicht? Haben ja eh nichts mehr zu tun. Gehen sie ruhig.«

Harry ließ den Rauch aus seinen Lungen, seinem Körper entweichen. Mark hat sein Husten unterdrücken müssen. Er drehte sich schleunigst um und verließ die Rauchwolke.

Jim war noch immer bei Yasmin, hatte sich nun auf ihren Tisch gesetzt. »Du weißt wirklich nicht, was dir entgeht.«

»Mann, du solltest wirklich auf Entzug gehen.«

»Ich werde nie von diesem Anmachkram runterkommen!«

»Wie hat Jenny das nur immer ausgehalten...«

»Keine Ahnung.« Jim stand auf und guckte sich um. Er suchte nichts, hoffte aber, etwas zu finden. Er fand seinen besten Freund an der Bürotür.

Mark war gerade auf dem Weg zum Fahrstuhl, da kam Jim.

»Heute schon was vor, Mark?«

»Nun versuchst du es auch bei mir?«

»Nein. Nein. Nicht so. Hast du heute schon was vor?«

Was sollte er schon vorhaben. Auf jeden Fall würde er nicht zu Jenny gehen. Er könnte als Underwear-Man sein Unwesen treiben, hatte aber keine Lust darauf. Die Kriminalitätsrate ist seit der Gefangennahme des Gangsterbosses eh um 75% gesunken. Nein, er hatte nichts vor. »Nein, ich habe heute noch nichts vor.«

»Wunderbar! Dann muss ich ja doch nicht alleine dahingehen!«

»Alleine wo hingehen?«

»Na, zu Jenny!«

Jenny hatte Jim eingeladen, Mark aber nicht? Das war hart. »Du willst heute zu Jenny?«

»Na ja. Habe halt nichts besseres zu tun.«

»Und ich soll da mit?«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Wieso nicht? Du möchtest doch sicher auch ihren ersten Fernsehauftritt sehen.«

»Fernsehauftritt?«

»N4UTV. Schon vergessen, wo Jenny hin is'?«

»Jenny hat schon heute ihren ersten Auftritt? Wow. Das werde ich mir ansehen. Wann kommt das?«

»20 Uhr. Die Kurznachrichten.«

Warum war Jim so viel besser informiert als Mark? Vertraute sie Jim mehr? Mochte sie Jim mehr?

Mark sah auf seine Uhr. Halb acht. Noch eine halbe Stunde Zeit. Als Underwear-Man könnte er es deutlich weniger als fünfzehn Minuten schaffen. Aber nicht als Mark Kent. Alles was Mark hatte, war ein rosafarbenes Damenrad. Sein Auto ist vor einem Jahr bei einem Auftritt als Underwear-Man zu Schrott gefahren worden. Als Underwear-Man könnte er es schaffen. Als Mark nicht. »Hm. Mal sehen, ob ich rechtzeitig zu hause ankomme.«

»Du willst nach hause? Das ist alles? Jenny nur zweidimensional bewundern?«

»Na, was soll ich denn tun, Jim? Ich kann doch nicht ins Studio einbrechen.«

»Ich kann.« Jim hatte dieses Grinsen im Gesicht. Das Grinsen, was seinem gegenüber klarzumachen versucht, dass er es ernst meinte und sich schon auf eine Menge Spaß freute. Offensichtlich wollte Jim tatsächlich ins Studio einbrechen.

»Aber du kannst doch nicht einfach so da herein marschieren.«

»Du solltest mal aus dir herauskommen, mal etwas riskieren!«

Das sagten so viele zu ihm. Er war wohl der einzige, der seine eigene Art mochte. Ob er endlich mal seine Art ändern sollte, wenn er schon das ganze Leben aufgrund seiner fehlenden Liebe ändern musste? »Wenn du meinst...«

Lisas Haus. Zumindest das Haus, in dem sie wohnte. Ihre Eltern waren nicht da. Meist waren sie nicht da. Sie mussten immer arbeiten. Dem Mädchen war es egal. Sie war sogar glücklich, dass sie sehr oft ihre Ruhe hatte.

Lisas Haus. Zumindest das Haus, in dem sie wohnte. Es war kein besonderes Haus. Aber es war ein Haus. Nicht nur eine Wohnung. Es war ein zweistöckiges Haus. Unten waren Küche, Esszimmer und Wohnzimmer. Oben waren Badezimmer, Lisas Zimmer und das Zimmer ihrer Eltern. Ein kleines Haus. Aber es war ein Haus. Nicht nur eine Wohnung.

Lisa war unter der Dusche. Normalerweise duschte sie erst sehr spät, aber im Moment hatte sie nichts Besseres zu tun. Es lief nichts im Fernsehen und sie hatte keine Verabredung mit irgendwem. Sie war unter der Dusche.

Sie drehte den Wasserhahn zu.

Die Wasserstrahlen wurden zu Wassertropfen. Die Wassertropfen wurden zu Leere. Die Dusche war nicht mehr in Betrieb.

Lisa verließ die Dusche.

Das Wasser tropfte von ihrem Körper. Die Duschematte wurde nass.

Lisa trocknete sich ab mit dem Handtuch. Sie umschlang ihren Körper mit dem Handtuch. Sie verließ das Badezimmer mit dem Handtuch.

In ihrem Zimmer öffnete sie ihren Schrank und holte ihren Schlafanzug hervor. Sie hatte eh nicht mehr vor, das Haus zu verlassen. Sie zog sich an.

Das Telefon. Der Hörer wurde an diesem Tag schon dreizehn Mal gewürgt. Und immer musste er das gleiche machen, um frei zu kommen.

Schon dreizehn Mal hat Lisa Mario angerufen. Noch kein einziges Mal hatte er sich gemeldet. Sie hatte ihn seit dieser verrückten Nachsitzstunde nicht mehr gesehen. Er war einfach auf und davon. Herr Müller hat ihm folgen wollen, aber er ist schon weg gewesen. Und wie er weg gewesen ist. Er ist nicht gegangen, er ist nicht gerannt. Er ist einfach weg gewesen. Ein Schweif hat den Klassenraum verlassen. Und er hat so schnell gesprochen. Er ist aufgestanden und hat so wahnsinnig schnell gesprochen. Er hat irgendetwas gesagt. Schwer zu identifizieren. Er hat wissen wollen, was los gewesen sei, oder so. Das haben in dieser Minute alle gewollt. Alle wollten wissen, was mit Mario los war. Er war einfach weg.

Ein vierzehntes Mal durfte der Hörer Lisas schöne Hand spüren, durfte sich die Tastatur von Lisas schönen Fingern drücken lassen, durfte der Hörer Lisas engelsgleiche Stimme hören.

Alles, was Lisa durfte, war, den Anrufbeantworter von Mario hören.

Der Piepton.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Hi. Ich bin's nochmal... Lisa. Ich wollte nur sagen... ruf zurück, wenn du endlich da bist...«

Sie legte auf. Er würde nicht zurückrufen. Sie spürte es einfach. Er würde nicht zurückrufen. Normalerweise war er immer zu hause. Oder er war mit ihr zusammen. Aber nie war er irgendwo anders. Ihm ist etwas geschehen. Irgendwas musste ihm passiert sein.

Klingeln.

Der Postbote. Vermutlich. Sie hatte nichts bestellt und auch keine Lust ihm aufzumachen. Soll er das Paket draußen liegen lassen oder in den Briefkasten stopfen und abhauen.

Klingeln.

Ein drittes Mal würde er nicht klingeln. Kein ihr bekannter Postbote war so hartnäckig.

Klingeln.

Nun kannte sie einen. Vielleicht sollte sie runter und sich den so geduldigen Mann ansehen. Oder sie sollte einfach oben bleiben und sich wieder ins Bett fallen lassen oder etwas zu essen machen.

Klingeln. Langes Klingeln.

Es war kein Postbote. Es war jemand anderes.

Lisa stand auf und verließ das Zimmer. Sie griff zum Treppengeländer und machte sich auf den Weg.

Klingeln.

»Mann ja! Ich komme schon!«

Sie war genervt. Alles was sie wollte, war Ruhe – oder Mario. Zumindest nicht irgendeinen bescheuerten Vertreter oder so.

Sie stand nun vor der Tür und guckte durch den Spion.

Mario verlor die Geduld. Er klopfte an die Tür. Vorsichtig.

Lisa machte dem Jungen die Tür auf. »Hi Mario!«

Sie war glücklich, ihn zu sehen. Ihm war nichts passiert. Zumindest sah es nicht so aus, als sei ihm etwas passiert. Aber erschöpft sah er aus. Er musste die ganze Zeit gerannt sein. Aber das war im Moment egal. Er war in Ordnung. Er war am Leben. Er war bei ihr.

Mario blieb stumm.

»Komm doch herein.«

Mario machte einen Schritt nach vorne. Noch einen Schritt. Er hatte große Mühe, ordentlich zu laufen.

Lisa bemerkte seinen unsicheren Gang. Irgendwas war doch mit ihm. Vielleicht war er doch nicht so in Ordnung. »Was ist mir dir, Mario?«

»Durst.«

Er sprach genauso unsicher, wie er ging. Er drehte sich auch nicht zu ihr um. Er ging einfach vorsichtig weiter. Er war nun bei der Treppe. Lisa sah sich alles genau an. Er ging wirklich seltsam. Besonders eigenartig war die Art, die Treppe hochzugehen. Er zuckte immer wieder. Mal bewegte er den Fuß zurück, mal nach vorne und dann wieder zurück. Als hätte er viel Mühe, geradlinig zu laufen.

»Durst.«

»Ja, kommt gleich.« Lisa ging in die Küche, holte zwei Gläser aus dem Schrank, holte eine Orangenlimonadenflasche aus dem Kühlschrank, goss ein.

Mario saß auf Lisas Bett. Er sah aus dem Fenster. Er hat dringend zu ihr kommen müssen. Er hat ihr dringend sagen müssen, was mit ihm los war. Er wusste nun, was mit ihm los war. Kein Arzt der Welt könnte ihm helfen. Er war ein Freak. Man würde ihn vermutlich verfolgen, wenn man von seinem Talent wüsste. Man würde ihn verfolgen, wie man Hexen verfolgt hat. Er wollte nicht so enden. Er musste sich unauffällig benehmen. Er musste so tun, als sei alles normal. Nur Lisa konnte er es sagen. Sie würde es verstehen. Sie würde für ihn da sein. Sie war immer für ihn da. Sie war seine Freundin. Und er brauchte dringend eine so gute Freundin.

Lisa trat auf die Türschwelle. Es knartschte.

Mario drehte seinen Kopf in wahnsinniger Geschwindigkeit zu Lisa. Lisa bemerkte das nicht.

»Hier. Trink.«

Er nahm das Glas entgegen. Unsicher. Vorsichtig. Er zuckte, er zitterte. Er musste vorsichtig sein. Er musste ein normaler Mensch sein. Er trank.

»Was ist mit dir los?« Sie setzte sich neben ihm aufs Bett.

»Wie?«

»Wie? Du verlässt blitzschnell den Klassenraum! Du kommst hier an und zitterst und benimmst dich so seltsam. *Was ist mir dir los?*«

»Ch hb tws br--« Mario hielt inne. Er musste vorsichtig sein. Er war anders. Er war schneller. Er musste langsamer sprechen.

»Wie bitte?«

»Entschuldige, ich hbe den Dreh noch ncht so raus.« So war es besser. Langsam sprechen. Konzentration. Man sollte ihn verstehen können.

»Welchen Dreh?«

»Weeeeeelcheeeen Dreeeeeeeee?« Sie hatte ihn verstanden. Gut. Er hatte Mühe, sie zu verstehen. Alles war so langsam in seinem Kopf. Sie wollte wissen, welchen Dreh er meint.

»Du knnst dich noch ns Nachsitzn erinnern, odr?«

Nein, sie war natürlich endlos dumm und vergisst sowas einfach. Es war nicht fünf Stunden her und schon ist es in den ewgien Weiten des

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Langzeitgedächtnisses verschwunden. Vor allem wegen der Vorkommnisse war das leicht zu vergessen. Ist ja nichts Besonderes passiert. Außer, dass Mario plötzlich den Blitz spielte.

»Natürlich kann ich mich daran erinnern!«

»Gut.«

»Du... du hast so seltsam gesprochen und bist so schnell abgehauen. Herr Müller wollte dir folgen. Er fand dich nicht. Der Flur war leer. Das war so... unmöglich!«

»Ja. Plötzlich weg und schnell gesprochen. Du wirst sie vielleicht nicht glauben, aber...« Er hatte sich so viele Sätze ausgedacht. Aber alle waren sie verschwunden. Wie sollte er es ihr nur erklären?

»Aber was?«

»Irgendwas ist anders. Alles kommt mir so irre langsam vor. Es ist irgendwie... vielleicht fünfmal langsamer als normal. Nur ich habe Normalgeschwindigkeit.«

Lisa konnte es nicht fassen. Ihr Freund gab nur Schrott von sich. »Hast du etwa getrunken? Was redest du da? *Wie* redest du da?«

»Ich trinke nicht. Das weißt du. Ich bin einfach anders. Ich habe ja gesagt, du wirst mir nicht glauben.«

»Ich möchte dir ja glauben, aber du redest so wirres Zeug...«

»Hör zu. Heute beim Nachsitzen... Alles um mich herum wurde so langsam. Herr Müller blättert langsam die Zeitungen um, ihr habt so langsam geschrieben und gesprochen. Nur ich bewegte mich normal.«

Nur er sei normal gewesen? Gerade er war nicht normal. Er war der, der so seltsam sprach und so plötzlich verschwand. Alles andere war normal. Und nun war alles noch seltsamer. Er war noch seltsamer. Sie erkannte ihn nicht wieder. »Was heißt das, nur du warst normal? Gerade du warst so außergewöhnlich!«

»Das ist es ja. Ihr dachtet, ich sei seltsam. Und ich dachte, ihr seid seltsam. Und... und dann fiel es mir auf.«

»Dir fiel was auf? Was, Mario?«

»Zwei Welten!«

»Zwei Welten?« Immer seltsamer, der Junge. Er sollte sich vielleicht mal ausruhen.

»Genau! Zwei Welten! Zumindest zwei Geschwindigkeiten!«

»Wie bitte?«

»Ihr lebt in der normalen Geschwindigkeit und ich in der schnellen.«

»In der was?«

Ruhig, Mario. Du musst dich konzentrieren, musst langsam sprechen. »In der schnellen.«

»Du hast wirklich nichts getrunken?«

»Nein, Lisa. Glaub mir doch bitte. Du musst mir einfach glauben!«

»Dir zu glauben, ist schwer möglich! Du sprichst hier, als seien wir beide Schauspieler eines Sci-Fi-Films!«

»Du glaubst mir nicht...« Mario senkte blitzschnell den Kopf.

»Dein Kopf...«

»Was ist mit ihm?«

»Er war plötzlich ganz schnell gesenkt!«

»Ja, ich hab den Dreh halt noch nicht so gut raus.«

»Verdammt, welchen Dreh?«

»Glaubst du mir, wenn ich zeige, wie schnell ich bin?«

»Das will ich mal sehen...« Lisa war sich unsicher. Was war nur mit Mario los? Er war so überzeugt von sich. Er trank tatsächlich nicht. Normalerweise.

Er stand auf. Wieder vorsichtig und zitternd. Er musste es irgendwann mal üben. Man könnte Verdacht schöpfen. Man würde ihn jagen. Wie man die Hexen gejagt hatte.

Mario ging.

»Na toll, du gehst. Und du zitterst beim Gehen.«

»Ich würde es dir beweisen.«

Mario wurde plötzlich schneller. Er sah aus wie ein schleichender Mensch auf einer Videokassette, wenn man ihn vorspulte.

»So schnell bin ich, wenn ich schleiche.«

Vielleicht war Mario doch nicht so verrückt.

Er wurde noch schneller. Er sah nun aus wie ein vorgespulter gehender Mensch.

»Nun gehe ich.«

»Wow.« Er war keinesfalls verrückt. Er hatte recht. Und sie hatte ihm nicht geglaubt. Mario hatte sich verändert. So schnell war kein normaler Mensch.

»Nun würde ich mich mal rennen.«

Mario entwickelte sich in eine verschwommene Gestalt. Ein Schweif rannte durchs Zimmer. Man konnte nicht genau ausmachen, wo Mario war.

»Mann, ist das cool, Mario! Ich kann dich kaum sehen!« Und sie hatte ihm nicht geglaubt...

Der Schweif verwandelte sich in Mario. Er war stehen geblieben. Er war nicht außer Atem. Er hätte das ganze noch drei Stunden machen können. »Glaubst du mir jetzt?«

»Das ist ja absolut abgefahren! Und du konntest das einfach so?«

»Einfach so.«

»Vielleicht...« Sie dachte nach. Konnte es wirklich daran liegen? Zumindest wäre das naheliegend. »Vielleicht ist der Vorfall in der Chemiestunde daran schuld!«

»Vielleicht...«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Das ist echt unglaublich!«

»Und wie es das ist!«

Nach der Freude kamen die Bedenken. Sie machte sich plötzlich Sorgen um Mario. »Und du glaubst, dass der menschliche Körper das aushält?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du solltest wirklich vorsichtig sein. Sowas ist nicht nur Spaß!«

»Ich werde eh die meiste Zeit so langsam sein, dass ihr mich sehen könnt. Keiner darf Wind davon bekommen. Man würde mich einen Freak nennen, man würde auf mich losgehen! Das will ich nicht! Ich will ein normales Leben führen«

Sie konnte ihn verstehen. »Wie du meinst. Du musst wirklich vorsichtig sein.«

Die Fahrstuhltür schloss sich. Sie haben es geschafft. Nun waren sie im Fahrstuhl. Sie kamen an der Wache vorbei und waren nun in Sicherheit.

»Gewalt ist keine Lösung.«

Jim grinste. »Was war es eben dann?«

Mark dachte nach. Eigentlich war Gewalt eine Lösung gewesen. Anders wären sie nicht an der Wache vorbei gekommen. Außerdem wurde der Mann nicht schwer verletzt. Er wurde nur gefesselt. Und Mark und Jim hat er sicher nicht erkannt. Underwear-Man griff auch oft zu Gewalt. Gewalt war die Lösung. »Hm. Es war gewalttätig.«

»Aber wir sind nun drin.«

»Noch sind wir nur an einer Wache vorbei und in den Fahrstuhl gekommen.«

»Manch anderer käme gar nicht erst so weit.«

»Und wohin geht's nun?«

Jim hatte keine Ahnung. Er hatte zwischen zwanzig Stockwerken zu wählen. Er konnte schlecht alle ausprobieren. Sollte er sich vielleicht auf sein Glück verlassen? »Dein Geburtsdatum?«

»Äh, Jim?«

»Dein Geburtsdatum?«

»15.08.«

»Fünfzehn minus acht sind acht.«

»Sieben.«

»Mein ich doch.« Jim drückte den Knopf für den achten Stock.

Der Fahrstuhl fuhr los. Der Fahrstuhl hielt an. Der Fahrstuhl öffnete sich.

»Raus oder nicht raus, Mark?«

»Wir haben vielleicht noch eine Minute. Gehen wir einfach.«

»So entscheidungskräftig. Erkenne dich gar nicht wieder.«

Er erkannte sich selbst nicht wieder. Nur um einen Blick von Jenny zu erhaschen ist er in ein TV-Studiogebäude eingebrochen, das ihm völlig unbekannt war. Das alles nur für Jenny. Sowas hätte der echte Mark nie getan.

Mark und Jim verließen den Fahrstuhl. Kein Mensch war zu sehen. Sie folgten einem nicht existierenden Weg.

Schließlich waren sie nur noch eine Ecke von ihrem Ziel oder etwas anderem entfernt.

Jim guckte um die Ecke.

Mehrere Personen standen da, alle mit dem Rücken zu den beiden.

»Dürfte frei sein.«

»Man wird uns rauswerfen.«

»Einen Jim wirft man nicht raus.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Man schlägt ihm höchstens einen Zahn aus?«

Mark und Jim gingen um die Ecke.

Jim sah jemanden kommen. Er öffnete die nächste Tür und ging hinein und riss Mark hinter sich her. Er schloss die Tür.

Mark fand sich in einer Besenkammer wieder. Das Licht war nicht an, aber es war nicht vollkommen dunkel. Er konnte Besen und Eimer wahrnehmen. »Was ist los, Jim?«

»Jenny. Ich habe sie gesehen.«

»Wir sind also im richtigen Stockwerk?«

»Ja, und wir werden Jenny live sehen!«

Mark und Jim warteten eine kurze Zeit, dann wurde die Besenkammer wieder verlassen.

»Warum zum Teufel hat man ausgerechnet hier eine Besenkammer?«

»Du musst auch alles hinterfragen!«

»Bin halt Journalist.«

»Folge mir einfach...«

Jim hatte keine Ahnung, wo er hingehen sollte. Er wusste nur, aus welcher Richtung Jenny kam. Also beschloss er, in die entgegen gesetzte Richtung zu gehen.

Schließlich standen Mark und Jim vor einer Tür. Einer Tür, die entweder zum Studio oder irgendwas anderem führte.

»Warum zögerst du, Jim?«

»Jaja, ich mach ja schon.«

Klinke runtergedrückt, Tür aufgemacht, Studio betreten.

Keiner bemerkte sie. Sie konnten ungestört den Raum betreten und Jenny in voller Lebensgröße bewundern. Und Kevin.

Kevin saß nehmen Jenny und sah Live noch besser aus als auf dem Foto. Wenn er Live auch noch so gut war wie auf der Website beschrieben, konnte Mark einpacken. Er würde Jenny nie wieder sehen. Zumindest würde er sie nie so wieder sehen, wie er sie früher hat sehen können.

Kevin hatte schwarze glatt gekämmte Haare, die im Licht glänzten. Eine Brille mit silbernem, dünnem und eckigem Rahmen zierte sein Gesicht und verbesserte seine blauen Augen. Er war braungebrannt und hatte einen Dreitagebart. Er war gerade mit dem Sprechen dran.

»Die Polizei sucht nun überall nach Rex Rutor. Es ist nicht bekannt, wie dieser Schwerverbrecher entkommen konnte. Gerüchten zu Folge soll er mit einer 3D-Holoprojektion in seiner Zelle den Wächtern vorgemacht haben, dass er friedlich hinter Gittern hockt, während er mit einem Heißluftballon geflüchtet ist.«

Kevin's Worte ließen Mark erstarren. Rex Rutor war entkommen. Der gefährlichste Mann der Welt ist einfach aus dem Gefängnis entwischt. Es musste stimmen. Das war sicher kein Gerücht. Ein Mann wie Rex war genial genug, um einen 3D-Holografie-Apparat in seiner Zelle zu installieren und dann zu flüchten. Vermutlich hat ihm seine Assistentin Eva Tischmacher geholfen. Mark hatte fünf Monate als Underwear-Man geopfert um nun zu erkennen, dass seine ganze Arbeit umsonst war, da der Verbrecher einfach so entkommen ist. Er wollte es nicht wahr haben. Wegen dieser dummen fünf Monate, in denen er sein Leben riskiert hatte, hatte er Jenny an den Mann verloren, der diese Schreckensbotschaft verbreiten musste. Wo war die Gerechtigkeit? Was brachte ein Underwear-Man, wenn seine Taten durch lächerliche Polizeiarbeit niedergemacht werden würden? Wut brauste in ihm auf. Wut, die er rauslassen musste...

»Kommen wir nun zu den Kurznachrichten, heute mit meiner neuen Mitarbeiterin Jenny Lein, die sich schon in der Zeitungsgeschichte einen großen Namen gemacht hatte.«

Wie Kevin über Jenny sprach... Jenny war etwas Besseres. Sie hatte eine bessere Ansage verdient!

Jenny sah schöner aus als sonst. Man hatte sie richtig schön zurecht geschminkt. Es sah nicht unnatürlich, aber besser als sonst, aus.

Schöne Worte über schöne Lippen. »Guten Abend, liebe Zuschauer.«

Jim konnte seinen Augen nicht trauen. Seine Kollegin saß vor der Kamera und klang wie eine richtige Nachrichtensprecherin. Sie war großartig.

»Ein weiteres Mal sind die Benzinpreise gestiegen.«

Kevin griff ein. »Entschuldige bitte, Jenny, aber wir bekommen gerade Live-Bilder von dem brennenden Häuserblock.«

Er unterbrach Jenny. Nicht zu fassen. Erst nahm er ihm sie weg und dann ließ er sie nicht ihr Ding durchziehen.

Eine Stimme aus irgendeinem Lautsprecher oder mehreren Lautsprechern verkündete, dass nun das Video mit der Reporterin vor dem brennenden Häuserblock abgespielt werden würde.

Jim und Mark konnten sich Sicht auf einen kleinen Fernseher, der das Video und den Ton abspielte.

Eine dunkelhaarige Frau mit einem riesigen Mikrofon in der Hand sprach in die Kamera. Hinter ihr konnte man Leute durch die Gegend rennen sehen. Flammen tanzten aus den Fenstern der Häuser.

»Sie werden es nicht glauben, liebe Zuschauer. Hier brennen ganze acht sechs bis zehn Stockwerke hohe Häuser in der Ulf-Schulz-Straße. Die Ursachen für den Brand sind uns noch nicht bekannt. Seit fünf Minuten scheint die Feuerwehr machtlos, aber es sollen schon viele Menschen gerettet worden sein.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Ein Häuserblock brannte. Ein ganzer Häuserblock. Acht Häuser. Die Feuerwehr mochte ausgebildet sein, aber es brauchte eine bessere Ausbildung um sowas zu lösen. Das hat sich schon beim Fall Rex Rutor gezeigt. Die Polizei war ausgebildet, doch Underwear-Man war besser. Die Feuerwehr war gut, aber Underwear-Man war sicher auch hier besser. Mark musste es ausprobieren. Vielleicht überschätzte er sich ja nur selbst, doch er hat in letzter Zeit so viel bewegt, er könnte es auch diesmal schaffen. Er war Underwear-Man.

»Entschuldige mich bitte, Jim.«

»Du willst abhauen? Jenny wird doch gleich wieder sprechen. Was ist wichtiger als das? Vor allem: Was ist *dir* wichtiger als das?«

»Es gibt tatsächlich wichtigeres für mich.« Das Retten von Menschenleben war wichtiger als jemanden reden zu hören. Und wenn es auch Jenny war.

»Dann solltest du hoffen, dass Jenny das nie erfahren wird.«

»Wird sie nicht.« Mark rannte los. Menschenleben. Er suchte nach einem Fenster. Irgendwie musste er aus dem Gebäude. Er knöpfte sich schon mal das Hemd auf. Menschenleben retten. Da war ein Fenster. Es stand sogar offen. Aus dem Fenster springen und Menschen leben retten. Mark sprang aus dem Fenster, seine Seilpistolen in der Hand haltend.

Die treuen Seilpistolen. Er hatte sie gleich am ersten Tag gebaut. Zwei umgebaute Korkenpistolen. Ein Abdruck und ein Seil schoss heraus. Ein zweites mal Abdrücken und das Seil trennte sich von der Pistole. Außerdem konnte man sich auch an einem Seil entlang ziehen lassen. Diese Pistolen leisteten Underwear-Man oft gute Dienste.

Mark schwang mit flatterndem Hemd von Haus zu Haus hoch über den Straßen von Neapolis.

Der Neapolispark. Er trug keinen anderen Namen. Er war der einzige Park in Neapolis. Er war das einzige Fleckchen in Neapolis, was man noch nicht zu einem Haus verarbeitet hatte. Viele Paare gingen hier im Sommer spazieren. Viele Kinder machten hier Schneeballschlachten im Winter. Vögel suchten sehr oft Zuflucht in diesem Park. Es war alles vorhanden, was man der Natur wo anders weggenommen hatte. Endloslang scheinende Wiese. Viele große Bäume. Und vor allem ein See, den die Enten perfekt machen.

Plötzlich fiel etwas ins Wasser. Blitzschnell fiel es aus dem Himmel und ließ das Wasser in alle Himmelsrichtungen spritzen. Im kalten Element entledigte sich ein Mann seiner Jacke, seinem Hemd, seiner Brille, seiner Hose und seinen Schuhen.

Underwear-Man verließ das Wasser. Durchnässt. Das war sein Plan.

Die brennenden Gebäude machten die Nacht zum Tag. Alles war in orangegelbes Licht gehaucht und offenbarte Details, die sonst nur von dem Licht der Sonne enthüllt wurden. Feuerwehrmänner liefen hastig herum oder blieben auf der Stelle. Manche trugen Wasserschläuche, andere hatten Werkzeug bei sich, um sich in den Häusern voranzukämpfen. Die halbe Krankenwagenmenge von Neapolis war versammelt und ließ Sanitäter heraus und Verletzte hinein. Fernsehwagen vermischten sich mit Polizeiwagen, die zum Absperrern gekommen waren. Reporter sprachen in die Kamera, Schaulustige sprachen mit anderen Schaulustigen. Das Licht des Feuers verbündete sich mit dem Licht der Sirenen. Blitze schossen aus Digitalkameras. Verletzte schriegen, Feuerwehrmänner und Polizisten und Sanitäter riefen, Reporter sprachen, Zuschauer staunten.

Eine rothaarige Frau, Debbie, stand in weißer Bluse mit lilafarbener Jacke und dazu farblich passendem Rock vor der Kamera. Der Kameramann trug eine Mütze. Er schwitzte, nahm die Kopfbedeckung aber nicht ab. Polizisten haben das Team schon zwei Meter weiter von den Bränden entfernen können. Zu mehr ließen sich die beiden Nachrichtenangestellten nicht überreden.

Der Kameramann bemerkte etwas. Sein Gespür sagte ihm, dass etwas kam, was einem Film würdig war.

Die Frau guckte in die Richtung, in die auch die Kamera guckte. Da kam tatsächlich etwas.

Eine schwarze Silhouette kam geschwungen. Es konnte sich nur um einen handeln.

»Ihr werdet es nicht glauben! Underwear-Man trifft gerade ein!«

Nun bemerkten es auch die anderen. Andere Kamerateams stellten den Brand hinter Underwear-Man. Wenige Feuerwehrmänner, Polizisten und Sanitäter hielten kurz inne, um sich den Mann in Unterwäsche anzusehen. Der Brand wurde von dem selbsternannten Superhelden in den Schatten gestellt.

Die Silhouette verwandelte sich in einen Mann in Unterhose und Unterhemd, angestrahlt vom Licht des Feuers, das es zu beseitigen galt.

Der erste Auftritt von Underwear-Man ist eine peinliche Situation in einem brennenden Gebäude gewesen. Er war gerade Superheld geworden und hat Menschen aus einem Feuer retten wollen. Schließlich ist er es gewesen, der gerettet werden musste. Der erste Auftritt von Underwear-Man ist wahrlich ein Reinfall gewesen. Er hat das ganze wieder gut gemacht, aber es war dennoch ein Reinfall. Diesmal würde es kein Reinfall werden. Es durfte kein Reinfall werden. Er war der Stadt etwas schuldig.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Drittes Stockwerk. Dunkelrotes Gebäude. Erstes Fenster von rechts. Kein Feuer. Dürfte zu schaffen sein.

Klirr. Underwear-Man krachte durch das zweite Fenster von rechts im vierten Stock. Durchs Feuer rollte er sich ab und entkam dem Tanz der Flammen. Das Wasser vom See machte ihn leicht Immun gegen das Feuer.

»Hoffentlich mache ich es dieses mal besser.«

Vor dem Mann lag eine alte Frau. Sie röchelte. Underwear-Man nahm sie auf seine Schulter und sprang durch das Feuer aus dem Fenster. Er schoss ein Seil, um anhand diesem seinen Sturz abzubremsen. Eine Trage kam sofort von Ärzten herbei geschoben.

»Ich glaube, diese Dame braucht Hilfe.«

»Wir machen das, Underwear-Man!«

Ein Feuerwehrmann kam, um Underwear-Man zu begrüßen. In dem letzten Jahr wurde er ein guter Freund und Helfer der Feuerwehr und der Polizei. Nur ein Mann, Polizeichef Horst, war mit dem Helden unzufrieden.

»Schön, dass Sie hier sind, Underwear-Man.«

»Finde ich auch. Kann ich irgendwas machen?«

»Wenn es nach mir geht, könnte die ganze Welt etwas beitragen! Wir schaffen es einfach nicht durchs Feuer in die höheren Stockwerke.«

»Wieso nicht? Zu gefährlich?«

Underwear-Man schoss ein Seil und ließ sich hochziehen. Er betrat das erste Fenster von rechts im dritten Stock. Wieso konnte nur Mark nicht so mutig sein...

Das Stockwerk war leer. Er teilte die Küche nur mit dem Feuer. Alles war orange und blendete. Die Schränke brannten, Teile vom Linoleumboden brannten, der Tisch brannte. Schreie. Sie kamen von irgendwo. Waren nicht genau auszumachen. Man rief um Hilfe. Underwear-Man musste kommen. Er kam. Durch den brennenden Türrahmen über die brennende Tür an dem brennenden Tisch vorbei. Im Schlafzimmer. Das Bett brannte. Der Nachttisch brannte. Eine Frau war vom Feuer eingeschlossen. Sie hielt ein Kind in der Hand. Es war ein Baby. Das Kind schrie. Die Frau schrie.

»Sie müssen durchs Feuer!«

»Ich kann nicht!«

»Verdammt, Sie *müssen*!« Underwear-Man hielt seine hand über das Feuer. Es schmerzte. Aber es würde noch mehr schmerzen, wenn die Frau vor seinen Augen verbrennen würde. »Nehmen Sie meine Hand! Los!«

»Ich kann nicht! Nehmen Sie mein Baby! Kommen Sie später wieder! Mein Baby!«

Underwear-Man nahm das schreiende Baby entgegen. Keine Zeit schinden. Musste raus und wieder rein um die Frau zu retten. Er machte sich auf den Weg.

Über die brennende Tür am brennenden Tisch vorbei durch den brennenden Türrahmen und schließlich aus dem brennenden Fenster springen, dann ein Seil schießen um den Sturz abzubremesen.

Ein Sanitäter kam. »Wo sind seine Eltern?«

»Seine Mutter ist noch drinnen. Ich werde sie retten!«

»Aber... das ist zu gefährlich!«

»Sagen Sie das dem Kind!«

Das Kind. Die Mutter des Kindes. Sie musste gerettet werden. Er konnte das Kind retten, er würde auch die Mutter retten. Er betrat das Haus durch das Fenster im dritten Stockwerk.

Keine Schreie. Absolute Stille. Nur das Brutzeln. Sonst war alles still. Was war mit der Frau? Wieder der brennende Türrahmen, die brennende Tür, der brennende Tisch. Das Schlafzimmer war leer. Keine Frau. Er verließ das Schlafzimmer. Er suchte die Wohnung ab. Er fand eine Person auf dem Boden im Kinderzimmer liegen. Roter Pullover. Grauer Rock. Braune Haare. Kein Lebenszeichen. Die Frau. Die Mutter. Sie hatte es allein versucht. Sie hatte es nicht geschafft. Vielleicht lebte sie noch. Er musste sie raus schaffen. Rauchvergiftung möglich.

»Eben hat Underwear-Man ein Kind aus dem Gebäude gerettet! Ein kleines Baby! Es war großartig! Nun ist er rein, um die Frau zu retten. Die Feuerwehr kommt nicht weiter. Alle vertrauen Underwear-Man!« Die Rothaarige drehte sich um. »Ich sehe gerade, Underwear-Man ist wieder auf dem Haus. Und er hat eine Frau in der Hand. Ist es die Mutter? Sie sieht bewegt sich nicht. Was ist mit der Frau los?«

Die Sanitäter wollten sie entgegen nehmen, doch Underwear-Man gab sie nicht her. Er wollte sie prüfen. Sie musste noch am Leben sein. Kein Puls. Sie musste noch am Leben sein. Mund zu Mund Beatmung. Kein Puls. Sie musste noch am Leben sein. Kein Puls.

Sie war tot.

Er konnte ihr Kind retten, aber für sie reichte es nicht mehr aus. Er hätte sie mitnehmen können. Sie wollte nicht mitgehen. Er hätte Mutter und Kind retten können. Sie wollte nur ihr Kind hergeben. Das arme Baby. Es musste ohne Mutter aufwachsen.

Er hat versagt.

Er müsste ein Held sein. Die Feuerwehr, die Polizei, die Reporter, die vielen Schaulustigen haben ihm vertraut. Sie legten all ihr Vertrauen in ihn. Sie haben ihn zum Superhelden gewählt und wollten nur, dass er sie beschützt.

Die Frau hatte ein mit Ruß bedecktes Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen. Ihre Brust hob sich nicht. Sie senkte sich nicht. Sie war tot. Er hielt sie in seinen Armen. Er war daran schuld, dass sie starb. Ein ganzes Jahr lang wollte er nichts

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

mehr als Gutes tun. Er wollte der Welt helfen. Er wollte die Welt verbessern. Alles, was er wollte, war, der Menschheit ein Vorbild zu sein. Er wollte da eintreten, wo keiner sonst eintrat. Er hatte Frau Schmidt aus der Welt geschafft. Er hatte Rex Rutor aus der Welt geschafft. Er hatte Jennys Herz für sich gewonnen. Er hatte alles, was ein Superheld brauchte.

Und trotzdem fehlte ihm etwas. Er hatte die Frau nicht gerettet. Er hatte Frau Schmidt getötet, anstatt sie vor Gericht zu bringen. Er hatte Rex Rutor entkommen lassen, anstatt ständig auf ihn aufzupassen. Er hatte Jenny verloren, anstatt mit ihr bis ans Ende aller Tage zu leben.

Er war kein Superheld. Er war nur ein lächerlicher Mann in Unterwäsche. Nein, er war kein Superheld. Nein. Nein. Nein.

»Nein. Nein.« Es begann mit einem Flüstern und wurde zu einem Brüllen. »Nein. Nein.« Er schrie den Himmel an. »NEIN!«

Er wollte die Zeit zurückdrehen. Sie noch mal lebendig machen. Er konnte nicht. Er konnte so vieles nicht. Er war kein Superheld. Er war nur Mark Kent, überdurchschnittlicher Journalist. Er wollte sich nichts mehr vormachen.

Er rannte. Er rannte weg. Er floh vor seiner Leidenschaft als Superheld. Er floh vor seiner Verantwortung. Er floh vor allem.

»Das muss ein großer Schock für ihn gewesen sein. Das war die erste Tote aus diesem Gebäude.«

Underwear-Man war bereits weg.

Jenny und Kevin guckten auf den Bildschirm.

Underwear-Man flüsterte ein »Nein«, dann brüllte er ein »Nein« und dann schrie er es aus. Er war vollkommen verzweifelt. Seine weiße Kleidung war total verdreckt, das Gesicht war mit Ruß bedeckt, der rechte Arm sah leicht verbrannt aus. Er stand auf. Er ließ die Frau liegen. Er war vollkommen verzweifelt. Er ging weg. Er fing zu rennen an. Die Menschenmasse machte ihm Platz. Sie ließ ihn einfach gehen. Und er rannte. Er flüchtete.

Die Kamera zeigte wieder die dunkelhaarige Reporterin. »Das muss ein großer Schock für ihn gewesen sein. Das war die erste Tote aus diesem Gebäude.«

Jenny war verwundert. Underwear-Man ist weggerannt. Sie kannte ihn besser als jede andere Person auf der Welt und selbst sie hätte so etwas nie kommen gesehen. Ihr persönlicher Superheld ist einfach abgehauen, nachdem er eine tote Frau gefunden hatte. Er musste Schuldgefühle haben. Es war nicht anders zu erklären. Vielleicht war sie die Mutter vom Kind. Das wäre zu grausam. Jenny konnte es nachvollziehen. Sie fühlte mit ihm.

Kevin war begeistert. Er hatte Underwear-Man nie gemocht. Er hielt ihn für einen Idioten, der nur Glück hatte. Ein Idiot, der ein Jahr lang Glück hatte. Und nun war dieses Glück endlich verflogen. Nichts mehr mit Superheldenleben und bescheuerter Angeberei. Endlich hat sich gezeigt, wer Underwear-Man wirklich war. Darauf hatte Kevin ein Jahr lang gewartet.

»Tja. Was soll man dazu sagen? Erst war er ein Idiot, dann war er ein Held und nun... nun ist er ein Versager.«

Hatte Jenny eben von der Seite gehört, dass Underwear-Man ein Versager sei? Sie hatte es gehört. Sie hatte es von Kevin gehört. Dem Mann, den sie so sehr mochte. Dieser Mann machte den anderen Mann, den sie so sehr mochte, fertig. Noch dazu mochte sie Underwear-Man mehr.

»Wie bitte? Underwear-Man soll ein Versager sein?«

Natürlich war der Idiot ein Versager! »Ja, er ist ein verdammter Versager.«

Ihr Freund, der Mann, den sie liebte, behauptete, Underwear-Man sei ein Versager. Ihr Underwear-Man war kein Versager. Er war verzweifelt, aber das konnte man absolut nachvollziehen. Nein, Underwear-Man war das genaue Gegenteil von einem Versager. Underwear-Man war der Held, der Kevin nie sein wird.

»Du wagst es, Underwear-Man einen Versager zu schimpfen? Underwear-Man ist ein Held! Er ist besser, als du es je sein wirst!«

»Soll ich etwa auch in Unterwäsche durch die Gegend rennen? Lächerlich.«

»Du könntest es auch gar nicht.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Oh doch, ich könnte. Ich könnte sogar besser als der da! Sehr viel besser! Aber ich habe noch so etwas wie Würde!«

»Du hast nur Schiss!«

»Wie bitte?«

»Ja genau, denk mal darüber nach!« Jenny stand auf.

Sie hätte so was kommen sehen müssen. Kevin hatte sich schon einmal schlecht über Underwear-Man ausgelassen. Sie hat es damals nicht für in Ordnung gehalten, sie hielt es jetzt nicht für in Ordnung. Kevin hatte seine Lektion nicht gelernt. Er würde sie nie lernen. Sie konnte nicht jemanden lieben, der sich über jeden lustig machte, der etwas anders und heldenhaftes war.

Sie kam ohne Jacke und Tasche, hatte also nichts mehr mitzunehmen. Sie stand auf und ging. Das Ziel war der Fahrstuhl. Plötzlich packte sie eine Hand von hinten. Sicher Kevin. Wollte er sich nun bei ihr entschuldigen? Sie drehte sich um, fing schon an zu sprechen: »Nein, ich will jetzt nicht--«

Das war nicht Kevin. Kevin hatte schwarze Haare und eine silberne Brille. Der Mann vor ihr hatte blonde Haare und nicht versteckte Augen. Jim. Es war Jim. »Was zum Teufel machst du hier, Jim?«

»Wir wollten dich live sehen!«

»Ihr? Du und...?«

»Mark und ich.«

»Mark?« Er kam doch tatsächlich noch für sie, obwohl sie ihn einfach hat sitzen lassen. »Wo ist Mark?«

»Gute Frage. Ist abgehauen, als du von dieser Reporterin unterbrochen wurdest.«

Warum sollte er auch nicht abgehauen sein? Sie saß neben Kevin und wirkte glücklich. Mark musste geplatzt sein. Warum sollte er auch nicht geplatzt sein? Sie hatte alles zerstört. Kevin war ein Arsch. Mark war ein wunderbarer Mann. Ein Mann, der fünf Monate lang weg gewesen war und nur Postkarten als Lebenszeichen geschrieben hatte, aber er war ein wunderbarer Mann. Kevin hätte nicht einmal Postkarten geschrieben. Kevin war ein Arsch. Mark nicht. Jim war ein guter Freund.

»Toller Auftritt von dir eben.«

»Du meinst...«

»Einfach wunderbar. »Ja genau, denk mal drüber nach!« und weg warst du! Harry hätte dich jetzt gefeuert!«

Feuern. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Nach diesem Auftritt von eben würde sie vermutlich nie wieder das N4UTV-Gebäude betreten dürfen. Aber wollte sie denn noch mal dieses bescheuerte Gebäude oder dieses dumme Studio betreten? Im Studio wartete Kevin auf sie. Im Studio wartete der Arsch

auf sie, der nichts außer sich selbst ernst nahm. Nein, sie wollte sicher nicht mehr zu diesem Idioten. »Hier werde ich sicher auch gefeuert, Jim.«

»Könnte man denen nicht verdenken. Aber dieser Auftritt. Das war's wert. Schade, dass Mark das nicht gesehen hat.«

Jenny und Jim betraten den Fahrstuhl. Bald war sie endlich draußen. Frei.

»Mark...«

»Du liebst ihn.«

Und wie sie ihn liebte. »Vielleicht.«

»Ich wusste es doch.«

»Wer weiß es nicht?«

Stille. Der Fahrstuhl war nun im Erdgeschoss. Die Wache saß noch immer ausgeknockt auf dem Stuhl. Die Tür war nicht mehr weit. Bald war sie frei.

»Wieso sagst du es ihm nicht?«

»Wem was sagen?«

»Mark. Dass du ihn liebst.«

»Keine Ahnung.« Sie sollte es ihm wirklich sagen. Aber sie hatte zu viel Angst. Was würde Mark denken? Kaum hatte sie Kevin losgelassen, ging sie wieder zu Mark. Würde keinen guten Eindruck machen.

Die Tür ging auf. Jenny verließ das Gebäude. Jenny verließ den Beruf. Jenny verließ Kevin. Jenny kam in die Kälte.

Vor einer Stunde war es noch und sie hatte es nicht für nötig gehalten, eine Jacke mitzunehmen. Den ganzen Tag lang machte sie nur Fehler. Sie verließ den Tagesdurchblick, sie verließ Mark, sie vergaß ihre Jacke, sie hat zu spät erkannt, dass Kevin ein Depp ist. Sie fror.

Jim reichte Jenny seine Jacke.

Er hätte sie retten müssen. Die Flammen waren nicht einmal zwei Meter hoch und füllten nicht mal einen Quadratmeter aus. Er hätte sie einfach greifen müssen. Doch er griff nur das Baby. Das kleine Kind. Das Kind, was wegen seines Versagens von nun an alleine leben musste. Er hätte die Frau retten müssen. Er war kein Superheld. Er war nie ein Superheld gewesen. Er war nur ein Journalist, der sich die Brille und die Kleidung abnahm, seine Haare strubbelig machte und mit zwei billigen Seilpistolen durch die Gegend schwang. Er war kein Superheld. Er war ein verdammter Idiot. Jemand, der vorgab jemand zu sein, diesen Status aber nie erreichen zu können.

Er rannte nicht. Schon lange nicht mehr. Er ging nur noch. Er ließ nur noch die Schultern hängen. Die Straße war leer. Keiner war zu sehen. Ein Schatten da hinten. Hinter dem Baum. War vielleicht ein Mensch. Oder nur ein Müllsack. War auch egal. Er hatte besseres zu tun als sich nach Menschen zu sehnen. Er hatte in Selbstmitleid zu schwimmen. Er schwamm im Selbstmitleid. In

Selbstmitleid und in Hass. Hass auf sich selbst. Underwear-Man, der große Held war nur ein dummer Idiot, der nie etwas zustande gebracht hatte. War alles nur Glück. Die Welt brauchte ihn nicht. Jeder andere hätte die Frau und das Kind gerettet. Er nicht. Denn er war nur ein Antiheld.

Plötzlich...

Hat da nicht jemand geschrien? Eine Frau. Sie brauchte Hilfe. Woher kam der Schrei? Das Echo. Der Schrei könnte überall herkommen. Wo war diese Frau in Not nur?

Eigentlich konnte es ihm egal sein. Es war ihm egal. Er konnte ihr sicher eh nicht helfen. Er war schließlich nur Underwear-Man, ein Held ohne Heldenhaftes. Es war ihm egal.

Eine Frau rannte aus einer Seitenstraße. Sie wurde verfolgt von drei Männern, die schneller waren. Schließlich warf sich einer der Männer auf sie. Sie war verloren. Konnte sich nicht länger wehren. Die beiden anderen Männer halfen ihr unsanft auf. Sie schrie. Sie schrie so laut sie konnte.

Underwear-Man sah sich das an.

»Underwear-Man!« Erleichterung. Da war ein Held. Er würde ihr helfen. Aber er bewegte sich nicht. Wieso machte er keinen Schritt auf sie zu? Wieso blieb er stehen, sah sich das ganze an? »Underwear-Man! Hilf mir?«

»Sei leise, du Schlampe!« Ein Mann trat ihr in die Kniekehle.

Sie brach zusammen.

Underwear-Man blieb stehen. Er holte seine beiden Seilpistolen hervor. Er warf sie auf den Boden. »Hilf dir selber. Ich bin kein Held.«

Er drehte sich um. Er ließ sie zurück. Er ging. Er war nicht länger für das Wohl der Menschen verantwortlich. Er war nie für das Wohl der Menschen verantwortlich gewesen. Er war nur ein Glückspilz. Er wollte nicht, dass mehr Menschen seinetwegen leiden. Er wollte es nicht. Er konnte nicht mehr. Er war kein Superheld. Er war nur Underwear-Man, ein Mann in Unterwäsche.

»Underwear-Man!«

Er achtete nicht darauf. Er hörte es nichtmal richtig. Es wurde immer leiser. Es wurde still. Nur noch seine Schritte waren zu hören. Nicht mal mehr seine Schritte waren zu hören. Nach hause. Mehr wollte er nicht. Er war kein Superheld. Er wollte nur nach hause und wieder Mark Kent sein. Er wollte nie wieder den Antihelden spielen. Jenny war weg. Heldenstolz war weg. Underwear-Man war weg. Er war nur noch Mark Kent. Ein kaputter Mark Kent. Er wollte nur nach hause. Regen.

11

Das Maria-Schief-Gymnasium. Klingeln. Zwei Minuten lang nichts. Dann gingen die Türen auf. Schüler verließen die Schule. Es war große Pause. Endlich rauchen. Andere Schüler gingen auf den Schulhof. Sie sprachen über dies und das. Zwei Schulhöfe. Genug Platz für alle Schüler.

Nur die Türen des Klassenzimmers der Klasse 10c waren geschlossen. Herr Müller überzog wieder. Herr Müller überzog fast immer. Es kam nur sehr selten vor, dass seine Klasse pünktlich zur Pause konnte. Ihm hörte schon keiner mehr zu. Man wollte nur noch raus.

»Bis Übermorgen habt ihr dann Kapitel 11 gelesen! Habt ihr verstanden?«

Alle dachten an die Pause. Keiner hörte ihm zu.

»Habt ihr verstanden?« Er schrie.

Man hatte ihn nicht verstanden, wollte ihn aber los werden. »Ja, Herr Müller, wir haben verstanden.«

»Wunderbar! Einen schönen Tag noch!« Er nahm Mantel und Tasche in die Hand und verließ den Klassenraum.

Endlich ruhe vor dem Lehrer. Alle standen auf. Fast alle.

Mario blieb sitzen. Lisa auch. Wie in jeder anderen Pause in seinem Leben. Er saß neben Lisa und sie wechselten kein Wort. Sie starrten auf die Uhr und warteten bis der Unterricht weitergeht.

Lisa hört etwas.

Margot und Terrie und Erica sprachen über Mario. Worte wie »Idiot« und »Volldepp« fielen. Wie immer. Deren Gesprächsthema war immer Mario. Plötzlich hörte sie »Idiotin«. Damit musste sie gemeint sein. Das war neu. Sie hackten sonst immer nur auf Mario rum. »So eine Idiotin. Versucht diesem Idioten zu helfen und bekommt Nachsitzen. Was findet man nur an so einem Volldeppen?«

Nun war Lisa also auch die Idiotin. Sie war es eigentlich immer, weil sie nur mit Mario herumhing, aber nun war sie auch die Idiotin, über die gesprochen wurde. Ihr machte es nichts aus. Sie liebte Mario. Ihr war egal, was die anderen sagten.

Mario war es nicht egal. Er wollte nicht, dass er Lisa mit in den Dreck zog. Er stand auf, stellte sich vor den drei Tratschtanten. »Wärt ihr bitte so nett und lasst Lisa aus dm Spiel?«

»Wieso sollten wir?«

Wieso sollten sie nicht, verdammt. Er verlor die Geduld. Er verlor die Konzentration, hielt sich nicht länger an die Geschwindigkeit.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Wischt?« Er nahm seine persönliche Normalgeschwindigkeit an und haute auf den Tisch. Er haute zu schnell. Ihm tat es nicht weh, dem Tisch schon. Der Tisch wies Risse auf.

Die drei Mädchen guckten erschrocken. Lisa guckte erschrocken. Mario guckte erschrocken. Er musste wieder langsamer werden. Er musste. »O, ds wollte ich nicht. Ds tut mr leid.«

Er setzte sich wieder auf seinen Platz und senkte seinen Kopf. Er durfte nicht die Konzentration verlieren. Er durfte die Beherrschung nicht verlieren. Das durfte nie wieder passieren.

Die Mädchen waren noch immer still und starrten noch immer auf den Tisch.

»Heeeeeeeey duuuuuuuuu!«

Andis Stimme. Mario drehte sich um. Andi stand nicht weit von ihm, umgeben von Simon und Florian. Bald würde passieren, was immer passiert.

»Ich habe mich noch gar nicht dafür bedankt, dass ich gestern nachsitzen durfte.«

»Gern gschehen. Und nun hau ab!«

»Wow, seit wann sprichst du so mit mir?«

Gute Frage. Was war nur mit Mario los? Lisa sah sich Mario an. In seinem Gesicht fand sich weder Angst noch Grauen. Wut zierte das Gesicht. Seit wann war Mario so? War das alles wegen diesem Unfall gestern? Hatte er mehr als nur den Körper verändert? Den Geist vielleicht?

Mario stand auf. »Ich spreche so mit dir, seit ich erkannt habe, dass du neben der großen Klappe auch halbwegs gute Ohren hast!«

»Der Spruch zog nicht, machte mich aber sauer!«

»Ich bin schon mein ganzes Leben sauer auf dich!«

»Halt dich zurück, Mario.«

Mario spürte Lisas Hand an seinem Arm.

»Oho? Wieso sollte sich Mario zurückhalten? Weil er mich möglicherweise zu fest kitzeln könnte?«

Andi kapierte gar nichts. Er hat aus Mario ein Monster gemacht und kapierte gar nichts. Sie sollte dazwischen gehen. Oder einen Lehrer holen. Wer weiß, was Mario Andi antun könnte?

»Selbst wenn du dich nicht zurück hältst, kommst du nicht gegen mich an!«

»Wettn doch?«

»Mario. Nicht.« Lisa konnte sich selbst nicht glauben. Sie bangte mehr um Andi als dass sie sich für Marios Mut freute.

»Flo? Simon?«

Andis Freunde gehorchten ohne weitere Anweisungen zu bekommen. Sie rannten auf Mario los. Sie sprangen auf Mario.

Mario konnte sie kommen sehen. Sie rannten auf ihn zu. Sie rannten total langsam. Alles war langsam. Seit dem gestrigen Tage lebte er sein ganzes Leben deutlich langsamer. Sie kamen angerannt. Sie sprangen ab. Zumindest sah es so aus, also wollten sie abspringen. Ja, sie sprangen ab. Sie hoben ab. Sie wollten sich auf ihn stürzen. Doch er würde ihnen zu schnell sein. Sie berührten ihn schon fast. Er ging in seiner persönlichen Normalgeschwindigkeit einen Schritt nach rechts und dann auf Andi zu.

Andi sah seine beiden Freunde abspringen. Sie stürzten sich auf Mario. Doch plötzlich stand Mario neben den beiden. Und noch plötzlicher stand Mario nun vor ihm!

Simon und Florian fielen auf den Boden. Mario befand sich nicht unter ihnen.

Lisa guckte sich alles an. Hoffentlich würde ihr Freund es nicht übertreiben.

Andi starrte Mario an. »Wie hast du das gemacht?«

Mario grinste. Endlich konnte er Andi alles zurückzahlen. »Ich kann neurdings sehr viel. Wie sieht's aus? Soll ich mich noch immer nicht zurückhalten?«

»Wie hast du...?«

»Hm, wenn ich zu schnell zuschlage, könnte ich dir den Kiefer brechen. Ich sollte mich zurückhalten.«

Lisa konnte nicht glauben, was sie sah. Mario schlug zu. Zum ersten Mal in seinem Leben hat er Gewalt angewandt. Sie konnte es nicht glauben.

Andi fiel nach hinten um. Sein ganzes Gesicht tat ihm weh. Niemals hätte er an so eine Stärke in Mario gedacht.

Mario sah sich um. Florian und Simon lagen noch immer auf dem Boden. Andi rieb sich das Kinn, ihm tat alles weh. Lisa war erfüllt mit Stolz. Margot, Terrie und Erica waren wieder geschockt.

Lisa stand auf. »Bravo, Mario! Die werden dich nie wieder ärgern.«

Mario war stolz. Er hatte sie besiegt. Sein ganzes Leben über wurde er von den drei Typen beleidigt und geschlagen und nun hatte er es ihnen gezeigt. Mario war stolz. »Und wenn sie mich nochmal ärgern sollten, dann...«

»Dann... was...?«

»Dann schlage ich härter zu. Sehr viel härter!«

»Du... du könntest sie krankenhaureif schlagen! Das meinst du doch nicht ernst!«

»Und wie ich es nunst meine.«

Lisa war nicht mehr stolz auf Mario. Sie war schockiert. Ihr Freund würde so weit gehen. Nur weil er geärgert wurde. Die drei Schläger hatten vieles verdient, jedoch nicht *sowas*. Mario hatte sich seit gestern nur zum Schlechten geändert. Sie wollte den alten Mario wieder. »Ich... ich erkenne dich gar nicht wieder.«

Lisa ging zur Tür. Sie wollte nur weg. Plötzlich stand Mario vor ihr. Seine Geschwindigkeitsspielchen... er sollte es lassen.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Geh nicht. Btte.«

»Lass mich in Ruhe.«

Er ließ sie gehen. Ob er etwas falsch gemacht hatte?

Es war schon spät. Elf Uhr. Seit drei Stunden hätte Mark beim Tagesdurchblick sein müssen. Harry brauchte ihn. Seit Jenny nicht mehr da war, war er der Topreporter des Tagesdurchblicks und wurde in allen Dingen nach allem gefragt. Nun war er an der Spitze des Tagesdurchblicks. Nur Harry Breit stand über ihm. Aber wollte er denn an der Spitze sein? Er wollte doch nur Jenny zurück.

Seit drei Stunden hätte er beim Tagesdurchblick sein müssen. Doch er lag noch im Bett. In Unterwäsche. In Underwear-Mans Uniform lag er im Bett und wollte sich nicht bewegen. Er wollte sich nur bemitleiden. Gestern ist alles schief gegangen. Er kam aus dem Urlaub und musste sehen, dass Jenny ohne ihn weiterleben konnte. Er kam um Menschen zu retten und musste sehen, dass er kein Superheld war. Er war ein Loser. Ein Loser als Mark Kent und als Underwear-Man. Er hatte keine Lust mehr auf sein Leben.

Das Telefon. Es war weiß. Es lag auf dem Nachttisch.

Er musste Harry anrufen. Er konnte nicht aus dem Urlaub kommen und gleich am nächsten Tag zu spät kommen ohne etwas zu sagen. Vielleicht sollte er gar nichts sagen.

Der Hörer. Er war in Marks Hand. Ein Piepton. Noch ein Piepton. Harrys Stimme.

»Tagesdurchblick. Harry Breit.«

»Guten... guten Morgen, hier ist--«

»Mensch Kent! Wo bleiben Sie denn?!«

»Mir geht's grausam.«

»Ihnen geht's grausam?«

»Mir geht's grausam.«

»Aber morgen möchte ich Sie hier gefälligst sehen, klar?!«

»Klar.«

»Gut.«

»Gut.«

»Gute Besserung.«

Harry hat aufgelegt. Man hörte es nicht in seiner Stimme, aber man hörte es irgendwie doch. Harry war verzweifelt. War es noch immer wegen Jenny oder hatte er nun noch Angst, Mark zu verlieren? Er würde es zumindest nie zugeben. Er musste weiterhin der harte perfekte Chef von Tagesdurchblick bleiben. Nein, Harry durfte kein Bedauern zeigen.

Mark ließ das Telefon aus der Hand auf den Boden fallen. Er stand auf. Er ging ans Fenster. Er schaute hinaus.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Draußen waren alle Menschen glücklich. Sie gingen mit ihren Hunden spazieren, sie gingen mit ihren Lebensgefährten spazieren, sie amüsierten sich einfach.

In Marks Wohnung waren alle Menschen traurig.

Es war schon spät. Elf Uhr. Bald müsste Jenny mal bei N4UTV erscheinen. Sie hatte keine Lust. Sie wollte da nicht noch mal hin. Sie wollte da nie wieder hin. Sie wollte den Sender aus dem Fernsehprogramm löschen. Sie wollte nie etwas mit Nachrichtenfernsehen zu tun haben. Sie wollte wieder zum Tagesdurchblick.

Bald müsste sie mal bei N4UTV erscheinen. Doch sie lag noch im Bett. In Bluse und Rock und Jims Jacke. Jim hatte Jenny gestern noch nach hause gebracht.

Jim war ein Freund. Kevin war kein Freund.

Kevin war grausam. Kevin dachte nur an sich selbst. Das hat sie erkennen müssen. Sie hätte beim Tagesdurchblick bleiben sollen. Sie hätte Mark nicht verlassen sollen. Mark wusste, wie man sich benimmt. Mark beleidigte keine Menschen wegen ihrer Art. Mark war einzigartig. Mark war unschuldig wie ein Kind.

Das Handy. Es war silbern. Es lag auf dem Boden.

Sie musste bei N4UTV anrufen. Sie wollte dort nicht hingehen und musste vorher bescheid geben. Sie konnte nicht einfach am zweiten Tag nicht zu ihrem neuen Job erscheinen. Sie musste anrufen.

Das Handy. Es war in Jennys Hand. Ein Piepton. Noch ein Piepton. Noch ein Piepton. Eine Frauenstimme.

»N4UTV. Was kann ich für sie tun?«

»Hier spricht Jenny. Jenny Lein.«

»Die Jenny Lein?« Gekicher war zu hören.

»Sie finden den Namen wohl sehr witzig.«

»Nein, es ist nur der Auftritt...«

»Aha. Danke für Ihr Kompliment. Ich wollte nur sagen, dass ich nicht kommen werde! Und jetzt erst recht nicht! Tschüss.«

Jenny legte auf. Es war grausam. Man kicherte nun schon über sie. Dabei sollte man sich mit ihr Freuen, weil sie es diesem Kevin endlich mal gezeigt hat. Es konnte doch nicht wahr sein, dass jeder nur auf Kevins Seite war. Sie wollte nun überhaupt nicht mehr zu diesem bescheuerten Nachrichtenkanal. Sie wollte wieder zum Tagesdurchblick.

Sie ließ das Handy aus der Hand auf den Boden fallen. Sie stand auf. Sie ging ans Fenster. Sie schaute hinaus.

Draußen waren alle Menschen glücklich. Sie gingen mit ihren Hunden spazieren, sie gingen mit ihren Lebensgefährten spazieren, sie amüsierten sich einfach.

In Jennys Wohnung waren alle Menschen traurig.

Mark kam aus der Dusche. Er hatte gehofft, die Gedanken von sich waschen zu können, aber in der Dusche hat er nur noch mehr über Underwear-Man und Jenny und den Tagesdurchblick nachgedacht. Er wollte an etwas Tolles denken. Vielleicht sollte er mal wirklich mal zu seiner Mutter fahren. Das würde Harry aber nicht zulassen. Er konnte nicht Dauerurlaub nehmen. Schon die fünf Monate kosteten Harry sehr viele Nerven.

Er öffnete den Schrank. Ein Anzug weniger als sonst hing im Schrank. Er hatte ihn gestern im See von sich gestreift um sich in Underwear-Man zu verwandeln.

Da war es schon wieder. Er dachte schon wieder über Underwear-Man nach. Er wollte sich davon dringend loslösen. In einer Schublade unter der Schranktür bewahrte er seine Unterwäsche auf. Er konnte nun ein für alle mal ein Ende schaffen. Nie wieder Underwear-Man. Die Seilpistole hatte er schon weggeworfen. Nun musste er noch die Unterwäsche wegwerfen. Oder, besser noch, die Unterwäsche verunstalten. Eine Schere lag auf dem Nachttisch neben dem Telefon.

Mit der Schere in der Hand machte Mark sich ans Werk. Er hoffte, dass es besser werden würde. Es wurde besser. Er fühlte sich freier. Mit jedem Schnitt. Unterhosen, Unterhemden, Socken. Alles zerkleinerte er. Er ging ihm besser. Es ging ihm großartig. Nie wieder Underwear-Man. Nur noch Mark Kent. Nieder mit Underwear-Man und ein Hoch auf Mark Kent. Underwear-Man sollte sterben!

Die Musik stoppte. Die Radionachrichten begannen. Der Sprecher begrüßte die Zuhörer ein weiteres Mal und fing gleich mit einer Geiselnahme an. »Dieser Mann hat eine Geisel und stellte noch keine Forderungen. Die Polizei weiß noch nicht, was zu tun ist.«

Geiselnahme. Mal wieder. Underwear-Man machten solche Geiselnahmen immer Spaß. Er fühlte sich immer toll, wenn er Geiselnahmer ins Gefängnis brachte. Er konnte so Polizeichef Horst ärgern.

Nun gab es keinen Underwear-Man mehr. Underwear-Man wurde gerade eben zerschnippelt. Und nun wusste die Polizei auch nicht, wie sie mit dem Geiselnahmer klarkommen sollte. Ohne Underwear-Man waren alle verloren. Und mit Underwear-Man waren alle verloren. Underwear-Man war tot.

Mark schaltete das Radio aus.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Jenny kam aus der Dusche. Sie hatte sich im Spiegel gesehen und bemerkte, dass sie so aussah, wie sie sich fühlte. Sie hatte nicht so aussehen wollen. Sie hatte geduscht. Nun fühlte sie sich frischer. Der Mief von gestern war weg. Fast weg. Sie setzte sich an den Spiegel. Zuerst trocknete sie sich die Haare richtig ab, dann griff sie zum Lippenstift. Der Lippenstift befand sich vor dem Foto von Kevin.

Kevin. In diesem Bilderrahmen war vorher Mark. Mark Kent, der Mann, den sie liebte. Nun war da Kevin. Kevin Brav, der Mann, den sie hasste. Sie wollte dort nicht mehr Kevin haben. Sie wollte wieder Mark haben.

Sie nahm das Bild in die Hand. Sie warf es an die Wand. Nun war der Mief ganz weg.

Lisa und Mario überquerten die Straße. Sie haben sich nicht wirklich vertragen, sie haben nicht einmal wirklich gestritten, aber sie gingen zusammen nach hause. So wie immer. Es war alles so wie immer. Nur war es ruhiger. Mario war sonst auch immer ruhig, aber diesmal war er still. Lisa sprach sonst immer gerne und viel, doch auch sie war diesmal still. Sie gingen nur noch zusammen nach hause. Mehr nicht. Keine Gespräche. Keine Blicke. Keine Freundschaft.

Mario hat sich seit der Chemiestunde stark verändert. Er erkannte es selbst. Er war schneller. Aber das war nicht alles. Er war irgendwie noch anders. Er konnte Lisa verstehen. Sie hatte Gründe um böse auf ihn zu sein. Früher hätte er nie mit dem Tod oder so was gedroht. Doch nun war er völlig anders. Er war ein zweiter Andi. Weil er die Macht hatte, anderen Angst einzujagen oder andere zu peinigen oder so, nutzte er sie. Er wollte nicht so sein, aber er konnte nicht anders. Er war einfach so. Er wollte nur wieder, dass Lisa mit ihm sprach.

Lisa war traurig. Ihr Freund ist zu einem Idioten herangereift. Ihr Freund ist das geworden, was er selbst nie sein wollte. Er hatte es oft genug gesagt. »Ich würde nie Leute zusammenschlagen, nur weil ich kann.« Nun war er anders. Er war nicht mehr Mario. Er war ein Monster. Sie wollte den alten Mario wieder.

Nicht weit von den beiden entfernt war eine Absperrung auszumachen. Polizisten sperrten eine ganze Straße ab. Menschen standen um diese Absperrung herum und guckten sich irgendetwas an.

Lisa konnte auch ein paar Blicke von weiter hinten erhaschen. Offensichtlich stand da ein Mann mit einer anderen Person, die von dem Mann umarmt wurde. Oder eher... das war eine Geiselnahme! Keine Frage!

Lisa zerrte an Marios Schulter.

Lisa beachtete ihn wieder! Mario war glücklich. Er hatte Lisa wieder. »Was ist?«

»Eine Geiselnahme! Dort vorne!«

»Und weitr?«

»Setze diesen Mann außer Gefecht!«

»Ich soll eine Geiselnahme vereiteln?«

»Du würdest gutes tun!«

»Wieso sollte ich?«

»Wieso du solltest? Vielleicht, weil du der superschnelle Junge bist, der einfach hinter dem Geiselnahmer erscheinen und ihm die Waffe aus der Hand reißen könnte?«

»Könnn auch die Bulln machen.« Er wollte doch nur mit Lisa zusammen sein und nicht Polizeiarbeit übernehmen.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Na hör mal, das können sie eben nicht machen! Wieso nutzt du deine verdammte Gabe nicht für Gutes?«

»Wieso nutze ich meine verdammte Gabe nicht einfach mal um Spaß zu haben?«

»Was ist nur aus dir geworden?«

»Was nur aus mir geworden ist? Was ist aus dir geworden?«

Das war doch krank! Lisa hatte sich kein bisschen verändert. Mario war es. Aber ihm kam es so vor, als hätte sich alles um ihn herum verändert. Das war krank!

Lisa konnte nicht glauben, was Mario da von sich gab. »Dieser Chemieunfall. Der hat dich verändert. Das weißt du, oder? Wieso tust du nicht mal etwas Gutes?«

»Habe keinen Grund.«

»Ich erkenne dich nicht wieder, Mario.«

»Wie bitte?!«

»Du mutierst gerade zum Arschloch, verdammt!«

»Zum Arschloch?!«

»Es ist immer leichter Böses als Gutes zu tun.«

»Warum nur freust du dich nicht für mich?«

»Wofür sollte ich mich freuen?! Du bist ein verdammter Idiot geworden! Du hast unglaubliche Kräfte und nutzt sie nur um Leuten zu drohen! Du bist zum Kotzen! Echt!«

»Sei leise sonst...«

»Sonst was? Du würdest mir etwas antun? Mir, deiner Freundin?«

»Sind wir dann noch Freunde?«

»Vermutlich nicht mehr!«

Vermutlich nicht mehr? Hatte er es nun versaut? Hasste sie ihn nun? Hasste sie ihn nun für immer? Er konnte nicht ohne sie leben! Er wollte nicht ohne sie leben. Er brauchte Zeit. Er brauchte Ruhe. Er musste nachdenken. »Ich... ich muss nachdenken.«

Mario war verschwunden.

Lisa senkte den Kopf. Ihr Freund war nur noch ein Wesen ohne Liebe oder sonstige Gefühle. Sie vergoss eine Träne. »Ach... Mario...«

Mark verließ den U-Bahnhof. Sein Fahrrad hatte er gestern beim Tagesdurchblick stehen gelassen, weil er beschlossen hatte, mit Jim zum N4UTV-Gebäude zu fahren.

Früher, bis gestern, fuhr Mark gerne mit der U-Bahn. Der Untergrund erinnerte ihn an gutes, was er als Underwear-Man vollbracht hat.

Die erste gute Erinnerung war der Kampf zwischen ihm und Frau Schmidt. Der Anfang des finalen Kampfes fand in der U-Bahn statt. Frau Schmidt sorgte für viel Aufregung im Bahnhof und Underwear-Man kam, um sie zu stoppen. Der Kampf wurde in den Untergrund in eine U-Bahnstation verlegt. Damals war Mark noch kein großer Kämpfer. Er hatte mehr Glück als Können bewiesen. Aber schließlich konnte er Frau Schmidt besiegen.

Die zweite gute Erinnerung war der Kampf zwischen ihm und Rex Rutor. Der Verbrecherboss hat einen Mann eingestellt, der sich von der Polizei und von Underwear-Man verfolgen lassen sollte. Als der Held den Mann eingeholt hat, ist dieser stehen geblieben und hat sich festnehmen lassen und sagte Underwear-Man noch, wo sich Rex Rutor herumtreibe. Der Mann hat nicht gelogen. Underwear-Man hat Rex Rutor in einem unterirdischen Raum gefunden, den Rex nach seinen Wünschen für sich eingerichtet hatte. Dort haben der Mann in Unterwäsche und der Mann für das Böse miteinander gesprochen. Das ganze ist nur ein Ablenkungsmanöver gewesen, damit Rex' Leute das Verbrechen des Jahrhunderts machen konnten. Doch Underwear-Man hat sie aufhalten und schließlich noch Rex und seine rechte Hand hinter Gitter bringen können.

Nun hasste Mark die U-Bahn. Sie erinnerte ihn nur noch an Underwear-Man und seine Heldentaten, die von mehr Glück als Verstand zeugten.

Eigentlich wollte er noch zu hause bleiben, doch zu hause hatte er nichts zu tun. Er dachte immer an das gleiche. Auch jetzt, wo er kurz vor seinem Ziel war, dachte er an das gleiche. Ob der Tagesdurchblick ihn von diesen bescheuerten Gedanken ablenken konnte? Er wollte es herausfinden. Zu hause hatte er nichts zu tun, also ging er zum Tagesdurchblick.

Harry telefonierte mit seiner Frau. Wenn man es genau nahm, telefonierte seine Frau mit ihm. Er spielte ein einfaches Computerspiel, während er nicht hörte, dass seine Frau sich über alles mögliche beschwerte.

Harrys Frau war etwas Besonderes. Sie versuchte es allen recht zu machen. Sie ging immer über grün, nachdem sie nach links und recht geschaut hatte. Sie hat die Kinder von der Schule abgeholt, selbst als sie schon über vierzehn Jahre alt waren. Sie spendete einmal im Jahr ein etwas größeres Ersparnis an irgendeine Hilfsorganisation. Harrys Frau war etwas Besonderes. Aber wenn sie

dann alleine mit Harry war, regte sie sich fast nur über Unsinniges auf. Das war vermutlich der Preis für das gutmütige Herz.

Im Moment beschwerte sie sich darüber, dass der Kiosk an der Ecke nicht mehr eine bestimmte Ausgabe irgendeiner Frauenzeitschrift hatte – glaubte Harry zumindest. Er spielte weiter gegen den Computer irgendein Kartenspiel.

Seine Frau sagte »Tschüss«. Sie wollte wohl aufliegen.

Endlich, sagte sich Harry. Er mochte seine Frau sehr, aber es regte ihn auf, dass sie sich ständig über irgendetwas ärgern musste. Sie konnte so lieb sein und plötzlich meckerte sie über das kleinste Staubkorn auf dem Teppich. Endlich wollte sie aufliegen.

»Tschüss!«, sagte er und legte auf.

Er wandte die Augen vom Bildschirm ab und guckte aus dem Bürofenster nach draußen.

Die Fahrstuhltüren gingen auf. Im Fahrstuhl befand sich ein Mann, auf den Harry schon den ganzen Tag wartete, mit dem er aber nicht mehr gerechnet hatte.

Ein Mann, gut gekleidet wie schon viele heutzutage nicht mehr und mit Brille bestückt, verließ den Fahrstuhl und schnupperte von der Luft um sich herum. Er war nun da, wo er eigentlich nicht sein wollte, aber zu Hause hatte er eh nichts Besseres zu tun.

Jim begrüßte Mark in seiner üblichen stürmischen Art. Er kam angerannt und hielt erst kurz vor Mark an. »Hi Mark, dachte, du kommst nicht!«

»Habe zu Hause eh nichts Besseres zu tun.«

»Das nennt Harry Kampfgeist!«

Jim begleitete Mark auf dem Weg zum Büro des Chefs.

Die Tür wurde von innen aufgerissen. Harry stand glücklich da.

»Sie kommen ja doch noch, Kent! Großartig!«

»Habe zu Hause eh nichts Besseres zu tun.«

»Das nenne ich Kampfgeist!«

»Haben Sie irgendwas, was sie mir auftragen können?«

»Immer doch. Immer doch! Sie schreiben über Underwear-Man!«

Großartig. Mark durfte über Underwear-Man schreiben. Mark sollte über Underwear-Man schreiben. Mark wollte nicht über Underwear-Man schreiben. Er wollte doch nur seine Ruhe. Hätte er sich ja denken können. Im Tagesdurchblick ging es um Berichterstattung und da hat der wunderbare Auftritt gestern für viel Gesprächsstoff gesorgt. Er hätte es sich denken müssen. Er hätte zu Hause bleiben sollen. Fernsehen oder so. Nun musste er über Underwear-Man schreiben.

»Underwear-Man? Aber... Müsste nicht schon jemand...«

»Ach, der Typ, der über Underwear-Man hat schreiben sollen, hat es versaut! Der Bericht wurde gedruckt, ist aber unter alle Sau.«

»Verstehe.« Er verstand eben nicht. Wieso schrieb kein anderer über den Möchtegernhelden?

»Eigentlich war ja immer Jenny für solche Berichte zuständig, aber die ist ja nun... Sie wissen schon. Also werden Sie nun schreiben! Sie haben oft genug mit der jungen Frau zusammengearbeitet.«

»Oh toll.«

»Also los, schreiben Sie!«

Harry verzog sich wieder in sein Büro und starrte auf den Computerbildschirm und spielte Karten gegen den Computer.

Mark stand vor der geschlossenen Bürotür und regte sich auf. Er hätte zu hause bleiben sollen.

Jim stand neben Mark und verstand nicht ganz. »Du willst nicht über Underwear-Man schreiben?«

»Ungern.«

»Mann, echt alle hier haben sich darum gerissen, über ihn zu schreiben. Aber Harry wollte nur Jenny oder dich ranlassen. Du solltest dich *geehrt* fühlen!«

Er sollte sich geehrt fühlen. Er sollte sich geehrt fühlen, wenn Underwear-Man nicht unbedingt ein bescheuerter Idiot war, der sich als Superheld ausgab. Mark wollte nicht über solche Leute schreiben. Er hätte zu hause bleiben sollen. Da hätte er Ruhe haben können. Das ganze war ja zu erwarten.

»Es ist durchaus eine Ehre, aber...«

»Aber was?«

»Aber gar nichts.«

Mark wollte seine Ruhe. Er würde diesen Bericht schreiben. Er würde ihn schreiben, so wie Harry es wollte. Er würde ihn schreiben, wie Jenny es gewollte hätte. Er würde ihn schreiben, als sei er Mark Kent und Underwear-Man sei Underwear-Man, ein Held, der missverstanden wurde. Aber er wollte seine Ruhe.

In den Waschräumen fand er seine Ruhe.

Jim sah, wie Mark heruntergeschlagen zu den Waschräumen ging. Er hatte keine Ahnung, was da vor sich ging. Er hätte sich wahnsinnig darüber gefreut, etwas über Underwear-Man schreiben zu können.

Underwear-Man war cool. Er hatte nur einen schlechten Tag.

Jim mochte Underwear-Man.

Die Menschen auf der Straße spürten einen Luftzug. Sie spürten, dass sie nicht allein waren. Sie spürten, dass etwas anders war. Aber sie sahen nichts. Es war zu schnell. Mario war zu schnell.

Mario war zu schnell. Er rannte durch die Gegend. Ab und zu stieß er sich vom Boden ab und ließ seine hohe Geschwindigkeit dafür sorgen, dass er über eine ganze Straße springen konnte. Er hatte Spaß. Er wollte nicht mehr langsamer werden. Er wollte nur noch rennen und alle Grenzen außer Acht lassen.

Vor ihm war ein großer See und er wollte das Unmögliche probieren. Er rannte einfach drauf los und ging nicht unter. Er war zu schnell um unter Wasser zu gelangen. Nur seine Schuhsohlen wurden Nass. Er hatte Spaß. Er wollte nicht mehr langsamer werden. Er wollte nur noch alle Gedanken loswerden.

Doch irgendwann dachte er doch wieder an Lisa. Er sprang gerade von Baum zu Baum und da fiel ihm ein, was sie sagte. ›Es ist immer leichter, Böses als Gutes zu tun.‹

War es denn so falsch, mal nicht Gutes zu tun? Er hätte früher auch nicht den Geiselnehmer dingfest gemacht. Er wäre einfach nur ängstlich an ihm vorbei gegangen. Wieso sollte sich nun etwas ändern? War es denn so falsch, mal nicht Gutes zu tun?

Er wollte doch nur Spaß haben. Er wollte einfach nur seine Kräfte Nutzen und durch die Gegend rennen. Es gab nichts Gutes auf der Welt. Es hatte nie Gutes auf der Welt gegeben. Er könnte auch nichts daran ändern. Die Bösen würden immer gewinnen. Er war nur ein einfacher Junge mit etwas größeren Kräften. Er wollte weder Gut noch Böse sein, er wollte nur Spaß haben. Und er würde Spaß haben.

Vor ihm war ein Kunstmuseum. Er rannte an der Kassiererin vorbei. Er wollte nur Spaß haben.

Schließlich hatte Mark den Underwear-Man-Artikel doch geschrieben. Er hatte ihn so geschrieben, wie Jenny es machen würde. Voller Bewunderung und voller Mitleid. Underwear-Man hatte nichts von seinem Heldenglanz in dem Artikel verloren. Adjektive wie ›heldenhaft‹ oder ›großartig‹ oder ›unglaublich‹ machten Underwear-Mans Vorfall mit der toten Frau nur zu einem kleinen Missgeschick, was jedem passieren konnte. Laut Artikel konnte es jedem passieren. Laut Marks wahrer Meinung konnte so was nur einem Idioten passieren, der sich als Held ausgab. Aber Mark war da als einziger der Meinung.

Speichern. Datei an Harrys Computer schicken. Computer herunterfahren. Ein Blick auf die Uhr.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Fast 20 Uhr. Bald konnte er wieder Jenny sehen. Nicht Live, aber immerhin konnte er sie in Bewegung sehen.

Keiner war mehr im Tagesdurchblick. Fast keiner. Nur noch Harry und Jim saßen im Büro und sprachen über Elvis. Zumindest sprach Harry über Elvis. Mark hatte den Fernseher für sich alleine.

Er schaltete ihn ein.

»Du wirst sie heute nicht sehen.«

Mark drehte sich um und sah Jim.

Heute nicht sehen? Wieso sollte er sie heute nicht sehen können? »Wieso nicht?«

»Du hättest gestern halt noch bleiben sollen. Das hätte dir prima gefallen!«

»Was hätte mir gefallen?«

»Der Auftritt von Jenny!«

»Was hat sie denn tolles gemacht?«

»Mann, das stand sogar im Tagesdurchblick! ›Unsere Jenny rastet aus!«

»Las den Tagesdurchblick nicht.«

»Hach, Mark. Jenny ist so richtig ausgerastet! Sie war so was von wütend auf Kevin!«

Das heiterte Mark. Der ach so tolle Kevin brachte seine Jenny zum Ausrasten. Das schafften nicht viele. Kevin musste sich schon echt daneben benommen haben.

»Und das alles nur wegen Underwear-Man!«

War Underwear-Man also doch für etwas gut?

»Kevin sagte irgendwas von wegen Underwear-Man sei ein Loser. Und dann drehte sie durch! Sie schrie ihn an und setzte sich für Underwear-Man ein und haute einfach ab! Das hättest du sehen müssen!«

Das hätte er wirklich sehen müssen. Jenny hielt trotz seines Versagens zu Underwear-Man. Aber konnte es ihn wirklich aufmuntern? Es munterte ihn nicht auf. Kevin war zerstritten mit Jenny. Jenny hielt zu Underwear-Man. Underwear-Man war nur ein Versager namens Mark. Mark war nur ein einfacher Reporter beim Tagesdurchblick, der seinen Frust tiefer in sich hineinfräß und wünschte, nie mit der Underwear-Man-Sache begonnen zu haben.

»Komm, Mark, gehen wir nach hause.«

»Wieso nicht.« Was sollte er sonst machen.

Sie winkten Harry zu und Harry winkte zurück und wandte sich wieder dem Hörer zu.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Jim und Mark gingen am schlafenden Wächter vorbei nach draußen. Es war nicht kalt. Es war angenehm. Kein Wetter der Welt würde jemals so kalt wie Marks Gedanken sein.

Jim verabschiedete sich und ging. Mark blieb noch stehen. Er wollte einfach nur stehen bleiben und die Luft genießen. Er hatte eh keinen zu Hause, der auf ihn wartete.

Plötzlich sah er Jenny. Jenny stand auf der anderen Straßenseite. Sie guckte ihn an. Er guckte sie an. Sie guckten sich an. Jenny kam um ihn zu erlösen. Jenny kam, um ihm zu sagen, dass ihr alles Leid tat. Jenny kam nur für ihn. Kevin war nirgends zu sehen. Jim war gegangen. Harry war unwichtig. Sie musste wegen ihm gekommen sein.

Plötzlich war sie weg. Er hatte nur einmal geblinzelt und sie war weg, ausgelöscht. Sie war nicht gekommen. Sie war nur Einbildung.

Jenny ging durch die Straßen. Gerade hat sie Mark gegenüber gestanden. Sie hat Jim nur seine Jacke wiedergeben wollen und ist zum Tagesdurchblick gegangen und da hat sie dann Mark gesehen. Er hat sie gesehen. Er hat glücklich ausgesehen. Er ist glücklich gewesen, weil er sie sehen konnte. Sie aber hatte nicht damit gerechnet, ihn zu sehen. Sie wollte ihn nicht sehen. Sie hatte Angst. Sie hatte keine Angst vor ihm, sie hatte nur Angst. Sie ist einfach abgehauen, sie wollte ihn nicht sehen. Nun ging sie durch die Straßen und dachte über den Moment von eben nach. Vielleicht hätte sie da bleiben sollen. Vielleicht hätte sie zu Mark gehen sollen. Sie hätte nicht einfach feige weggehen sollen.

Die Haare wurden durch die Luft geworfen und legten sich wieder. Nur ein kleiner Windzug, mehr nicht.

Jenny konnte nicht mehr ihre Handtasche fühlen. Ihre weiße Handtasche. Es war nichts Besonderes drin, aber sie war weg. Man hat sie ihr gestohlen. Sie hatte die Handtasche weder abgelegt noch sonst was damit gemacht. Sie ist einfach verschwunden. Man musste sie ihr gestohlen haben. Wie auch immer man das gemacht hatte.

Plötzlich stand ein Junge vor ihr. Er war leicht außer Atem. Er tauchte einfach vor ihr auf. Und er hatte ihre Handtasche in der Hand. Ob dieser Junge ihr die Handtasche wiedergeben wollte?

Jenny stand verblüfft da.

»Sie haben ein schönes Gesicht!« Der Junge sprang Jenny an und gab ihr einen Schmatzer auf den Mund.

Jenny warf ihn von sich. Was ist nur in den Jungen gefahren?

»Ein wirklich schönes Gesicht!« Mario stand auf und verschwand im Nichts.

Jenny stand verblüfft da.

Mark putzte sich die Zähne. Er erinnerte sich plötzlich daran, wie er mit Jenny von Harry Breit nach Metropolis geschickt wurde, um dort über ein Erdbeben zu berichten.

Er und Jenny haben sich ein Zimmer teilen müssen. Genauso wie das Badezimmer. Als sie beide die Zähne geputzt haben, hat Jenny sich über die Kinderzahnpaste lustig gemacht, die Mark benutzt hat. Sie sind zu einem Gespräch über Kindheit gekommen.

Jenny war schon immer auf der Suche nach einem Superhelden gewesen, der sie retten könnte. Und in Neapolis hatte sie endlich einen gefunden.

Doch nun war ihr Superheld nur noch eine zerstörte Person. Oder er war sogar keine Person mehr. Nur noch Luft.

Der Fernseher war an. Irgendwelche Nachrichten liefen. Irgendwas von wegen irgendwas schlimmen. Mark war das egal. Er würde die Zähne fertig putzen, sich vor den Fernseher setzen und irgendwelche Serien ansehen. Irgendwelche Serien, deren Vorlage ein Buch oder so etwas war, was diese Serie völlig versaut, weil die Produzenten mehr Staffeln machen wollen, als das Buch hergab. Solche Serien würde Mark sich ansehen und irgendwann würde er schlafen gehen und am nächsten Tag zur Arbeit gehen, als sei alles normal. Als hätte es nie Underwear-Man oder eine Beziehung zu Jenny gegeben.

Doch plötzlich horchte Mark auf. Hatte er da gerade »Underwear-Man« gehört? Der Held war nicht mehr da und die Medien berichteten trotzdem über ihn.

Eine Männerstimme drang aus dem Fernseherlautsprecher: »Und die Frage, auf die wir alle eine Antwort möchten, ist noch immer: ›Wo ist Underwear-Man?««

Underwear-Man war tot. Mark knallte die Badezimmertür zu. Ihm war die Lust auf Fernsehen vergangen. Er würde die Zähne zu ende putzen und schließlich einen Spatziergang machen, der ihn von seinen Gedanken erlöst.

Es war nicht windig draußen. Der Vollmond machte sich am Himmel breit. Die Sterne waren genauso unsichtbar wie immer. In Kleindorf konnte man immer in den Himmel gucken und die Sterne betrachten.

Mark hatte sich immer vorgestellt, wie es so sein würde, mit Lena Lang am Rande Kleindorfs auf einer Bank zu sitzen und die Sterne zu bewundern. Wie in Filmen. Aber es wurde nie etwas daraus. Dafür hat Mark damals ganz alleine aus dem Fenster einer Scheune mit dem Teleskop in den Himmel gestarrt, in der Hoffnung etwas Neues zu entdecken

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Mark hätte vielleicht mit Jenny mal nach Kleindorf fahren sollen. Er war schon lange nicht mehr in Kleindorf. Seine Mutter erfuhr nur noch über seine Briefe, dass er lebte.

Polizeisirenen rissen ihn aus seinen Gedanken.

Ein Polizeiwagen verfolgte offensichtlich einen Flüchtigen. Die Sirenen erhellten die Straße in roten und blauen Lichttönen.

Mark griff instinktiv zu seinem Hemd. Es galt, das Hemd aufzureißen und sich in Underwear-Man zu verwandeln, um der Polizei beizustehen.

Da fiel ihm ein, dass Underwear-Man gestorben war. Überall in den Medien konnte man Nachrufe hören und lesen und sehen. Underwear-Man war tot und Mark hatte ihn getötet und wollte ihn auch nie wieder zum Leben erwecken.

Er nahm die Hände von seinen Hemdknöpfen und steckte sie wieder in die Hosentasche. Er war nicht Underwear-Man. Die Polizei hatte sich allein zu helfen.

Die Sirengeräusche verstummten. Nun war ein weinendes Mädchen zu hören. Es wurde lauter.

Mark wollte gerade an dem Mädchen vorbei gehen, da hielt sie ihn fest.

»Kannst du mir helfen? Meine Katze ist da oben auf dem Baum!«

Tatsächlich. In der Tanne saß eine Katze. Mark schätzte die Größe des Baumes auf vier Meter und die Katze schien sich zwei Meter über dem Boden zu befinden.

Das weiße Tier hatte Angst. So wie es mit allen Katzen war. Sie kletterten mutig den Bauch hoch und sorgten sich erst wenn es zu spät ist darüber, wie sie wieder runterkommen könnten. Die Katze sorgte sich im Moment sehr darüber.

Mark hatte mal einen Hund. Der war nie auf Bäume geklettert. Hunde waren gute Tiere, einfache Tiere. Man befahl ihnen und sie gehorchten. Katzen würden immer wieder in Bäume klettern und gerettet werden müssen. Allerdings lebte diese Katze sicherlich länger als der Hund, mit dem Mark nur ein Jahr verbringen konnte.

Das Mädchen hätte sich halt einen Hund zulegen sollen. Dann hätte es nun andere Probleme.

Vielleicht würde ja ein Mann in rotem Cape kommen und das magere Ding runterholen, Mark würde es zumindest nicht tun. Er ist nur ein Reporter.

»Tut mir leid, Kleines. Warte auf einen Helden, ich kann dir nicht helfen.«
Mark ging weiter.

Hörte er das Mädchen gerade schluchzen? Es war ihm egal.

Eine Bar. Vielleicht eine der übelsten. Mark wusste es nicht. Er war seit über einem Jahr in Neapolis und hat in dieser Stadt noch nie eine Bar betreten. Auch in Kleindorf ist er noch nie in so einem Schuppen gewesen. Mark hasste

Alkohol. Alkohol verband er mit dem Bösen. Er hatte einmal Bier getrunken. Drei Liter oder so. Es schmeckte scheußlich, aber er wollte dazu gehören. Wenigstens einmal wollte er zu der coolen Gruppe gehören, die immer von den Mädchen bewundert wurde. Also bestellte er sich Bier und führte sich anschließend unter Alkoholeinfluss mehr peinliches Zeug losgelassen als er jemals seinen besten Freunden - die er nie hatte - erzählt hätte. Mark hasste Alkohol. Und einen anderen Grund für ihn, eine Bar zu betreten, gab es nicht.

Doch nun stand er hier. Die Tür fiel hinter ihm zu und er würde nicht mehr kehrt machen. Selbst der grausame Geruch von Nikotin und Alkohol und Schweiß würden ihn nicht davon abbringen, sich auf einen Hocker zu setzen und etwas zu bestellen.

»Was darf's sein?«

»Milch.« Mark hasste Alkohol.

Er wurde angestarrt. Mark sah sich nicht um, er wollte nicht zeigen, dass es ihn störte, aber er wusste, dass er angestarrt wurde. Er konnte es den anderen Gästen auch nicht verübeln. Sie alle kamen hier her um sich einen schönen Tag zu machen, zu feiern, mit Freunden abzuhängen.

Mark aber hatte diesen traurigen Blick, er war nicht zum Feiern hier. Er ist alleine gekommen und er würde auch alleine gehen. Er würde sich ein Bier bestellen und trinken. Er würde sich noch eins bestellen und trinken. Er würde zu Härterem greifen und trinken. Und schließlich würde man ihm nichts mehr ausgeben, weil er voll bis oben hin ist, seine Sorgen endlich ertränkt hat.

Aber Mark bestellte einfach nur Milch. Und das konnten all die anderen nicht fassen. Sie musterten den offensichtlich vornehmen Mann mit Brille und glatt gekämmten Haaren in gutem Hemd und guter Hose und exzellenten Schuhen und konnten nicht fassen, diese verzweifelte Persönlichkeit nur ein Glas Milch bestellen zu sehen.

Aber schon bald war der Spaß an dieser Figur verfolgen und sie lachten und jubelten und brüllten und tranken weiter und hatten den Mann vergessen.

Mark bekam seine Milch und trank die weiße Brühe.

Das Glas war leer, aber noch kalt von der Milch. Es wurde neue eingegossen. Heute würde sich der einfache Mark Kent betrinken. Mit Milch.

Noch ein Glas Milch. Er hatte keinen Durst, er wollte nur einfach etwas trinken.

Glas an den Mund, schlucken, Glas auf den Tisch knallen, mehr verlangen.

Von all dem Lachen und dem Brüllen hob sich hinter Mark eine Stimme ab: »Stellen Sie mal die Kiste lauter!«

Und der Barkeeper gehorchte. Er ging zum Fernseher und stellte ihn lauter. Der Gast nickte dankend.

Und wieder wurde über das Schlimme berichtet, dass Mark schon bei sich zuhause nicht interessiert hat und was der Grund war, weswegen er überhaupt das Haus für einen Spaziergang und einen Besuch in dieser Bar verlassen hat.

Es ging um eine Geiselnahme in der Oper. Das riesige und prächtige Gebäude war von Polizisten abgesperrt im Hintergrund, während die rothaarige Reporterin über den ganzen Fall sprach.

Mark kannte diese Reporterin als Underwear-Man sehr gut. Sie war, wenn er sich recht erinnerte, auch beim Gebäudebrand, der Underwear-Man ausgelöscht hat. Es war eine großartige Reporterin, die sich offensichtlich sehr für Underwear-Man interessierte. Aber sie sah ihn eher als Tollpatsch, der bei jeder nächsten Aktion stolpern und es versauen würde. Es ist wie ein Ansporn für Underwear-Man gewesen, der dann versucht hat, ihr das Gegenteil zu beweisen.

Sie sprach: »Noch immer stehe ich vor der Neapol'schen Oper, die noch immer von zehn Geiselnehmern besetzt ist, gegen die die Polizei noch immer nichts tun kann. Wir haben nun die exakte Anzahl der Geiseln von der Polizei erfahren. Achtundsiebzig Menschen befinden sich unter der Gewalt dieser zehn Kriminellen. Darunter scheinen sechs Kinder zu sein!«

Erstaunlich. Eine Geiselnahme. Erstaunlich, wie genau man schätzen konnte, wie viele Kinder es gab.

»Forderungen wurden noch keine gestellt, die Polizei ist ratlos. Alle warten auf ein verrücktes Manöver von Neapolis' Superheld Underwear-Man! Doch der ließ sich seit gestern nicht mehr blicken.«

Sah die junge Frau etwa so aus, als täte es ihr leid, Underwear-Man nie wirklich unterstützt zu haben?

»Und alle möchten wissen: Wo ist Underwear-Man?«

Mark stand auf. Hier war Underwear-Man! »Hier bin ich!«

Das hat der Barkeeper noch nie erlebt. Vor ihm stand ein Mann, der nur Milch getrunken hatte und sich nun trotzdem wie betrunken aufführte. Vor ihm stand ein Weichei in Brille und Anzug und nun nicht mehr so glatten Haaren, der behauptete, er sei Underwear-Man. »Nee du, du bist auf keinen Fall Underwear-Man.«

Man glaubte ihm nicht. Jenny hätte ihm sofort geglaubt. Mark sprang geschickt auf den Hocker, verlor nicht das Gleichgewicht.

Um sich herum sah er die Leute ihn ansehen. Alle wollten wohl von ihm hören, dass er wirklich Underwear-Man war.

Alles, was er in sich hineingefressen und höchstens an seiner Unterwäsche ausgelassen hat, kam nun wieder hoch. Mark explodierte. »Ihr wollt es ja nur nicht wahrhaben, dass in jedem ein Underwear-Man ist! Aber in mir ist sogar der echte! Ich bin Underwear-Man! Ich meine, ich war Underwear-Man! Ich habe aufgehört! Habt ihr ja alle sehen können! Diese verdammte Schlampe ist

im Feuer abgekratzt und meine behinderte Freundin ist einfach zu diesem Kevin Dingsbums abgehauen!« Hatte er gerade behinderte Freundin gesagt und Jenny gemeint? »Und die ganze Welt wollte Underwear-Man scheitern sehen! Und nun ist er gescheitert und nun heulen alle rum und nun wollen sie ihn alle wieder! Verdammtes Volk!«

Vor ihm stand ein Verrückter. Der Barkeeper hatte öfters mit solchen Exemplaren zu tun, aber die haben vorher getrunken und waren nachher Napoleon oder John F. Kennedy. Vor ihm stand Underwear-Man. Eine völlig neue Erfahrung. Aber er sollte seine Bar vor diesem Abschaum schützen, so wie er es immer bei diesen Irren tat. Er zog den Mann vom Stuhl, passte aber auf, dass ihm nichts passieren würde.

»Hey, was soll das? Ich bin Underwear-Man!«

»Oh ja, wie alle Verrückten.«

Der Barkeeper war stärker als Mark und schob ihn zur Tür. Während der Keeper sie öffnete, holte Mark noch mal aus. »Wenn ich mir die Brille abnehme und meine Haare strubbelig mache, bin ich auch Underwear-Man!« Mark nahm die Brille vom Gesicht in die Hand und fuhr sich durch das Haar.

Er hatte tatsächlich Ähnlichkeit mit dem Superhelden, war aber trotzdem nur ein armer Irre und sollte rausgeworfen werden. Der Barkeeper schubste ihn zur Tür hinaus und schloss die Tür wieder. Dieser Herr würde seine Gäste nicht mehr belästigen - zumindest nicht mehr in der Bar.

Es wurde kälter. Jenny hatte noch Jims Jacke, die sie sich nun anzog, und ging weiter.

Sie wusste nicht, wo sie war, sie ging einfach nur durch die Gegend. Sie war traurig und wütend und hatte allen Grund dazu.

Sie hätte vielleicht einfach über die Straße zu Mark gehen sollen. Sie hätte ihm sagen sollen, dass das mit Kevin ein Fehler war. Sie hätte ihm überhaupt eine Menge sagen sollen. Aber sie stand da und ging weg.

Und dann kam dieser verdammte Idiot, der ihr die Tasche klaute und sie küsste und verschwand. Jenny war schon sehr lange in Neapolis, aber sie hatte noch nie jemanden gesehen, der einfach verschwunden ist und so sprach, als hätte er mühe, nicht zu schnell zu sprechen. Die Jugend war immer hastiger und unfreundlicher. Wobei dieser Junge eher ein ganz außergewöhnliches Exemplar war. Irgendwo hier in der Stadt musste es einen Jungen geben, der übermenschliche Geschwindigkeit hatte und sich einen Spaß daraus machte, Menschen zu überfallen und Frauen zu küssen. Oder, viel wahrscheinlicher, sie war einfach verdammt müde und wusste nicht mehr, was um sie herum geschah.

Aber Jenny war dieser Junge lieber als Kevin, dieser Idiot. Aber am liebsten war ihr Mark. Sie liebte Mark. Und sie wollte wieder zum Tagesdurchblick. Sie wollte von Harry Befehle erteilt und von Jim Fotos gezeigt und von den anderen Anerkennung bekommen. Heute hatte sie erfahren, dass sie nicht weiter beim Sender antanzen müsste, da sie nun wieder als arbeitslos galt. Man hatte ihr einfach gekündigt. Kevin persönlich hatte es angeordnet, wie es schien.

Jenny war damit zufrieden. Nun war sie frei und konnte tun und lassen, was sie wollte. Sie könnte eine Weltreise machen. Wobei sie eigentlich nur für Hawaii gespart hatte. Sie könnte aber auch wieder beim Tagesdurchblick anfangen. Harry würde sie mit offenen Armen empfangen, das hatte er ihr gesagt, bevor sie den Tagesdurchblick verließ. Oder sie könnte auch einfach erstmal bei Mark vorbei schauen und ihm zeigen, dass sie noch lebte, ihn noch liebte.

Mark fiel ihr vor die Füße.

Erstaunlich, gerade noch hatte sie daran gedacht, ihm vor die Füße zu fallen und nun war es andersrum. Wobei Mark ihr wohl eher vor die Füße geworfen wurde.

Jenny sah sich an, aus welchem Gebäude man ihn geworfen hatte. Aus einer Bar. »Wuschi's«. Ein Wunder, dass Mark sich in diesen Schuppen traute. Nicht nur, dass der Name einen Apostroph drin hatte, über den Mark sich schon oft genug in ihren Berichten aufgeregt hatte, dieser Laden war auch noch eine Bar voller von Mark liebevoll genanntem Abschaum.

Doch er lag vor ihr. Er wurde vor ihren Augen aus dieser Bar geworfen. Vielleicht hatte er sich darin ja sogar über den Apostroph und den Abschaum beschwert. Mark wäre das zwar weniger zuzutrauen, aber Jenny musste bei dem Gedanken kichern.

Mark machte die Augen wieder auf. War es vorbei? Er wurde nur rausgeworfen, das bekam er mit, aber in Filmen gab es danach immer eine grausame Schlägerei und darauf hatte er keine Lust.

»Hi Mark.«

Er war im Himmel. Vor ihm war eine blonde junge Frau mit einer engelsgleichen Stimme. Er war im Himmel. Nun war es vorbei. Für immer. »Und ich dachte, es gäbe keinen Himmel.«

War das nun ein Scherz oder dachte ihr bester Freund wirklich, er sei tot? Mark musste wirklich viel Radau gemacht haben, wenn er glaubte, dass er dafür umkommen würde.

Oder er hatte tatsächlich getrunken. Wobei Mark nie trank. Bei ihrer ersten Verabredung hatte er mal Wein bestellt, nur um nicht dumm dazustehen, hat dann aber nicht aus dem Glas getrunken. Mark verfluchte Alkohol. Warum, wollte er nie sagen.

Aber vielleicht hatte Mark allen Grund, zu trinken. So wie in Filmen. Mark war wohl am Ende. Das letzte Mal hatte sie ihn gesprochen, als sie ihm sagen musste, dass sie abhauen würde. Dann hatte sie ihn heute noch einmal gesehen. Aber sie hatte nichts gesagt. Sie ist einfach verschwunden. Vielleicht bedeutete sie ihm wirklich sehr viel. Ganz sicher bedeutete sie ihm sehr viel.

Aber vielleicht machte sie sich auch zu wichtig - oder zu sehr schuldig. Vielleicht war das alles gar nicht wegen ihr passiert. Irgendwann musste Mark ja mal explodieren. Sein ganzes Leben lang war er freundlich und zurück halten und konnte keiner Fliege etwas zu leide tun. Irgendwann musste das doch alles mal raus. Vielleicht ist er heute geplatzt.

Mark erkannte diese Frau. Er kannte sie besser mit einem Zopf, aber auch die offenen Haare konnten sie nicht so sehr verändern und unerkennbar machen. Jenny saß in der Hocke, beugte sich über ihn, hielt ihn in ihren Armen.

Was hatte Jenny hier zu suchen? Sie sollte doch bei Kevin sein und sich freuen und den ganzen lieben Tag mit ihm verbringen und darüber glücklich sein, Mark verstoßen zu haben.

»Huhu, Erde an Mark!«

»Oh ja, ich liege auf der Erde.«

Jenny lächelte. Er hatte noch Sinn für Humor.

»Was zum Teufel hast du getan?«, fragte sie, während Sie ihm aufhalf.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Eigentlich war ganz witzig, was er getan hatte. Würde man außer Acht lassen, dass er tatsächlich Underwear-Man war. »Eigentlich ganz witzig, ich sprang auf den Hocker und behauptete, Underwear-Man zu sein!«

Er hatte tatsächlich Ähnlichkeit mit Underwear-Man. Jetzt, ohne Brille. Aber selbst in dem schlechten Licht konnte man erkennen, dass Mark Kent definitiv nicht Underwear-Man war. Die Brille. Sie fand die Brille mit zersplittertem Glas und setzte sie ihm auf. »Oh Mann, wenn das solche Auswirkungen auf dich hat, kann ich verstehen, dass du keinen Bock auf Alkohol hast.«

Eigentlich noch witziger, dass er das ganze ohne ein Bier vollbracht hat. »Ich habe tatsächlich nur Milch getrunken - und von der Geiselnahme im Fernsehen erfahren!«

»Du wirst immer ein großes Geheimnis bleiben.« Jenny bemerkte gerade, dass sie Seite an Seite mit Mark ging. Sie hatten kein Ziel, das war auch egal, aber sie waren zusammen. So wie früher. So wie vor einem halben Jahr.

»Wo gehen wir hin?«

»Ist das wichtig?«

»Wir gehen nicht zu Kevin, oder?«

»Ich möchte nichts mehr mit Kevin zu tun haben!« Musste er Kevin unbedingt erwähnen? Mit einem Namen kann man ganz leicht den schönen Moment versauen. Aber Jenny versuchte, es zu ignorieren.

Eine Straße, die es zu überqueren galt. Jenny erinnerte sich an ihr erstes wirkliches Gespräch. »Kannst du dich noch daran erinnern?«

»An was?«

»Ich ging über die Straße, ein Auto kam, du hast mich davon geworfen und so gerettet!«

»Und ich meine noch immer, dass ich gestolpert bin!« Mittlerweile hat er ihr wirklich öfter das Leben gerettet - als Underwear-Man. Und das war nicht einfach nur ein dummer Unfall oder Zufall, sondern wirklich gewollt. Denn Underwear-Man machte nie Fehler. Abgesehen von dem Vorfall mit dem brennenden Gebäude.

»Ach was, du hast mich gerettet!« Sie war noch immer der Überzeugung, dass er sie gerettet hatte. »Du kannst mehr, als man von dir meinen könnte.«

Mark erinnerte sich an diese Zeile. »Kann ich wirklich?«

Das war es, was er damals darauf sagte. Dieser Zweizeilendialog hatte Mark dazu gebracht, mit Underwear-Man anzufangen. Wenn man es genau betrachtete, schien nur Jenny der Grund für Underwear-Man zu sein. Später war Underwear-Man vielleicht auch noch für die anderen Bürger da, aber eigentlich hatte er das alles doch nur für die Liebe von Jenny getan. Er hatte Frau Schmidt besiegt. Anfangs ist er ihr auf die Nerven gegangen um Jenny zu beeindrucken, schließlich hat er sie getötet, um zu verhindern, dass diese Frau Jenny noch

mehr Leid antut. Eigentlich bestand Underwear-Man doch nur aus den Kleinmädchenblicken von Jenny.

»Was ist nur aus uns geworden, Mark?«, fragte sie sich laut selbst. Bevor sie zu denken anfangen konnte, antwortete Mark.

»Du bist beim Fernsehen und ich bei der Zeitung und du hast Kevin und ich habe... Jim! Und Harry!«

»Wie angedeutet, habe ich Kevin nicht mehr. Und sie haben mich gefeuert!« Ihr war es peinlich. Sie hatte sich so sehr aufs Fernsehen gefreut und innerhalb von zwei Tagen alles verloren. Allerdings war sie genauso froh, es auszusprechen.

»Wow.«, stieß Mark aus. Das war genau das, was er wollte. »Und nun?«

»Harry sieht mich sicher gerne wieder!«

»Oh ja, Harry sieht dich sicher gerne wieder!«

Der Tagesdurchblick. Ein weiterer Tag ohne Jenny. Die meisten Angestellten lebten ihr Leben weiter, aber Mark konnte das nicht so einfach. Genau wie Jim und Harry. Jenny bedeutete einfach zu viel für die drei. Aber sie mussten weiter machen. Der Tagesdurchblick war die erfolgreichste Zeitung der Stadt, des Landes, der Welt und der Chef, der beste Fotograf und der beste Reporter durften nicht einfach aufgeben, nur weil die beste Reporterin abgesprungen war. Die beiden Tage davor hatten sie es auch geschafft und bald würde es Routine sein. Alles bräuchte nur seine Zeit.

Mark starrte auf den PC-Desktop und dachte nach. Er dachte darüber nach, worüber er und Jenny gestern gesprochen hatten. Sie hatte gesagt, sie würde vielleicht wieder beim Tagesdurchblick anfangen. Sie hatte sich an all die schöne Zeit erinnert. Sie hatte ihren ganzen ersten Bericht aufsagen können. Mark hatte nicht überprüfen können, ob es tatsächlich der ganze Bericht war, aber es hatte sehr überzeugend geklungen. Jenny schien sich wirklich sehr nach dem Tagesdurchblick zu sehnen, aber dass sie nicht erschien, konnte auch das Gegenteil heißen.

Mark starrte auf den PC-Desktop und wurde bei seinen Gedanken unterbrochen.

Harry stützte sich auf Marks Tisch ab. »Wissen Sie, Kent, ich habe mich nun auch schon damit abgefunden!« Hatte er nicht.

»Ja, ich auch.« Hatte Mark genauso wenig.

»Wie auch immer. Wissen Sie, wo Georg Riefs ist?«

»Bei der Oper. Sammelt Informationen und gibt sie durch.«

»Genau. Riefs und Larson sind da nun seit zwölf Stunden. Die Armen sollte man mal dringend ablösen.« Wenn sie müde sind, ist ihre Berichterstattung weniger gut. »Haben Sie verstanden?«

»Ja, habe ich.« Mark richtete seinen Blick wieder auf den Monitor.

Harry verstand nicht recht. Sein sonst so hoch gelobter Reporter verstand nicht, dass er jetzt zur Oper gehen sollte um Bericht zu erstatten und um Riefs und Larson abzulösen. »Entschuldigen Sie, Kent, aber...«

»Ja?«

»Was machen Sie noch hier?«

»Ich warte, bis man mir etwas aufträgt, damit ich es dann erledige. Das ist schließlich mein Job.«, sprach er während er noch immer auf den Bildschirm guckte und nicht wirklich meinte, was er geistesabwesend sagte.

»Und Sie haben die indirekte Aufforderung, sie sollen zur Oper fahren und die beiden da ablösen, nicht verstanden?«

Das war Mark peinlich. Er hatte es tatsächlich nicht verstanden. »Oh, ja, doch. Ich... werde dann mal dahin fahren und--« *mich von Jenny ablenken.* »die beiden ablösen.«

»Aber... verlaufen Sie sich nicht... oder so.« Mark musste wirklich abgetreten sein und konnte so einen Rat sicher gut gebrauchen.

Mark stand auf und machte sich auf dem Weg zum Fahrstuhl.

»Und nehmen Sie Jim mit!«

»Werde ich machen... sobald ich weiß, wo er ist.«

Plötzlich tauchte Jim neben Mark auf. »Hier bin ich!«

Jim hatte die ganze Zeit darauf gewartet, mal wieder etwas machen zu können. Er wollte nicht Spielplätze oder Tatorte sondern echte Geiselnnehmer fotografieren - oder Underwear-Man, aber der war ja weg.

Mark drückte auf den Knopf, der Fahrstuhl sollte kommen.

Der Fahrstuhl kam.

Die Tür ging auf.

Jemand stand im Fahrstuhl.

Mark sah die gleiche Person, die gestern sein Engel gewesen war. Blonde Haare, zu einem Zopf gebunden, ein weißes Zopfband. Große blaue wunderschöne Augen. Rote Lippen. Ein grünes T-Shirt und ein dunkelgrüner Rock. Schwarze Schuhe mit nicht zu hohen Absätzen. Die von ihr als »kindisch« beschriebene Uhr, die Mark ihr geschenkt hatte, am linken Handgelenk. Sie sah fast so aus, wie am ersten Tag, an dem er sie gesehen hatte. Sie war wunderschön. Gestern ein Engel, heute ein Engel, immer ein Engel.

Jim sah Jenny. Sie hatte seine Jacke in der Hand. Die Jacke, die er ihr vorgestern oder so gegeben hatte. War Jenny wegen des Tagesdurchblicks oder wegen der Jacke hier? Ihm war es egal, Jenny war hier.

Harry traute seinen Augen nicht. Seine Reporterin war wieder da. Er rannte zum Fahrstuhl - er ist schon lange nicht mehr gerannt, aber es war Jenny - und musste sie von Nahem bewundern.

Auch die anderen Tagesdurchblick-Angestellten konnten es nicht fassen. Jenny war wieder da. Sie alle hatten gehofft, ihren Platz einnehmen zu können und plötzlich war sie da. Jenny war eine freundliche Frau, niemand hatte einen Groll gegen sie oder würde sie gar hassen, aber sie war neben der Kollegin auch noch eine Konkurrentin, die es zu übertrumpfen galt. Und nun war sie wieder da, die beste Reporterin der Welt.

Jenny konnte von allen in diesem Raum am wenigsten daran glauben, dass sie wieder da war. An dem Wärter da unten konnte sie mit Leichtigkeit vorbei, Jenny kannte ihn nicht sehr gut, sie wurde trotzdem rein gelassen. Und nun stand sie vor all ihren Kollegen, die sie alle noch tiefer in den Fahrstuhl drängten. Lauter alte und nicht so alte Bekannte, die meisten lächelten, wenige

sahen enttäuscht aus. Aber vor allem Mark, Jim und Harry stachen heraus. Alle drei lächelten sie, Harry am breitesten.

Mark wollte der erste sein, der was sagte, er hatte schon einen recht guten Satz zusammen, nur noch den Mund auf und--

»Ich wusste es, du liebst mich!« Jim würde nie mit seinem Humor aufhören.

Nun blieb Mark nur noch ein »Du bist tatsächlich wieder da, Jenny!«

Und Harry war stumm. Die anderen Angestellten trauten sich auch erst, wenn ihr Chef das Wort ergriffen hatte. Doch der Chef sagte nichts.

Die Fahrstuhltür war dabei, wieder zuzugehen. Mark drückte sofort auf den Knopf, er wollte Jenny wiederhaben. Die Tür ging wieder auf.

Jenny machte einen Schritt nach vorne, die anderen wichen.

Harry fand wieder Worte - und Atem nach dem Laufen. »Großartig, Lein! Können wir wieder mit Ihnen rechnen?«

»Könnt ihr! Das Fernsehen ist nichts für mich.« Jenny grinste. Man hieß sie willkommen, obwohl sie einfach so gegangen war.

»Sie wollen hier also wieder arbeiten?«

»Ich *muss* hier wieder arbeiten!«

»Sie werden nie mehr kündigen?«

»Schreibt man Kündigung mit Doppel-N?«, antwortete Jenny lächelnd.

Vor ihm stand seine Wunschtöchter und lächelte ihn an, er musste sie einfach wieder einstellen. »Na, dann muss ich Sie ja wieder einstellen! Willkommen beim Tagesdurchblick!«

Und die Menge klatschte.

Sie war einfach nur eine Reporterin – wenn auch möglicherweise die beste – und wurde wie eine Göttin begrüßt und überhaupt gehandhabt. Sie war glücklich. Sie war wieder beim Tagesdurchblick. Sie war wieder bei Jim und Mark und Harry und den anderen.

Harry war so beflügelt, er leistete sich Unerwartetes: »Wissen Sie, Kent, Sie kriegen frei! Soll doch die Ausbüchserin die Oper übernehmen!«

Mark konnte es nicht fassen. Die Arbeit war das einzige, was ihn von seinen Problemen mit Jenny ablenkte. Wobei er nun schon keine mehr hatte. Eigentlich konnte er sich glücklich schätzen.

Jim sagte das, was alle anderen Angestellten auch gerne losgelassen hätten: »Cool, Chef, kriege ich auch frei?«

Aber die anderen Angestellten hätten es nie losgelassen. Es wurde still. Die Augen richteten sich auf Harry Breit, den Chef, der offenbar einem Ausraster bevorstand.

»Sie, Old, werden nie frei bekommen! Sie werden Jenny begleiten!« Mit jeder einzelnen Silbe stach er seinem besten Fotografen den Finger in die Brust.

»War immerhin ein Versuch wert!«

Jenny und Jim betraten den Fahrstuhl. Gefolgt von Mark.

Harry bemerkte die Stille und die Arbeitslosigkeit in seiner Umgebung. Nun steckte er im Ausraster drin. »Verdammt, wieder an die Arbeit, wie haben morgen eine Zeitung fertig zu haben!«

Erst, nachdem sie den Fahrstuhl sowie das Gebäude verlassen haben, sprach Mark, wie er es schon vor drei Minuten hat tun wollen: »Es ist wirklich toll, dich wieder zu haben, Jenny!« Er legte ihr die Hand auf die Schulter.

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. »Toll, dich nicht betrunken zu sehen!« Sie kicherte.

Jim legte seine Hände auf die freien Schultern um das Paar zu trennen. »Wartet mal bitte. Mark hat getrunken? Bier und so?«

»Milch!«, berichtete Jenny.

»Mark trinkt Milch und wird betrunken? Wie geil, das musst du mir erklären.«

»Ich war gar nicht betrunken!«, wollte Mark sich verteidigen.

»Jep, sicher nicht. Schließlich bist du Mark.«

Jenny ging zwischen die beiden, bevor es noch schlimmer kam. »Und, was wirst du an deinem freien Tag machen, Mark?«

Er wusste bereits ganz genau, was er machen würde. »Keine Ahnung, vielleicht werde ich mich zum Teufel scheren.«

»Na, dann scher dich mal schön zum Teufel!«

Jenny und Jim verließen Mark.

Mark blieb noch eine Weile stehen. Er wusste bereits ganz genau, was er machen würde.

Nur wenige Minuten später und wenige Meter weiter ging ein schwarzhaariger Mann mit einer das ganze Gesicht verdeckenden Brille und einem schönen weißen Mantel Unterwäsche kaufen.

Nachdem er bezahlt hatte, verließ er den kleinen Laden, um sein rosafarbenes Damenrad anzuvisieren und mit dem Fahrzeug nach Hause zu fahren, wo Seilpistolen auf ihn warteten, die er immer als Ersatz dort aufbewahrte. Er würde sie heute sehr gut brauchen können.

Noch immer standen überall Menschen, die von den Polizisten davon abgehalten werden mussten, die Oper zu stürmen. Reporter kamen dem Gebäude am nächsten, doch auch sie mussten mehrere Meter Abstand halten.

Ganz vorne dabei stand die rothaarige Reporterin, die bereute, Underwear-Man als einen Idioten dargestellt zu haben. »Ich stehe hier schon rund fünfzehn Stunden lang und es hat sich noch immer nicht viel getan. Fünf Geiseln wurden

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

zwar bereits freigelassen, aber es befinden sich noch schätzungsweise 80 Menschen in der Gewalt dieser Kriminellen. Die Polizei scheint machtlos!«

Polizeichef Horst hasste es, mit der Presse zu sprechen, aber man riet ihm, es sei besser, wenn ein angesehener Polizist ein Statement abgäbe.

»Neben mir steht Polizeichef Horst. Er ist Leiter dieses ganzen Spaßes hier!«

»Entschuldigen Sie!«, sagte er zornig, »Aber ich würde das ganze hier nicht als Spaß bezeichnen!«

»Ja, natürlich nicht.«, sagte sie und senkte den Kopf.

Jenny und Jim stiegen aus Jennys Jeep. Sie bahnten ihren Weg zu Georg Riefs, der ganz ohne seinen Kollegen dastand.

»Öh, wo ist Jack?«, fragte Jenny.

»Der ist zu hause.«

»Sie machen den ganzen Job hier alleine?«

»Habe ihm gesagt, er könne gehen, hier passiert eh nichts interessantes.«

»Dann übernehmen wir mal und lassen es interessant werden! Leg dich schlafen, Georg, Jim und ich machen das nun.«

»Das klingt wie Musik in meinen Ohren!«, sagte er sich entfernend.

»Okay, Jim, wir sitzen hier nun ganz alleine!«

»Ich weiß, woran du denkst, Jenny, wir haben den ganzen Tag nur für uns, aber ich habe darauf jetzt keine Lust.«

»Du gibst nie auf, oder?«

»Nein, nie.«

Pause.

Plötzlich schrieten beide auf: »Wir könnten uns hereinschleichen!«

Wenige Meter entfernt stand noch immer die Fernsehreporterin und war froh, den aggressiven und unheimlichen Polizeichef nun losgeworden zu sein. »Das war er, liebe Zuschauer, der reizende Polizeichef Horst Krug! Auch er scheint nichts weiter zu wissen! Und alle fragen sich weiterhin! Ich frage mich weiterhin! Ich mag mich wiederholen, aber... Wo ist Underwear-Man?«

Plötzlich stach ein brüllender Polizist aus den Lauten der Menge hervor: »Seht, da!«

Horst sah in die Richtung, in die gezeigt wurde und wollte seinen Augen nicht trauen. Alles lief glatt, doch plötzlich schien sich die ganze Lage zu erschweren. Was der Polizeichef da sah, war unbeschreiblich. Was der Polizeichef sich für ein folgendes Schreckensszenario ausmalte, war unbeschreiblicher. Am liebsten hätte er nun den Kopf in den Sand gesteckt.

Aber dann hätte er nicht sehen können, wie seine schlimmste Befürchtung auf einem rosafarbenen Damenrad in Unterwäsche auf ihn zu fuhr.

Sie fasste sich wieder, sie wurde nicht gefilmt, aber doch war sie irgendwie im Fernsehen und eine fassungslose Fernsehreporterin war das letzte, was ihr Sender wollte. Tausende von Zuschauer würden nun das wunderbare Video sehen mit ihren Worten: »Es ist unglaublich, liebe Zuschauer, aber... Underwear-Man ist zurück!«

Die Menge machte ihm Platz. Er war Underwear-Man. Er war berühmt. Die Menge würde ihn immer durchlassen. Vor allem, wenn es um 80 Geiseln ginge.

Leicht außer Puste radelte der selbsternannte Schützer der Großstadt auf die Neapolsche Oper zu. Er würde all seine Fehler in den letzten Monaten mit seinem heutigen Auftritt wieder wettmachen. Er war Underwear-Man, er war ein Superheld!

Und er summt fröhlich seine Heldenmusik vor sich hin.

»Das gib'ts doch nicht, verdammt! Lasst diesen Vollidioten hier nicht rein! Das ist Sache der Polizei und nicht die irgendeines Superhelden ohne Superkräfte!«, brüllte Horst durchs Megaphon.

Die Menge buhte ihn für diese paar Sätze aus.

Der Bürgermeister war schon seit langem ein Fan von Underwear-Man und konnte es überhaupt nicht leiden, dass die Polizei den Mann in Unterwäsche nicht in ihre Aufträge einbezog. Oft genug hatte er dem Polizeichef angedroht, er würde dadurch noch seine Marke verlieren.

Doch genau diesem Polizeichef war es egal. Ihm war das alles egal. Er wusste genau, dass der Held keine Ahnung von Verbrechensbekämpfung und deswegen in der Regel kein Wort mitzureden hatte. Und er würde die Regeln nicht brechen, nur damit der tolle Herr Bürgermeister Neapolis' zufrieden ist. Es ging um Regeln, um Prinzipien und nicht um Publicity oder so.

Der Unterwäscheträger stieg von seinem Fahrrad ab und gab es einem Polizisten in die Hand, der ihn davon abhielt, weiterzufahren. »Halten Sie das mal bitte?«

Der Polizist war verwirrt, aber er hielt des Helden Gefährt fest.

Underwear-Man wollte über die Absperrung klettern, doch da versperrte die freie Hand des Polizisten den Weg.

»Entschuldigen Sie, Herr Underwear-Man, aber ich habe meine Befehle und darf Sie nicht hereinlassen.«

»Würde ich Strumpfhosen und ein Cape tragen und noch witziger als nur ein Mann in Unterwäsche aussehen... würde ich dann hereinkommen?«

Der Polizist war verwirrt.

»Vergessen Sie's, aber passen Sie bitte auf mein Rad auf. Vielen Dank.«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Underwear-Man entfernte sich von der Absperrung und schien gehen zu wollen. Er wurde schließlich von der Rothaarigen und ihrem Kameramann eingeholt. »Underwear-Man! Underwear-Man! Was haben Sie dem Publikum zu sagen, wieso waren Sie so lange weg?«

»Was ich zu sagen habe, Debbie oder wie auch immer sie heißen? Ich hoffe nur, dass der kleine Spaß den Leuten nicht den Spaß an der Oper verderben wird. Es wäre nämlich immer noch die schönste Art, Musik aufzunehmen, würde es sich bei den Stücken nicht um grausamen Kram handeln!« Mit diesen Worten ging er weiter und wurde auch nicht weiter verfolgt.

Sie stand da und war verblüfft von dieser Gelassenheit dieses Mannes. Er war ihr Held.

Horst musste ein Grinsen verkneifen, hohe Persönlichkeiten zeigten keinen Stolz auf sich selbst. Es war zu komisch. Underwear-Man wollte die Oper betreten, die ganze Mission versauen, aber dann wurde ihm abgesagt und er musste davon trotten. Er genoss jeden Augenblick, in dem der Held sich mehr und Mehr von der Oper entfernte. Erst, als dieser Held etwas besonders seltsames machte, war es nötiger, Aggression zu verkneifen.

Und das konnte er noch nie.

Er brüllte herum, regte sich auf. »Was zum Teufel macht dieser leicht bekleidete Volldepp nun schon wieder?«, sagte er, während er ganz genau sah, was dieser leicht bekleidete Volldepp machte.

Underwear-Man stellte sich an eine Häuserwand gegenüber der abgesperrten Oper und suchte Oben nach einem Vorsprung, den er auch schon bald fand. Er schoss ein Seil und drückte den Knopf an seiner Pistole, der dafür sorgte, dass das Seil wieder eingezogen wurde, was dazu führte, dass Underwear-Man hochgezogen wurde.

Oben angekommen kletterte der Superheld aufs Dach und analysierte die Lage.

Unten stand der Polizeichef und wusste ganz genau, was nun passieren würde. Doch er würde dafür sorgen, dass nichts passieren würde. Er machte sich bereit, seine Pistole zu ziehen und dem Helden eins auszuwischen, niemand brach in Polizeigebiet ein. Der Bürgermeister war nur ein unwichtiger Vollidiot.

Underwear-Man schwang sich nach vorne. Er würde sich nicht von der Polizei aufhalten lassen. Die Polizei war eh für ihn, nur dem Chef war er ein Dorn im Auge.

Die Menge jubelte.

Horst fluchte. Er hatte tatsächlich recht behalten. Mit der Pistole zielte er auf das sich bewegende Ziel. Ein Schuss.

Underwear-Man wurde nicht getroffen, doch wusste er, dass diese Kugel ihm galt. Unten sah er den Polizeichef mit der Waffe auf ihn gerichtet. Noch wenige

Meter weiter und der Mann in Unterwäsche konnte durch das Operfenster in die Sicherheit springen.

Doch unten stand ein Polizist, der das nicht zulassen wollte.

Allerdings stand unten noch ein Polizist, der das auf jeden Fall zulassen wollte.

Nun war Horst sich sicher, er würde treffen. Er würde diesem Idioten Einhalt gebieten. Oft genug hatte er ihm gesagt, er solle nicht mehr die Pläne der Polizei durchkreuzen und nun ist er zu weit gegangen. Das ganze Glück Underwear-Mans ist zu weit gegangen. Oft genug hatte er mit seinem Glück die Polizei Neapolis' lächerlich gemacht. Er hatte in weniger als fünf Monaten eine ganze Verbrecherbande unter der Leitung Rex Rutors festgenommen. Doch diesmal würde der selbsternannte Superheld, der komplette Vollidiot, sehen, wohin ihn das alles gebracht hat.

Er war sich ganz sicher... und schoss.

Doch Underwear-Man schwang weiter, er erreichte das Fenster und durchbrach es, er war in Sicherheit und sah sich von da aus das ganze Spektakel auf der Erde an, wo Polizeichef Horst mit einem seiner Untergebenen zu kämpfen hatte.

»Wir wissen alle, wie Sie drauf sind, und ich habe genug davon.«

Horst wurde wütend. Vor ihm stand ein einfacher Polizist, der nur mit der Absperrung zuständig war. Dieser Polizist hatte ihm den Fang seines Lebens verdorben. Dieser Polizist hatte die Pistole noch rechtzeitig auf den Boden gerissen.

Der Chef ging auf Max zu: »Sie haben keine Ahnung! *Wir* sind die Polizei! *Wir* erledigen das! Nicht irgendein dahergelaufener Superheld. Sehen Sie sich ihn doch an, er trägt nur Unterwäsche und schwingt durch die Gegend und hat Glück!«

»Er hat mir das Leben gerettet. Ich habe ihn damals auch für einen Idioten gehalten, doch er hat mir das Leben gerettet. Sowas macht einen Helden aus!«

»Sie werden Ihren Job verlieren, verdammt!«

»Das ist mir nur Recht, wenn ich mit Idioten wie Sie arbeiten muss!« Das war das letzte, was der Polizeichef in nächster Zeit von Max hören sollte. Max ging.

Underwear-Man konnte es nicht fassen. Die Polizei teilte sich in zwei Hälften. Irgendwie war er stolz auf sich.

Sie haben es geschafft. Natürlich haben sie es geschafft. Sie waren Jenny und Jim und würden alles schaffen.

Jim knipste Fotos von der Eingangshalle, in der sie sich gerade befanden.

Es sah großartig aus. Jim war hier noch nie. Jenny genauso wenig. Sie bereuten es. Es sah einfach großartig aus. Der Raum war riesengroß und die

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Decke wurde von wunderschön verzierten Säulen gestützt. Treppen führten rechts und links nach oben. Eine dritte Treppe war gerade aus vor ihnen und war die schönste von allen. Alles war in warmen Farben und wurde von den wunderschönen Lampen, die von der Decke hingen, angestrahlt. Links war die Garderobe, rechts die Toiletten. Nichts sah danach aus, als fände hier eine Geiselnahme statt. Doch Jim und Jenny wussten es besser und würden schon bald ein Exklusivinterview mit den Geiselnehmern unter dem Titel »Was uns böse werden lässt« und Fotos von wunderbar posierenden Geiselnehmern haben.

Jim senkte seine Kamera. »Hier ist keiner.«

»Sehe ich.«

»Ob Sie im Saal sind?«

»Sehen wir es uns doch an!«

»Ja, wieso nicht.«

Jenny und Jim nahmen die Treppe in der Mitte und wussten nicht, dass sie verfolgt wurden, würden es aber sehr bald bemerken. Spätestens nach den Schlägen auf die Hinterköpfe.

Deutlich weiter über den beiden Presseangestellten und etwas weiter entfernt, befand sich ein Superheld auf seiner Comeback-Mission.

Underwear-Man mühte sich im Lüftungsschacht ab, schnell voranzukommen, aber gleichzeitig still zu sein. Das war kein leichtes Spiel und er hörte sich selbst so laut, dass er sich fragte, wie lange es noch dauere, bis die Kriminellen ihn bemerken und herunterschließen würden. Doch bis jetzt war ihm noch nichts passiert.

Von zehn Geiselnehmern wurde berichtet. Der Held hoffte, dass diese Angabe sehr ungenau war, denn unter sich konnte er durch das Gitter auf der Bühne nur acht Gestalten ausmachen, die sehr nach Geiselnahmer aussahen.

Die acht Personen trugen Skimasken und Waffen, die sie mit zwei Händen hielten. Mit Waffen kannte sich Underwear-Man noch nie aus, obwohl er schon oft welchen begegnet war, aber er konnte sich denken, dass diese Schusswaffen genug Rums hatten, um ihn recht schnell außer Gefecht zu setzen.

Also musste er überlegt handeln. Auch wenn das weniger seine Stärke war. Sein ganzes Heldendasein über handelte er einfach nur nach Gefühl und kam immer mit Glück raus. Es war schwer, sich alte Gewohnheiten abzugewöhnen, er würde vermutlich auch heute einfach drauf los machen. Er war Underwear-Man und nicht einer dieser supertollen Superhelden aus Gotham City oder Metropolis oder New York.

Und da waren auch schon die letzten beiden fehlenden Geiselnahmer. Sie kamen durch die Tür und betraten die Bühne. Allerdings waren sie zu viert, sie

hatten noch zwei weitere Geiseln in ihrer Gewalt, die sie gewaltsam zu den anderen Geiseln schleppten.

Underwear-Man erkannte diese beiden Geiseln sehr gut wieder. Als Mark kannte er sie noch besser. Unter ihm befanden sich dreiundsiebzig ihm unbekannt Personen und Jenny und Jim.

Es musste ja so kommen. Nun waren auch Jenny und Jim in der Gewalt dieser zehn gefährlichen Menschen.

Es war von vornherein klar, dass sie sich irgendwie einschleichen würden. Sie waren Angestellte beim Tagesdurchblick. Zudem waren sie Jenny und Jim.

Einer der beiden Dazugekommenen sprach: »Wir haben die beiden hier rumlungern sehen. Sind wohl zwei Jugendliche, die sich besonders cool fühlen. Ich meine *fühlten!*« Ein leises Lachen.

Einer der ursprünglichen acht schien deutlich klüger: »Du Idiot! Der eine trägt eine Digitalkamera bei sich und das Blondchen kenne ich doch aus den Nachrichten! Das sind Leute vom Fernsehen! Die wollten uns filmen!«

»Stimmt, mir kommt die eine auch bekannt vor... jetzt, wo du's sagst. Hat sich doch letzts relativ witzig benommen.«

Jenny hätte vor Wut platzen können. Doch sie riss sich zusammen, sie sollte wenigstens einmal in ihrem Leben nicht die mutige Reporterin spielen.

»Nun schicken die verdammten Bullen uns schon irgendwelche Fernsehritzen rein! Was machen wir nun? Wenn die so leicht reinkommen, kommen die Bullen sicher noch leichter rein!«

»Hey, nur die Ruhe! Wir haben doch die Geiseln auf unserer Seite! Du gehst nun erstmal raus und sagst den Bullenschweinen da draußen, dass wir so was nicht mehr weiter dulden! Und nimm Charlie mit! Und ihr beide da seht, ob noch mehr von diesen Typen hier herumspazieren! Wer weiß, wie viele hier noch herum geistern. Vermutlich ein ganzer Haufen dieser Reporter!«

Vier Geiselnehmer verließen nun die Gruppe. Die einen beiden nahmen den linken und die anderen beiden den rechten Ausgang. Nun waren für den Moment nur noch sechs dieser Kriminellen zu erledigen und einer von ihnen stand gerade direkt unter dem Gitter, durch das Underwear-Man mit Leichtigkeit hinaus in die Menge gehen könnte, um seinen großen Auftritt zu vollführen.

Er bekam das Gitter nicht mit Leichtigkeit auf, aber schließlich hat er es doch geschafft und fiel.

Der Knall, der entstand, als das Gitter aus der Ankerung gerissen wurde, war das vorerst letzte, das der Ganove vernahm, bevor er unter diesem Gitter und den mehreren Kilo Underwear-Mans begraben wurde.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Kurz darauf griffen Jenny und Jim sich die beiden Geiseln in unmittelbarer Nähe. Dabei fielen Schüsse, die jedoch ins Leere trafen, allerdings ziemlich laut waren.

Der Superheld war von drei der Kriminellen umzingelt und war ratlos, da er nicht so weit gedacht hatte.

Alle drei richteten ihre Waffen auf ihn.

Underwear-Man schoss Seile nach rechts und links und entwaffnete zwei der drei, während der dritte schoss und der Held sprang und konnte den Kugeln nur knapp entgehen.

Schließlich rannte der Mann in Unterwäsche auf den Dritten zu, der mit Nachladen beschäftigt war, und trat ihm in den Bauch, was ein Umkippen des Getroffenen zur Folge hatte.

Nur noch zwei standen und die hatten keine Waffen mehr.

Underwear-Man fühlte sich in irgendeiner Weise überlegen. »Ohne eure Pengpings fühlt ihr euch nicht mehr so stark, oder?«

Dass sie sich nicht stark fühlten, war ihnen zumindest nicht anzusehen. Sie rannten auf Underwear-Man zu und warfen sich auf ihn, nicht beachtend, dass dieser bereits wenige Schritte nach hinten gegangen ist.

Das Knallen signalisierte, dass nun die letzten beiden Geiseln durch einen Sturz auf den Kopf außer Gefecht gesetzt waren.

Die Geiseln trauten sich aufzustehen. Die ganze Zeit haben sie da gehockt und sich vor möglichen Gewalteinwirkungen geschützt. Doch nun standen sie und klatschten. Sie klatschten Underwear-Man zu. Und Jenny. Und Jim. Nun waren sie in Sicherheit.

»Ich nehme an, ich muss euch nicht sagen, dass ihr noch nicht in Sicherheit seid.« Er sah Jenny und Jim an. »Aber keine Sorge, das wird schon.«

Bis eben sind Charlie und Kurt gerannt, doch nun galt es ruhig zu sein, langsam zu sein, überlegt zu sein. Die Schüsse haben sie sofort zurückgelockt. Irgendetwas ist mit den Geiseln passiert. Oder mit ihren Freunden. Und die beiden wollten nicht, dass es ihnen auch passiert. Sie wollten das Problem nur aus der Welt schaffen.

Charlie öffnete die Tür, Kurt hielt die Waffe auf alles gerichtet, was in nächster Zeit als das Problem auftauchen könnte.

Die Geiseln hockten noch da. Allerdings war keiner vorhanden, der auf sie aufpasste. Die sechs Kollegen waren wie vom Erdboden verschluckt.

Um der Sache auf den Grund zu gehen betraten die beiden Kriminellen den großen Saal, um nur wenige Sekunden später von oben angegriffen zu werden und das Bewusstsein zu verlieren.

Underwear-Man fesselte die beiden Geiseln. Nun waren acht außer Gefecht. Blieben noch zwei.

Der Polizeichef konnte sich sofort denken, was vor sich ging, als zwei Geiselnnehmer mit einem Zettel vor der Tür standen. Sie hatten keine Geiseln dabei, nur diesen Zettel.

Eigentlich brauchte er das Fernglas nicht. Es war klar, dass die Geiselnnehmer nun auch Underwear-Man unter ihrer Obhut hatten und stolz an die Menge wollten.

Horst hatte es von Anfang an gewusst und die Polizisten um ihn herum verfluchten ihn dafür. Sie alle wollten Underwear-Man als Helden dastehen sehen, auch wenn es ihre Aufgabe gewesen wäre, den Fall zu erledigen.

Der Polizeichef guckte durchs Fernglas und sah nicht das, was er erwartet hatte.

»Sie töten drei Geiseln, wenn wir noch mehr Leute hereinschicken? Was zum Teufel meinen die damit?!« Es brauchte nicht lange, da wusste er schon, was die damit meinten. Underwear-Man. Sie hatten ihn und hatten die Schnauze voll. Es war klar, dass der Held den ganzen Plan vernichten würde. Horst hatte es immer gewusst, der Superheld brachte der ganzen Stadt nur Ärger.

Spätestens als Underwear-Man hinter den Geiselnnehmern auszumachen war, hätte er alles zurücknehmen sollen - was er nicht tat.

Der Superheld beförderte mit zwei gezielten Schlägen die beiden Übeltäter ins Reich der Sterne und verließ ganz unberührt das Operngebäude, gefolgt von dreiundsiebzig Geiseln und Jenny und Jim und acht gefesselten Geiselnnehmern.

Der Jubel der Menge rührte ihn schon eher.

Er war wieder da. Er war wieder ein Superheld. Er war wieder Underwear-Man und unglaublich stolz auf sich. Er würde nie wieder mit diesem Zweitjob aufhören. Es war schließlich sein zweites Leben.

Er nahm sein Fahrrad und eine Entschuldigung für das vorherige schlechte Verhalten des Polizisten entgegen und fuhr davon. Was war er doch glücklich.

Als Mario schließlich zuhause ankam, war er ganz alleine in der Wohnung. Er wusste nicht, wo seine Eltern waren, es war ihm auch egal. Sie hätten eh nur miteinander gezankt oder mit ihm gezankt oder anderes gemacht, was nicht wirklich zur Familiengemeinschaft oder dem Wohl des Volkes beitrug.

Er schloss die Tür von innen ab und hörte auf, sich in der Geschwindigkeit zurück zu halten. Er ließ sich auf sein Bett fallen, was ihm wie eine Ewigkeit vorkam.

Im Fall konnte er Papiere betrachten, die er bei seinem Gang in die Luft gewirbelt hatte. Sie fielen auch ganz langsam. Alles verging ganz langsam und Mario fühlte sich so allein.

Nach einem ausgedehnten RUMMS war er endlich im Bett gelandet. Er richtete sich auf und zog das Telefon heran - zu schnell.

Das Telefon wurde wie in Zeitlupe zerrissen. Mikrochips, Kabel, Sonstiges. Alles fiel ganz langsam auf die Erde. Mario fand das interessant, er sah es sich an.

Sie kamen auf, sie sprangen noch mal in die Höhe, sie landeten ein letztes mal und blieben liegen, bis Mario, gelangweilt von dem nun weniger interessanten Ereignis, durch sein Gerenne die Teilchen in die Luft wirbelte.

Im Wohnzimmer griff Mario vorsichtiger zum Telefon.

Lisa ging ran. »Ja?«

»Bst du noch bse auf mch?«

»Nein, überhaupt nicht, ich begrüße vollkommen, was du hier abziehst, du bist wunderbar, ich liebe dich! Wirklich! Kaum zu glauben, wie gerne wäre ich wie du!«

»Was hbe ich dnn flsch gemacht?«

»Was du falsch gemacht hast? Das fragst du noch? Ich nehme an, du hast eine Menge falsch gemacht. Aber nur eine Tat von dir brachte es auf die Titelseite!«

»Öh? Titelseite?«

»Pass auf, ich lese es dir vor, es ist etwas ganz wunderbares: ›Ist das Kunstmuseum ein Geisterhaus?‹ Wirklich klasse, nicht wahr? Und was da erst steht!«

»Abr ich knn--«

»Ich fasse mal für dich zusammen: Da ist offensichtlich ein Geist durchs Museum gehuscht, der alle Bilder vertauscht hat. Alles, was die Museumsbesucher gespürt haben, war ein Luftzug.«

»Abr--«

»Oh ja, sicher warst du das gar nicht!«

Mario haute mit voller Kraft und voller Geschwindigkeit gegen die Wand, was ein Loch verursachte, dann schrie er Lisa durchs Telefon an: »Ja, vrdammt, ich wr in diesm bescheuertn Mseum! Und ntürlich hbe ich da die Bldr vrtauscht, mn gnnt sich ja snst nichts! Vrstehst du? Ich hbe kne Lst mehr! Es st lls einfch nr noch lngweilg! Ich wl Actn, ich wl Spaß!«

»Du willst ins Gefängnis, meinst du.«

»Du vrstehst ds einfch ncht, Lsa.«. Am liebsten würde er jetzt weinen.

»*Du* verstehst nicht, Mario! Du bist kein kleines Kind mehr! Nur weil man es kann, muss man es nicht tun.«

»Stimmt, ich mss s nicht so tn und knn so wrden wie all die andrn lngweilr!«

»Werde erwachsen, Supertyp. Ich dachte immer, ich hätte einen verantwortungsbewussten Jungen als Freund.«

Mario blieb still, das hatte ihn mehr getroffen als alles andere.

»Viel Spaß noch, renn ein wenig im Kreis.« Und damit legte sie auf.

Mario saß da, der Kopf hing. Er war traurig. Er sah es nicht ein, er würde es nie einsehen. Lisa lag definitiv im Unrecht, aber er verübelte es ihr nicht, sie war schließlich nur ein junges Mädchen, die nicht diese Kräfte besaß, sie konnte nicht wissen. Sie konnte gar nichts.

Aber er konnte was. Er konnte sich bei ihr entschuldigen. Dafür, dass er sie so schockiert hatte. Es brauchte dafür nicht viel. Nur ein paar Geschenke. Frauen liebten Geschenke. Vermutlich sogar über alles. Deshalb würde er Lisa etwas schenken. Und sie würde ihn wieder lieben. Es war genial geplant.

Besonders liebten Frauen teure Geschenke, die mehr als das Geld aus nur ein paar Handtaschen beanspruchten.

Er rannte los.

Die Max-Karl-Straße. Eine immer volle Straße und zwar gefüllt mit Menschen und Läden und Leben. In vielen Familien hieß es, dass man bei schnellen Einkäufen einfach nur in die Max-Karl-Straße musste.

Es gab alles, was das Herz begehrt. Kaufhäuser, kleine Kiosks, Wäschereien und als besonders heraus stechende Einrichtung war da die Bank, die seit letzten Jahres ein noch schöneres Gebäude als je zuvor war, was jedoch nur dadurch ermöglicht wurde, dass eine Superschurkin das Gebäude fast in Schutt und Asche gelegt hatte.

Diese Bank wurde von einem offensichtlich unruhigen Jungen betreten, der sich bald einen Spaß daraus machen würde, einen Bankangestellten zu fragen, eine Antwort zu bekommen und dann das Gegenteil des Inhalts der Antwort zu beweisen.

Der besagte Angestellte war gerade mit einer älteren Dame beschäftigt.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Mario sah sich um. Kaum einer da. Ein paar wenige Bankangestellte und sonst nur drei Kunden. Ein Mann mit schwarzer Sonnenbrille und einem seltsamen Haarschnitt und einem dunkelgrünen Mantel. Die alte Frau, die sich mit dem einen Angestellten unterhielt. Und offensichtlich ihr Enkel oder ihr Neffe, der kaum ein Wort mitzureden hatte.

Kaum Publikum, dachte Mario, *Eigentlich schade*.

Das Gespräch war beendet und der Arbeiter erhob sich, um kurz darauf von dem Jugendlichen mit unbeholfener Haltung gestoppt und gefragt zu werden.

»Entschuldigen Sie bitte.«

»Ja, was wünschen Sie?«

»Ist es nicht gefährlich, den Tresor hier noch immer offen zu lassen?«

»Wie kommen Sie denn darauf?« Der Mann wurde in den letzten zwölf Monaten oft darauf angesprochen und war diese Fragerei irgendwie leid.

»Letztes Jahr, hat sich doch gezeigt, dass man auf dieser Weise leicht Geld verlieren kann. Oder ist das nur eine Attrappe und das Geld ist nun ganz woanders?«

»Nein, das ist überhaupt nicht nötig. Der Tresor ist noch immer in Benutzung aber deutlich besser geschützt. Wir würden ihn hier nicht haben, wenn wir nicht zeigen wollten, wie sicher er ist.«

»Sicher?«

»Sehr sicher, glauben Sie mir, den kriegt keiner mehr ohne alle möglichen Codes und so weiter auf.«

»In diesem Tresor ist also echtes Geld?«

Diese Leute mit ihrer ewigen Unsicherheit über die Sicherheit ihres Geldes gingen dem Angestellten auf die Nerven. »Ja, das tut er!«

»Gut.«

Mario ging ganz langsam, für alle sichtbar, auf den Tresor zu. Dann beugte er die ganze Sache und überlegte, was eher passieren würde.

Entweder würde er sich den Arm zerfetzen oder er würde die Tür mit voller Kraft rausreißen. Vermutlich ersteres, aber er hatte schon viel geschafft, was sein Körper nicht aushalten konnte. Er musste mehr als nur schneller geworden sein.

Er probierte es aus.

Der Bankangestellte hätte nicht geglaubt, was er da sah, würde er es nicht gerade sehen.

Vor seinen Augen stand vor dem Tresor der Junge, der ihn vorher über die Sicherheit ausgefragt hatte und hat eben bewiesen, dass doch alles unsicher war.

Die Tresortür lag auf dem Boden und der Junge stand da, verblüfft über sich selbst.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Die Wachen handelten schnell, er mochte noch fast ein Kind sein, aber er war gefährlich. Sie zogen ihre Pistolen und schossen, bemüht, nur die Beine oder Arme zu treffen.

Mario ging für seine Verhältnisse langsam in den Geldspeicher und griff ein paar Scheine heraus, die er in einem Beuten verstaute. Anschließend verließ er den Speicher und sah die Pistolenkugeln auf ihn zu schleichen. Er ging ihnen einfach aus dem Weg und verließ die Bank, um den nächsten Schmuckladen aufzusuchen.

Die Bankwachen standen nur ratlos da und fragten sich, wo der Bursche nun sei.

Jenny stand auf dem Dach des Tagesdurchblick-Gebäudes um Luft zu schnappen. Der ganze Tag war der typische Tag einer Reporterin des Tagesdurchblicks gewesen. Und sie war glücklich, wieder Action im Leben zu haben, anstatt auf irgendeinem unangenehmen Stuhl zu sitzen und nichts tun zu können, außer sich von dem Bluescreen im Hintergrund die Augen mit der Langeweile zu zerstören. Außerdem hatte sie diese Action mit Jim und nicht mit Kevin teilen können.

Sie stand auf dem Dach und sah sich das schöne Neapolis bei Nacht an. Von hier aus konnte man alles sehen. Die Menschen, die Autos, die wichtigen Gebäude der Stadt.

Nur der Superheld, der Schützer dieser Stadt, war nie zu sehen. Er war zu schnell, er kümmerte sich um so viele Menschen an so verschiedenen Orten und ihm war egal, wie viel es ihn selbst kostete. Das war es, was einen Helden ausmachte.

Und Underwear-Man machte das definitiv zum Helden.

»Bei Sonnenaufgang ist die Stadt noch schöner!«

Jenny fuhr herum und entdeckte Underwear-Man, der gerade von einer Erhöhung sprang.

»Aber bei der Nacht geht es auch schon ganz gut. Nur mag ich die Nacht nicht so sehr. Ist mir zu dunkel, da sollten sich lieber andere drum kümmern. So wie der Typ aus Gotham City.«

»Was... machen Sie... du hier... Underwear-Man?« Jenny kam sich nun erstaunlich dumm vor. Als furchtlose Reporterin Jenny Lein hatte sie gerade auf der ganzen Länge versagt.

»Ich gucke nach, ob der Dunkle Ritter schon hier ist und mir die Show stiehlt!«

»Nein nein, im ernst, bitte«

»Die Welt sollte erfahren, wieso ich weg war, was ich durch machen musste. Alle haben sie nach einem Helden gerufen, als seien sie überhaupt nicht mehr selbstständig oder könnten nicht verstehen, dass ihr großer Beschützer mal eine Auspause braucht.«

»Soll das nun ein Interview werden?«

»Gefällt dir die Idee nicht?«

»Doch, doch, ich muss nur...«

»Du brauchst das Aufnahmegerät nicht, neumodischer Schrott.«

»Wie du meinst, Underwear-Man.« Jenny zückte Block und Stift, den sie immer dabei hatte, aus der linken Manteltasche. »Also, wieso hast du uns verlassen?«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Der Tod dieser Frau... aus dem brennenden Gebäude... er hatte mich mitgenommen. Sehr mitgenommen.« Und es nahm ihn jetzt noch mit.

»Ja, ich habe es gesehen.« Und als sie die Bedrückung ihres Helden bemerkte, wechselte sie das Thema: »Reden wir über anderes, wo warst du?«

»Zu hause.«

»Du hast ein-- Vergiss es, natürlich hast du einen Wohnort. Du hast dich also in der Wohnung eingeschlossen und nichts mehr gemacht?«

»Ich war auch arbeiten.«

Verblüffung, pure Verblüffung. »Du arbeitest?«

»Du etwa nicht?«

»Oh doch, natürlich, es ist nur...«

Underwear-Man grinste. »Ich muss auch irgendwie die Miete und so bezahlen.«

»Und als was arbeitest du?«

»Das bleibt doch lieber mein Geheimnis, ich kann nur verraten, dass ich durch meinen Job immer über alles informiert bin.

»Ja, sicher... kann ich verstehen.«

Kaum hatte Jenny das ausgesprochen waren Hilferufe von unten zu hören.

»Scheint so, als sei die Fledermaus doch nie in Neapolis!«, sagte der Mann in Unterwäsche und sprang vom Dach, um wieder den hilflosen Bürgern Neapolis' zu helfen.

Jenny stand verblüfft da. Es ergab alles einen Sinn, anders konnte es gar nicht sein, aber sie hätte nie gedacht, dass der große Superheld auch zur Arbeit gehen würde.

Jenny verließ den Fahrstuhl und ging wieder an ihren Schreibtisch. Dort wartete noch der Bericht über die Oper auf sie, der in einer Stunde beim Chef abgegeben werden musste.

Sie spielte mit dem Gedanken, den Bericht weiterzugeben. Vielleicht könnte Jim weiter schreiben, er war schließlich auch dabei. Und seine Fotos würden seine schlechten Schreibfähigkeiten schon ausgleichen.

Wo gerade von schlechten Schreibfähigkeiten die Regel war: »Hey, mit wie viel S schreibt man Katastrophe?«

»Mit einem S, Jenny!«

»Vielen Dank!«, sagte sie und wandte sich wieder dem Artikel zu, den sie schnell genug fertig schreiben musste, um noch einen über die Begegnung gerade eben mit Underwear-Man fertig schreiben zu können. Sie würde es vermutlich nicht mehr schaffen, aber eine Jenny Lein schaffte es doch immer.

Vorausgesetzt das junge Mädchen, das Jim da gerade zu ihr führte, würde nicht tatsächlich etwas von ihr wollen.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Jim und das Mädchen hielten tatsächlich vor ihrem Schreibtisch.

Jim klopfte dem jungen Ding auf die Schulter, sagte »Das ist sie.« und ging und ließ Jenny ganz alleine.

»Guten... guten Tag«, sagte die Jugendliche, »ich bin Lisa. Lisa... äh... Weber.«

»Interessant, ich bin Jenny Lein, Reporterin, von der viele sagen, sie sollte zum Fernsehen wechseln, was ich bereits getan, aber schließlich rückgängig gemacht habe. So, interessiert dich meine Lebensgeschichte so sehr, wie mich deine?«

»Sie... verstehen nicht. Sie sind doch die, die mit Underwear-Man... kommuniziert, oder?«

»Bin ich, soll ich dir etwa ein Autogramm besorgen? Ist nicht drin, tut mir leid.«

»Nein, es geht um den Vorfall in der Bank heute.«

»Den bearbeite nicht. Da musst du nach Christian Beil fragen.«

»Nein, es geht darum, dass ich Informationen für Underwear-Man habe und...«

»Mein Gott, Mädels«, Jenny war genervt, weil sie den verdammten Artikel fertig zu schreiben hatte, »nun sprich dich endlich aus.«

»Ich kenne den Täter.«

»Interessant.«, rief Jenny interessiert.

»Wirklich?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich hatte hier schon mal welche, die sich als Underwear-Man ausgaben! Glaube mir, es gibt verdammt viele Personen, die irgendwas tun, um in die Zeitung zu kommen!«

»Aber mir geht es gar nicht darum! Ich will, dass man ihn aufhält!«

»Dann mach du das doch, wenn du ihn kennst!«

Lisa verlor die Geduld und wurde von schüchtern zu wütend und schlug auf den Tisch und wurde laut. »Hören Sie mal, Sie sind irgendeine Berichterstatteerin? Sie wollen nicht die Story? Nein? Na gut, dann gehe ich! Es gibt genügend andere Zeitungen, die sicher auch irgendwie an Underwear-Man oder so herankommen! Der glaubt mir sicher mehr als die Polizei. Oder sie!«

Sie kehrte Jenny den Rücken zu und sagte nur noch im Gehen: »Schönen Tag noch!«

Jenny dachte kurz nach und handelte wie immer. Sie rannte Lisa hinterher, holte sie ein und stoppte sie: »Hey, warte, wir können doch drüber reden!«

»Über was?«

»Du willst Underwear-Man, ich will die Story, wir bekommen, was wir wollen, wir sind glücklich. Gib mir deine Adresse und ich schick ihn dir vorbei! Wenn er bis morgen um 12 Uhr nicht da ist, dann... mach was du willst!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Sie sagen Underwear-Man wo ich wohne? Er kommt dann wirklich?«

»Hey, du lügst nicht, also hast du nichts zu befürchten, nun gib mir deine Adresse!«

»OK.«

Als Underwear-Man gerade Ken Spieß, einen aus dem Gefängnis entflohenen Verbrecher, der aus dem Naturkundemuseum Gestein stehlen wollte, fesselte, entdeckte der Held das Zeichen am Himmel.

In den dichten Wolken war das Ende eines Lichtkegels auszumachen. In dem Kreis aus Licht war ein Schatten, der so aussah wie eine Unterhose.

Die Polizei traf rein, also hatte Underwear-Man nichts mehr zu erledigen und konnte die Quelle dieses Lichts aufsuchen.

Jenny und Jim standen auf dem Dach des Tagesdurchblick-Gebäudes. Während Jenny ungeduldig wartend hin und her lief, stand Jim am Scheinwerfer und machte Scherze.

»Meinst du, ich sollte den Scheinwerfer noch ein wenig durch die Gegend schwenken? Er könnte es dann besser sehen!« Jim griff an den Scheinwerfer und ließ ihn mit Mühe hin und her wackeln.

»Vielleicht solltest du es einfach lassen, Jim. Vielleicht sollten *wir* es einfach lassen. Es hat doch eh keinen Sinn und wir werden nur Ärger vom Chef bekommen.«

»Hast vermutlich recht, aber cool war die Idee schon!«

Jim und Jenny legten beide Hand an und bogen den Scheinwerfer wieder so hin, dass er auf den »TAGESDURCHBLICK«-Schriftzug zeigte und ihn beleuchtete.

Die Idee ist tatsächlich gut gewesen.

»Hey, da ist er ja!«, sagte Jim und zeigte auf Underwear-Man, der nicht weit von ihnen entfernt stand.

»Ich kann ja verstehen, dass es schade ist, dass das Interview unterbrochen wurde«, sagte Underwear-Man, »aber ich wäre sicher auch wiedergekommen, ohne dass ihr unschuldige Gerätschaften eures Arbeitsgebers missbraucht. Außerdem könnte das der dunkle Ritter tatsächlich als Einladung sehen und ihr müsstet euch dann vor ihm verantworten.«

»Es geht gar nicht um mich!«, verteidigte sich die Reporterin, »Es geht um Größeres!«

»Um dich *und* Jim?«

»Nein. Es geht um den Vorfall in der Bank! Und das im Kunstmuseum!«

»Du willst dich stellen?«, witzelte Underwear-Man.

»Ach Mann, du mutierst noch zu Jim.«

»*Du bist es!*«, brüllte Jim in die Unterhaltung.

Beide sahen den jungen Fotografen an und er verstand, dass er wieder verstummen sollte.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Genug gescherzt«, bemerkte Underwear-Man, »worum geht es nun wirklich?«

»Um den Vorfall in der Bank und im Kunstmuseum. Ich habe da eine Quelle. Die kennt den Übeltäter und möchte mit dir sprechen.«

»Und sie ist nicht auf irgendeinem Schiff, das plötzlich losfährt und mich entführt?«

»Es ist ein Mädchen, irgendeine Jugendliche, Lisa Weber. Sie wohnt in der Marvelstraße 12.«

»Und sie wird mich wirklich nicht töten wollen?«

»*Du* bist der Superheld! *Du* musst wissen, wie man damit umgeht!«

»Okay!«

Underwear-Man ging an den Rand des Daches und wurde von Jenny aufgehalten.

»Darf ich mit?«

Jim traute sich wieder, etwas zu sagen: »Ich auch?«

»Tut mir leid, ich bin so nett wie der Mann aus Stahl, aber so alleine wie der schwarze Rächer.« Underwear-Man sprang ab und schoss mit Seilen um sich.

Jenny rannte los. Jim folgte ihr. Er wusste genau, was die abenteuerlustige Frau nun vorhatte.

So viel Schminke benutzte Lisa sonst nie, doch heute erwartete sie einen ganz besonderen Gast. Mario hielt nicht so viel von Frauen in Schminke. Deswegen ließ sie es meist ganz bleiben. Aber nun war Mario fort und bald sollte ein Superheld sie besuchen. Sie konnte tun und lassen, was sie wollte. Und darunter zählte auch, sich schön zu machen.

Es klingelte.

Sie zog noch mal flink mit dem Lippenstift über die Lippen und ging die Treppe runter und öffnete die Tür und sah einen Mann in Unterwäsche ihr entgegengrinsen.

»Darf ich rein, draußen ist's kalt.«

Sie versuchte ihre Freude über sein Kommen zu verbergen und mit kurzen Sätzen nur in geringen Dosen raus zulassen. »Gerne.«

Der Superheld trat durch die Tür, die kurz darauf von seiner Gastgeberin geschlossen wurde.

Er sah sich um. »Eltern arbeiten oder von einem bösen Verbrecher getötet worden, als du noch klein warst?«

Unsicher darüber, ob sie nun darüber lachen sollte, antwortete sie einfach nur mit: »Sie sind arbeiten.«

»So, wo soll denn das Autogramm hin? Auf den Bauch?«

Sie konnte nicht glauben, dass ihr ganz besonderer Gast ein Scherzbold war, so wie man schon an seinem Aussehen erkennen konnte. »Ich möchte über den Banküberfall sprechen.«

»Und über das Kunstmuseum!«

»Ja, darüber auch.«

Beide setzten sich, so dass sie gegenüber voneinander saßen.

»Was hast du mir denn zu sagen, Lois... äh... Lisa?«

»Der Mann, der die Bank überfallen und im Museum Geist gespielt hat, heißt Mario. Er ist siebzehn Jahre alt.«

»Und woher weißt du das alles?«

»Ich kenne ihn. Ich gehe mit ihm in eine Klasse. Ich hänge mit ihm rum. Ich bin seine... Freundin... gewesen.«

»Interessant...«, sagte Underwear-Man, weil er nicht recht wusste, was er sagen sollte.

Lisa fuhr fort: »In letzter Zeit haben sich in ihm... unheimliche Kräfte entwickelt. Er hat sich verändert.«

»Welche Kräfte?«

»Er ist schneller. Schneller als normale Menschen. Überschnell! Im Museum konnte man ihn nicht sehen, weil er zu schnell für die Augen war!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Du meinst, dass da ein Junge durch die Gegend rennt, der schneller als das menschliche Auge ist?«

»Ich wollte es anfangs auch nicht glauben, aber dann hat er es mir gezeigt! Es war unglaublich!«

»Ich glaube es nun auch nicht. Das möchte ich gerne mal sehen - oder nicht sehen können.«

»Sie müssen mir einfach glauben, ich denke mir das nicht--«

Klingeln.

Lisa wusste nicht, wer es sein konnte, deshalb machte sie sich nicht die Mühe, aufzustehen und sprach den Satz zu ende: »--aus. Ich bin aus diesem Alter raus. Er ist wirklich superschnell!«

Klingeln.

»Aber das ist doch unrealistisch!«

»Haben Sie nicht gegen diese Frau da gekämpft? Letztes Jahr?«

»Oh, stimmt, die war auch unrealistisch.«

Klingeln.

»Du solltest rangehen, es ist wichtig... offensichtlich.«

»Ja, vermutlich.«, sagte Lisa genervt und stand auf, um die Tür zu öffnen.

Underwear-Man sah sich ein wenig im Zimmer um.

Es war kein besonders großes Wohnzimmer. Ein Sofa stand an der Wand auf den Fernseher gerichtet und ein Sessel stand gegenüber diesem Sofa. Beim Betreten dieses Zimmers musste man aufpassen, nicht sofort über diesen Sessel zu stolpern. Der Fernseher war umgeben von tausenden von Büchern, die die Wand deckenden Regale füllten.

Was Underwear-Man dann hörte, war offenbar ein heftiger Streit zwischen Lisa und irgendeiner männlichen Person. Er stand auf um nach dem Rechten zu sehen.

Lisa diskutierte mit Mario über dessen Erscheinen. »Verdammt, ich will dich nicht mehr sehen!«

»Abr ich habe dir ws tolles gekauft!«

»Oh ja, man gewinnt mich mit Geschenken, definitiv. Du bist echt genial!«, sagte sie voller Ironie.

»Abr-- Wer ist dnn das?« Mario war verwirrt, als er einen Mann nur in Unterwäsche hinter Lisa stehen sah.

»Bist du dieser superschnelle Mario?«, fragte Underwear-Man neugierig.

Mario wurde wieder wütend und unkontrolliert. »Du hst ihm da vn mir rzhlt, Lisa?! Wrum?«

»Weil ich genug von dir habe! Du stiehlt Geld, du misshandelst Kunstwerke! Du bist doch nicht mehr normal!«

»Du hast mich vrraten!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Blitzschnell war Marios Hand an Lisas Hals.

Underwear-Man, der den Ernst der Lage noch nicht erkannte, bemerkte, dass dieser Junge tatsächlich sehr superschnell sei. »Hey, du bist tatsächlich superschnell!«

Schließlich erkannte er den Ernst der Lage und versetzte dem Jungen mit den sonst so schnellen Reflexen mit Leichtigkeit einen Tritt, der ihn nach hinten warf.

Mario ermahnte sich selbst, sich nicht zu stark auf eine Sache zu konzentrieren, wie er es eben tat. Und er verschwand.

Lisa konnte ihren früheren Freund auf der anderen Straßenseite ausmachen und rief dem Superhelden ihre Entdeckung zu.

Underwear-Man guckte auf die angegebene Stelle, doch fand den schnellen Jungen nicht vor.

Ein »Zu langsam« ließ ihn hochfahren und nach hinten drehen.

Doch bevor er die komplette Drehung vollführt hatte, wurde ihm ein Knie in den Bauch gerammt. Der Tritt kam ihm vor wie eine größere Pistolenkugel. Doch wurde er nicht durchbohrt, sondern schleuderte durch die Luft gegen den Zaun.

»Mario, was soll das?«, brüllte Lisa den Jugendlichen an.

»Sei leise, Vrrätrn!«

»Es war«, stöhnte Underwear-Man beim Aufstehen, »schon ganz richtig, dass sie es jemandem gesagt hat. Sie sind ja irre!«

»Nenn mch ncht einn Irrn!«

Dumme Scherze waren immer noch besser, als wenn er zusammen brechen würde. »Ja ja, die Schmidt wollte nicht ›Rotauge‹ genannt werden, der Rutor wollte nicht ›pervers‹ genannt werden und du willst nicht ›irre‹ genannt werden. Immer das gleiche.«

»Ruhe!«, fauchte Mario.

Mario riss den Türknauf ab und warf damit nach dem Witze reißenden Idioten.

Verfehlt.

Underwear-Man musste lächeln. »Verfehlt!«

Der Held schoss ein Seil, das sein Ziel getroffen hätte, wäre dieses Ziel nicht superschnell ausgewichen um dann Underwear-Man mit hoher Geschwindigkeit gegen eine nahe stehende Laterne zu schleudern.

Nachdem er sich schnell wieder fasste und auch schnell den unglaublichen Schmerz im Rücken ignorierten konnte, sah Underwear-Man verschwommen.

Vor ihm war ein roter unscharfer Punkt, der sich neben einem lilafarbenen unscharfen Punkt auf mehreren grünen unscharfen Punkten und vor irgendetwas Weißem befanden.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Er musste seine Kontaktlinsen verloren haben.

Noch bevor er zu suchen anfang, konnte der Held den roten Punkt sprechen hören.

»Lss uns n Ruhe!«

Daraufhin verschwanden der violette sowie der rote Punkt. Mario hat Lisa mit sich genommen.

»Nein«, keuchte Underwear-Man und brach zusammen.

Jims Ohrfeige brachte Underwear-Man wieder zu Bewusstsein.

Jim grinste Jenny an: »Habe ja gesagt, dass das hilft!«

»Du hast das doch nur gemacht, um dem großen Helden mal eine zu verpassen!«

»Das auch!«

Jenny und Jim drehten sich wieder Underwear-Man zu, der nun etwas sagen wollte.

»Mario hat Lisa!«, sagte er mit mühe.

»Wer zum Teufel ist Mario?«, fragte Jim.

»Keine Ahnung!«, antwortete Jenny. »Aber ich weiß, wer Lisa ist. Das Mädchen, das hier wohnt!«

Underwear-Man mischte sich ein: »Mario ist der Typ, der die Bank ausgeraubt und das Museum auf den Kopf gestellt hat.«

»Ach, und wie?«

»Er ist... schnell...«, antwortete der Held, während ihm Jenny und Jim aufhelfen.

»Schnell also. Ich war in der Grundschule die schnellste, aber ich hätte nicht einfach so einen Tresor aufreißen können!« Jenny war sichtlich ratlos.

»Du verstehst nicht, er ist... *übermenschlich* schnell!«

Jenny war sichtlich verwundert.

Jim ebenfalls.

Und Underwear-Man erzählte ihnen alles, bevor er die Kontaktlinsen zusammensuchte und ins Haus rannte, nachdem ihm einfiel, wie er Mario und Lisa finden könnte.

»Das ist selbst Superhelden nicht gestattet, das weißt du, Underwear-Man?«, wollte Jim sicher gehen.

Jenny war nicht dumm, sie wusste, nach was Underwear-Man suchte und wollte mithelfen. »Halt die Klappe, Jim, und such mit!«

»Nach was?«

»Nach Kram von oder über Mario, verdammt, kein Wunder, dass du nur Fotograf bist!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Hab was!«, brüllte Underwear-Man heraus, der ein Klassenfoto in der Hand hielt, auf dem Lisa neben Mario stand. Unten war beschriftet, wie die Schüler auf dem Foto hießen. Dort stand Marios voller Name: Mario Müller.

»Wir könnten zum Tagesdurchblick und nachgucken, wo der wohnt!«, leuchtete es Jim auf.

Jenny konnte nicht glauben, wie kurzsichtig ihr Kollege und Freund war.
»Oder wir gehen einfach hier ins Wohnzimmer und gucken ins Telefonbuch!«

Er zog sich blitzschnell seinen Smoking an und konnte es kaum erwarten, dass alles wieder normal sein würde. Er würde wieder mit Lisa zusammen sein. An diesem Abend würde der Tag sein, an dem die Beziehung zwischen den beiden die Weiche zum Höhepunkt gestellt bekomme. Lisa würde ihm verzeihen und er würde glücklich sein.

Mario war fertig. Es war alles perfekt. Lisa war bereits in ihrem Kleid, aber trotzdem noch in der längst verlassenem Lagerhalle festgehalten. Er hatte ihr das schönste Kleid gekauft - er hätte es klauen können, doch wollte er es wie der normale Mensch machen - und sie hat es fast ohne langes bitten und drohen angezogen.

Der Abend würde perfekt werden und er konnte es kaum erwarten.

Er rannte wieder aus der Wohnung und anschließend das Treppengeschoss runter und erlebte unten eine Überraschung, die ihn abrupt bremsen ließ.

Sein Oberkörper war noch in der vorigen Geschwindigkeit und er krachte in Underwear-Man, der nach hinten auf den Bürgersteig fiel.

Jenny fiel der Junge sofort auf. Das war der Bengel, der ihr die Handtasche gestohlen und sie angefallen hatte.

Jim konnte nicht fassen, was er gerade gesehen hatte. Ganz plötzlich tauchte dieser Junge auf und fiel Neapolis' Superhelden in die Arme. Er musste tatsächlich sehr schnell - zu schnell - sein.

Mario stand blitzschnell auf, während Underwear-Man deutlich länger brauchte.

»Ch habe gesgt, du sollst mch in Ruhe lssen!«

»Oh ja, sobald du das Geld zurückgibst, deine Exfreundin rausrückst und mit Geständnis bei der Polizei antanz, wo du dich dann einsperren lässt!«

»Hlst du dch etwa fr witzg?«

»Mann, du solltest echt mal Sprachübungen machen!«

Mario gab etwas für das normale langsame Gehör unverständliches von sich und war plötzlich verschwunden.

Underwear-Man auch.

Jenny und Jim standen ganz alleine da. Doch verriet ihnen der zerplatze Bürgersteig, dessen Schaden eine lange Linie geradeaus bildete und ganz hinten irgendwo abknickte, einiges.

Ganz woanders fand Underwear-Man sich plötzlich wieder. Der Ort, an dem er sich befand, sah aus wie das Innere einer Lagerhalle. Einer sehr alten verkommenen Lagerhalle. Schwach kam das Licht der Laternen von der Straße

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

und das des Monds durch die Fenster, aber im Großen und Ganzen war der Ort sehr dunkel, fast schon schwarz.

»Underwear-Man!«

In einem wunderschönen weißen Kleid, das all das Licht anziehen zu schien um zu leuchten, war Lisa an eine senkrechte Eisenstange gekettet, die offenbar als Stütze für die Hallendecke oder ähnliches diente. Die Angst war ihr deutlich vom Gesicht abzulesen und das Wimmern kaum zu überhören.

»Sieht sie nicht toll aus?«, fragte Mario, der nicht weit von Underwear-Man stand.

»Du hast mich hier hin verschleppt?«

»Oh ja, Underwear-Man. Ich wollte dir zeigen, zwischendurch welches traumhafteste Paar du dich zwängst!«

»Meinst du nicht«, provozierte Underwear-Man, »du solltest auch Lisa fragen, ob ›traumhaft‹ wirklich auf euch beide zutrifft?«

»Ich habe gesagt, du sollst uns in Ruhe lassen und du hast es ignoriert!«

Mario rannte zu schnell für das menschliche Auge, wurde aber immer langsamer, immer sichtbarer, immer nachvollziehbarer, bis er sich nur noch in Normalgeschwindigkeit bewegte, als er Underwear-Man erreichte.

Underwear-Man trat seinem Feind gegen das Knie, trotz allem wollte er dem Jungen nicht zu sehr verletzen.

Mario fiel auf die Knie und war den Tränen nahe. »Daaaaaasss...«, sagte er, weil er noch immer ans langsame Sprechen gewöhnt war, »daaaaaas wwwwoooooolllllteeeee iiiiiichhh niiiiichhht! Wwwwaaaasssss iiiisst mmmmiit mmirrrrr?«

»Vielleicht hat ja das Doping nachgelassen!«

»Halt die Klappe!«

In rasender Wut stand Mario auf und rannte sehr schnell auf Underwear-Man zu und rannte mit ihm vor sich weiter, bis er nur noch in Normalgeschwindigkeit die Wand erreicht hatte und ihn dagegen rampte. Er fiel wieder auf die Knie, vollkommen außer Puste.

»Das ist nett von dir«, lächelte Underwear-Man, »hättest du das mit deiner Roter-Blitz-Sache gemacht, wäre ich nun ziemlich hinüber!«

»Aaaaabeeerrr... wwwwiiiiessssooooo?«

»Ach Junge, hör auf dich selbst zu bemitleiden und höre vor allem damit auf, so lahm zu sprechen und ergebe dich endlich!«

»Wwwiiie--«

Underwear-Man unterbrach sein Gegenüber. »Keine Sorge, ich weiß, was du durchmachst! Mein Hund war auch so! Mit dem Alter wurde er immer langsamer!«

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

»Duuuuu wwwweiiiiißßt gaarr nniichtss! Überhaupt niichts! Linn meinemm Kopff geecht alles langsmer ab, als in deinm! Ich sehe eine Schncke mndestns fünfmal langsmer vrankriechn als du! Alle Töne höre ich lngsmer als du! Ich lebe sozsagen mndestns fünf ml längr als ihr! Dch ds weißt du necht! Knnst es nichtml nachvllziehen! Es kotzt mch an, gnzt normal zu laufn, damit es in dn Köpfn der andren wie nrmal aussieht! Ich lngweile mch grade währnd ich mit dr spreche! Ich hsse es, so lngsm sprechen zu mssen!«

»Dafür sprichst du aber ziemlich viel!«, entgegnete Underwear-Man grinsend.

»Du vrstehst echt gr nichts!«

Was Mario nun vollführte, war weder für Underwear-Man, noch für Lisa zu sehen.

Underwear-Man spürte immer wieder Schläge in die rechte oder in die linke Seite, in den Bauch, in den Rücken, in den Oberschenkel, auf die Arme, gegen den Kopf. Doch begriff er überhaupt nichts.

Lisa sah Underwear-Man torkelnd und sich bewegend, als hätte er keine Kontrolle über seinen Körper.

Mario war wütend und wurde immer schneller. Alles um ihn herum verschwamm, er sah nicht mal mehr seine eigenen Hände, doch fühlte er den Körper des idiotischen Superheldens an ihnen. Und er wurde schneller.

Und schneller.

Und schneller.

Und langsamer.

Und er blieb stehen.

Und er fiel zu Boden.

Underwear-Man landete neben ihm.

Lisa war sprachlos.

Das erste, was Jim und Jenny sahen, als sie mit einem lauten Rumms völlig spontan die Lagerhallentür öffneten, waren Mario und Underwear-Man. Beide lagen sie auf dem Boden, wobei Mario sehr eigenartig aussah. Er rauchte und seine Haut war zum Teil verbrannt und unter dieser Haut schien nichts Festes mehr zu existieren. Der Anblick Marios war Ekel erregend, der Underwear-Mans schockierend.

Jenny musste sofort nach ihrem Helden gucken, Jim rannte zu Lisa, um das hilflose Mädchen zu befreien. Glücklicherweise hatte er immer ein Taschenmesser dabei. Schließlich rannten beide zu den daliegenden Körpern.

»Hey, ich...« Underwear-Man musste wegen Hustens unterbrechen. »Ich lebe ja noch!« Er spuckte Blut. »Es sei denn, man hat«, Husten, »unheimliche Schmerzen, wenn man tot ist.«

»Du bist am Leben, Underwear-Man!«, beruhigte ihn Jenny.

»Aber du bist verdammt ramponiert!«, musste Jim einwerfen.

Underwear-Man II - Auch Helden versagen

Lisa schrie auf: »Er ist tot! Mario!«

Alle - positiven - Gefühle für Mario kamen wieder in ihr hoch. Sie überlegte, wie es gewesen wäre, wenn er nicht zu diesem Monster gemacht worden wäre.

Eigentlich war er das Opfer. Er konnte nichts dafür, er konnte gar nicht anders. Und diese Gedanken machten sie traurig. Aber sie konnte nicht aufhören. Sie fasste ihm an die glibberige Wange, welche heiß war, doch ihr das war egal. Sie bemerkte, dass sie weinte.

»Ich habe ihm gesagt, dass er das nicht aushält.«

Weinen.

»Aber er wollte nicht hören.«

Weinen.

»Er wollte nie hören!«

Sie fühlte sich alleine.

Sie hockte nur noch da. Neben Mario. Sie weinte. Sie überhörte die Polizeisirenen. Sie hörte nur Mario. Den stillen Mario.

Als die Polizisten, die der eigenartigen Spur der Bürgersteigzerstörung gefolgt sind, die Lagerhalle betreten haben, fanden sie nur noch eine Jugendliche in einem Kleid vor, die nahe einem Jugendlichen in einem Smoking hockte.

Es sollte die Aufgabe des Tagesdurchblicks sein, die eigenartige Geschichte aufzuklären.

Jenny fuhr den Jeep, Jim und Underwear-Man waren die Beifahrer.

»Wir müssen dich dringend in ein Krankenhaus bringen, Underwear-Man!«

»Aber bitte eins mit den Krankenschwestern wie in Filmen!«

»Mann, dass du nach allem noch scherzen-- Verdammt!«

Underwear-Man, der nur sehr verschwommen sah, wusste nicht was los war. Er gab sich mühe zu erkennen, was sich vor ihm befand. Irgendwas Helles.

»Die Straße ist gesperrt!«, sagte Jim.

»Schon wieder ein verdammt Brand«, regte sich Jenny auf, »der zweite in der Woche. Wird Neapolis von Brandstiftern heimgesucht?« Jenny drehte sich um. »Das wird die Fahrt zum Krankenhaus deutlich verlängern.«

»Lass nur!«, sagte Underwear-Man und stieg torkelnd aus. Das Gefühl von Übermut überkam ihn. Er hatte nur noch eins im Kopf.

Der Brand.

Ein brennendes Haus.

Er war ein Superheld, er würde das schon schaffen.

Weder Jenny noch Jim hielten ihn davon ab, sie sahen einfach nur verwundert zu. Wie von einer fremden Kraft geführt, ging Underwear-Man zur Absperrung. Langsam, unsicher, aber zielstrebig.

Und vielleicht würde er ja in dieser Nacht noch gutmachen können, was er vor wenigen Tagen verursacht hatte.

ENDE